

Biblioteka
U. M. K.
Toruń

225808

II

Gymnasium Insterburg

A. XI. 282. 1.

Ges.рук. sub lib. f.р. L.р. N. 341.

Ein Jugendleben.

Erstes Bändchen.

Ein Jugendleben.

Biographisches Idyll aus Westpreußen.

Von

Bogumil Golz.

Zweite umgearbeitete Auflage.

Erstes Bändchen.



Leipzig:

F. A. Brochhaus.

1865.



225808

1

Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
Klingt ein Lieb mir immerbar;
Wie liegt so weit, o wie liegt so weit,
Was mein einst war!

Rüchert.

Dieses aus meinem Herzen und aus feinen Erlebnissen hervorgegangene Idyll widme ich meiner geliebten Frau

Amalie Josephine geborene v. Blumberg,
am Schluß des einundvierzigsten Jahres unserer glücklichen Ehe.

Thorn, 7. Juli 1864.

Bogumil Goltz.

Motto.

Was ist das Vaterland? Was ist der Zauber, der in dem Namen ruht? Was heraufst der Klang, was durchbebt er die Aern, was macht er dein Auge strahlen, schwellt dir die Brust, wenn er in der Fremde dein Ohr trifft? — Ist das Vaterland nur ein Phantom? Freiheit, Liebe, Tugend, du siehst sie nicht, aber du erklärst sie schulgerecht. Das Vaterland erklärst du nicht, aber du fühlst es. Deine Güter stürzest du, ihm opfernd, in den bodenlosen Abgrund. Sein Name ist ein Trompetenstoß der Lust; tief ausholend, langschmetternd, weckt er das Heiligste in dir und du stürzest dich selbst dafür in den Tod. Das ist doch etwas! — Es ist eine Zauberreiche mit Laub und Blüten, die aus Luft, Wasser, Erde, aus Tönen und Klängen, Reden und Gedanken Nahrung ziehen. Der Baum saugt ein: Seufzer und Jubellaute der blühenden und welkenden Geschlechter. Wenn dann der Sturm in der Krone rauscht, tönen in der Aeolsharfe seiner Zweige die Stimmen wider von Jahrhunderten. Sein Laub ist ein festes Dach gegen Regengüsse und Sonnenbrand. Lagere dich unter ihm, freue dich seiner Kühlung, des Schutzes, horche auf die tausend Stimmen und Klänge, die alten Lieber in seinem Gipfel, aber wühle nicht nach seinen unergründlichen Wurzeln. Er ist oben grün, sei zufrieden!

„Cabanis“ von Willibald Alexis.

An den Leser.

Die Bedeutung der Künste und Wissenschaften für das Leben, ihre Segnungen, ihren heiligen Geist fühlt man nirgends so eindringlich als eben in ihren Anfängen gegenüber der Natur, in der Einsamkeit und unter dem Volk.

In einer Dorfkirche, beim einfachen Orgelspiel greift uns die Musik stärker ans Herz, werden wir ihre Allmacht oft tiefer inne, als in rauschenden Concerten der Residenz gegen Entrée. Das mittelmäßige Altarbild, das schlechtgelechte Madonnenbild einer elenden hölzernen Kapelle wirkt auf den gefühlvollen Beschauer, den glaubenseinfältigen Menschen, auf die armselige, in Andacht hingefunkene Magd, auf verlassene Witwen und Waisen, wie kaum eine Gemäldeausstellung auf das ganze Publikum, im Beistande einer geschmackvoll anleitenden Kritik. Man muß an einem Ernteabend im Dorfe eine Geige oder Clarinette gehört haben, oder einen erschöpften armen Dorfschulmeister auf seinem lendenlahmen, fast tonlosen Spinett; dann kommt etwas von der Begeisterung, von der Erhabenheit und himmlischen Abstammung der Musik in das Gemüth, während es im Instrumentensurmen nur zu oft leer, todt oder geängstet verbleibt.

Aus den Steinklüften der Städte sehnen wir uns nach dem Dorfe, und von dem grünen Lande auf das wüste wogende Meer; aus den Treibhäusern der Schule und Civilisation nach der freien, zeugungskräftigen, wundergebärenden, heiligen Natur.

In dieser Uebertreibung, Ueberfeinerung, bei dieser Entartung und Entheiligung in Worten und Werken schmachtet die Seele nach den Bildern eines einfachen, natürlichen und ingottlichen Daseins: da will sie das Gerümpel des civilisirten Lebens, die sinnverwirrenden tausendfältigen Apparate des überwucherten Lebens an die Seite geschafft, da will sie diese complirten, auf die Spitze gestellten, überschröbenen Lebensverhältnisse, diese Formen- und Schablonenwirthschaft, diesen heillosen Mechanismus entfernt, diese verfilzt-verworrenen Lebensfäden aufgelöst, und das ganze Wirrsal auf die schöne, heilige Gottesökonomie zurückgebracht sehen.

Das echte Idyll ist aber das Stahlbad für diese unablässig galvanisirten und tremulirenden Nerven, ein Tropfbad für das moussirende Hirn, eine Abfrischung und Wiedergeburt für Seele und Leib; der rostige Abglanz eines naturheiligen Lebens, der ungelutert entfließende Wein einer himmlischen Traube von Eden.

Selbst in unsern bessern Tagesromanen und Dramen macht sich eine gräßliche Prosa und socialistische Nüchternheit breit; sie sind ohne Grundstimmung, ohne volle Menschenstimmung geschrieben.

Der allgemeinen Misère entzieht sich keiner ganz; und doch möchte ich ein Buch schreiben, worin ich meinen gedankengequälten Geist ausruhen, meinen natürlichen Sympathien nachhängen, meine Weltfühlungen abschreiben könnte; das möchte dann vielleicht ein poetisches Buch sein!

Selbst die aufrichtigsten Schriftsteller schreiben noch immer zu viel gegen ihr poetisches Gewissen, gegen ihr Menschengesühl.

Ich aber möchte ein Buch schreiben, worin ich Kunstkritik, Politik, Gegenwart, Sittlichkeits- und Zweckbesessenheiten los würde; Tendenzen so und so! ein Buch, das mich und meine Leser vergessen ließe, was diese verzwickte Plagewelt alles von dem armen Menschen fordert und will, und was er ihr alles schuldig sein soll!

Es ist ein tiefstes, ein zu natürliches Bedürfniß, an irgend-einem Orte „die Angst des Lebens“, die mahnenden und quälenden Forderungen, den Todesernst der Wirklichkeit zu vergessen, und in einer geträumten bessern Welt auszuruhen!

Ach, ich möchte ein Stück Menschenleben und Natur, mit den Wurzeln, dem Erdbreich, dem frischen Hauch und Duft der Elemente, mit dem Aether und der himmlischen Symbolik, die drumherum gewoben ist, zur Anschauung und Empfindung bringen.

Warum denn selbst in der Poesie immer die fatale Wiederholung alles dessen, was uns im Leben schon so mürrde, so zerfahren und unglücklich macht; eine Darstellung der irdischen Sorge, Arbeit und Unruhe; ein Gemälde menschlicher Schwächen, Leidenschaften, Widersprüche, Zerwürfnisse, Irrungen, Verzweiflungen und Verbrechen. Warum denn immer und überall diesen Mißgeschick von Aether und Staub, diese in den Erdenkoth getretenen Perlen?

Die Helden der modernen Dichter wollen uns imponiren, die Charaktere und Situationen uns überraschen, im Sturm erobern, und das macht uns eben verdrießlich, indifferent, kalt; oder über die Maßen aufgeregt und schlaff.

Man will heute, die Ideen und Tendenzen sollen sich augenblicklich einen Leib zubilden; aber so rasch und ohne Proceß geht das keineswegs.

In der Dichtung soll ja die Seele Paradiesesluft athmen, oder sie kommt auf Erden nirgends dazu.

Kunst schafft von innen heraus. Kunst ist Natur im Lichte des Geistes, eine Zurückpiegelung der göttlichen Lebensökonomie. Kunst wirkt mit den kleinsten, unscheinbarsten Mitteln das Größeste; sie ist eben eine Kunst des schönen und wahren Scheins. Kunst ist notwendig auf Seele gegründet, auf Natur; sie macht ein Inwendiges auswendig, sie ist Offenbarung, Emanation; sie übersetzt die Natur in ein conventionelles Medium, und thut von ihr nur die Zufälligkeit, das, was von außen Störendes und Fremdes herzugekommen ist, ab; sie concentrirt die in der Wirklichkeit zerstreuten poetischen und bedeutenden Momente, und macht so die Idee sichtbar, welche in und mit der Materie processirt, eben weil ihre Form eine symbolische, eine zeichenrebende ist. Kriterium und Spiegel aller höchsten Kunst aber ist die Naivetät, die Einfachheit, die Einfältigkeit, die Selbstzwecklichkeit, der organische Proceß.

Die echte Kunst ist eine Gottesscham. Sie schafft nimmer für ein Publikum oder für eine Sondertendenz in der Zeit, sondern für die Idee der Schönheit, der Wahrheit, der Heiligkeit; für die Idee des Lebens, für die Geschichte der Welt.

Nur die tiefste Begeisterung, nur das vom Wunder des Lebens heraufschte Herz kann die Aufgabe der Kunst und Poesie lösen oder verstehen!

Was treibt den Dichter? „Er will den Gestalten der Zeitlichkeit das Geheimniß der Ewigkeit abfragen.“

Er will das Ideal aus der Wirklichkeit entbinden, er will in dem Natürlichsten das Uebernatürliche, das Himmlische im Irdischen, das Uebermenschliche im Menschlichen sichtbar machen, die Flamme, die aus Rauch und Asche zum Himmel glüht, die ewige Zeichenschrift, die Geisterfühlung, die den Menschen an dem Menschen, die Gottesnähe, die ihn an den Dingen und Geschichten ergreift.

Die Gottesliebe, die Religion will der Dichter zeigen, welche alles Leben athmet; den himmlischen Aether, in welchen alles Erschaffene getaucht ist, wie am ersten Tag; den göttlichen Feueräther, aus dessen Verdichtung alle Seelen von Ewigkeit zu Ewigkeit wurden, als das „Werde“ des Allmächtigen durch das Weltall tönte, und seitdem in allen erschaffenen Seelen nachzittern muß, bis das Ende der Liebe Gottes, das Ende der Herzen und der Welt sein wird.

Mit Engelkräften soll der Dichter diese Erdenwelt umschaffen, nachschaffen; mit geseiten Sinnen soll er die Natur- und Menschengeschichten im innersten Geiste, in einem himmlischen Traume erschauen.

Ich habe eine glückliche Jugend verlebt, und ich werde ihre Ideale nicht altflug meistern, und ihren heiligen Genius verrath' ich nimmer an den Werktagsverstand.

Den Thorheiten, den Uebereilungen und Untugenden der Jugend, ihrer Rücksichtslosigkeit und Einseitigkeit liegt eine Begeisterung, ein idealer Trieb und Drang zum Grunde, eine Hingebung des Lebens an das Idol in der Brust; eine Ritterlichkeit, die mit der Welt anbindet und um das Heiligthum kämpft.

Den Tugenden der spätern Jahre und ihrer weisen Lebensökonomie gebricht der große Zug und Ruck einer hehren Begeisterung und Leidenschaft, die über alle Steine des Anstoßes, über die Widersprüche und den Erdenkoth im leichtem Fluge hinwegzutragen vermag. Dem reifen Alter gebricht der ideale Sinn und Inhalt, der schöne Ueberfluß des Lebens, weil ihm der Weltverstand, die Berechnung, die Feigheit, die Beargwöhnung im Wege stehen.

Aber es ist besser, vom Leben heraufschte, als von ihm gelangweilt, überstopft und angeekelt zu sein.

Besser ein heiliger Traum, wie ein unheiliges Erwachen.

Glückseliger ein seelenvoller Irrthum und Unverstand, wie ein seelenloser Witz und Verstand. Besser ein leichter Kopf und Sinn über einem liebeshweren Herzen, als über einem beschwereten Gewissen ein herzloser oder ein mit Wissen überfüllter Kopf.

Wahrhaftiger ist doch der formlose aber heilige Natur- und Gottesinstinct der Jugend, als die Künste und Wissenschaften, die Praktiken und Convenienzen einer von allen Gottesfühlungen, von Natur und Uebernatur entblößten und entleerten Welt.

Aus den Thorheiten und Untugenden, aus den Einseitigkeiten, den Irrthümern, der Unwissenheit und dem Eigenstun der Jugend zeichneth der Genius der Menschheit ein übermenschliches und überirdisches Wort. Mit den Träumen und Schäumen der Jugend, mit ihrer seelenvollen Gedankenlosigkeit, mit ihrer in Liebes- und Lebensinbrunst verlorenen Selbstsucht treibt die Menschennatur ihren Frühlingsstaat, der Weltgeist aber seine lebendigen Geschichten und sein Fleisch. Mit dem Todes- und Lebensmuth der Jugend schließt sich jede jüngste Geschichte an die alten Heldengeschichten an, entrichtet jede Nation und jede Zeit ihre Schuld an die Welt und Ewigkeit; weil an das Ideal, welches über allen Zeiten, allen Völkern und allen Culturgeschichten steht, und allein im Herzen der Jugend eingefleischt und wiedergeboren wird.

Von dem Augenblicke an, wo uns nicht länger eine Idee, ein großes Glauben und Heiligen, eine inbrünstige Liebe und Leidenschaft treibt und trägt, ist es auch mit unserer Charakterwürde, unserer Lebenskraft, unserer Thätigkeit, unserer Poesie und Glückseligkeit vorbei.

Erst muß der Mensch sein subjectives seelisches Leben ausleben und entwickeln; das unterbindet ihm aber heute die Politik. Und doch ist ja jeder Jüngling freiheitsliebend, liberal, demagogisch, weltbürgerlich, aus heiler Natur! Warum also

noch die künstliche Impfung des Blatterngiftes einer Tagespolitik?

Ich kenne die Antwort: weil die leichtbethörte Jugendbegeisterung, Thatkraft und Todesverachtung hergeben muß. Also muß doch der Zweck die Mittel heiligen.

Die Hauptsache ist und bleibt gleichwol in Ewigkeit: daß wir Menschenkinder so leben, geleitet und verbraucht werden, wie es die Natur und die Uebernatur in uns will; und nicht so, wie es die Schnellpolitik und der Durchgangsproceß einer gärenden Zeit, wie es die tausendköpfige öffentliche Meinung dictirt, von der sich selten etwas Bleibendes aus Zeitungen vernehmen läßt.

Träumen, dichten, glücklich sein, seelisch sein, ist allerdings Selbstschwelgerei; aber sie bildet den concreten Inhalt der jungen Welt. Die vergeistigte Naturgeschichte ist das Herz.

Wenn die Jugend zu träumen, zu lieben und zu dichten aufhört und die Politik an die Stelle der Seele treten darf, so hat das Leben und folglich auch die Politik keinen Sinn und Zweck, und keine lebendige Kraft.

Ein Bauertölpel, der nichts gelernt und seinen Geist in keiner Weise exercirt hat, der wundert sich über nichts, der schämt und grämt sich nicht, der dichtet und denkt nichts als seinen Mist, der ihm Weizen und Klee bringen soll. Und ein gewöhnlicher Gelehrter, ein nüchterner Naturforscher, ein Philosoph, ein Diplomat und Aristokrat, ein Gebildeter par préférence, der wundert sich wiederum nicht, und überdichtet auch nichts, und exercirt seelenlos nur seine Convenienzen, seine Methoden, seine angelernten Phrasen, seinen Notizenkram, stopft seine Gedächtnißwürst, und treibt eine todte, hölzerne, crepirte Formenökonomie.

Wo ist denn also nur der Mensch, dem die Lebenswunder im Hirn und Herzen zu schaffen machen, der närrisch vor Lebenslust wird, der dem Morgen- und Abendroth, den länger und kürzer werdenden Schatten, dem kommenden und fallenden Laube, den Tages- und Jahreszeiten, dem Thautropfen, der Schmutzblase in der Gasse (wie sie Himmel und Erde abspiegelt), dem zündenden Fünkchen, der züngelnden Flamme, dem kräuselnden Rauche, dem Schattenspiel an der Wand, dem spielenden Lichtstrahl, dem spritzenden Grashalm, dem rennenden Würmchen im Moose, dem Spinnnetz, den kunstvoll gebauten Honigwaben, dem tummelnden Ameisenhaufen nachdenken muß?

Wo sind die Menschen, die anbauend so fühlen, empfinden und denken; deren Seelen so in das Wunder der Schöpfung verstrickt sind, daß ihre Geister vollaus zu thun haben, sich über den Wassern zu halten? Es sind eben die Dichter, die beselzten Denker, die Genien. Es ist die Jugend, die gebildete und sinnige Jugend, solange sie noch nicht von der Convenienz, vom Weltwirthwar und Ehrgeiz, von den Leidenschaften, von der Tagespolitik verderbt und zur Frage entartet ist. Man kann freilich vor lauter Lebensbegeisterung und Verwunderung der schönste poetische Taugenichts werden; das ist ein Malheur für die Welt, aber keine schwere Sünde. Und unserm Herrgott oder der sich selbst erfassenden Weltseele und Natur gilt dieser Taugenichts mehr als ein geschäftiger Mechaniker, ein seelenloser, aber tugendtüchtiger Automat.

Vor einer Wahrheit darf sich gleichwol keiner sträuben, so schwer sie auch etwa seinem alten Herzen würde, das an alten Bildern, Gewohnheiten und Glaubensartikeln hängt. Es geht dennoch durch all die Fragerei, durch all den modernen Unsin, durch alle die Narrerei, die Teufelei und den Moder des

Alten ein neuer Odem; er heißt Menschenachtung, Vernunft, Volksbewußtsein, Massenbewußtsein, Massengeist, Civilisation, Erziehung für alle!

Man vergreift sich in den Mitteln, aber es ist doch die Idee da. Es klingen abscheuliche Töne und falsche, verstimmte Register, todte Stimmen in der Riesenoriel mit, auf welcher der Genius der Menschheit die Weltgeschichte präladirt; aber man vernimmt doch in all der demagogischen Katzenmusik, in all dem rebellischen Wogenwälzen eine neue Weltharmonie und Oekonomie! Die nächsten Folgen werden heillose sein; denn die Deffentlichkeit, die Säcularisation, die Emancipation nach allen Seiten und auf allen Punkten wirken nothwendig zunächst Frechheit, Unheiligkeit, Zuchtlosigkeit.

Aber die neue Idee wird sich ihren neuen Leib zubiden; und mit der neuen Gewohnheit, mit der neuen Natur muß endlich der Mißbrauch fortfallen, muß sich die neue Gestalt der Welt herausarbeiten aus der gegenwärtigen Caricatur.

Daß ihr dies aber nicht allzu schwer werde, und damit der neue Bildungsproceß nicht in die alte Barbarei ansarte, so müssen die Fortschritte auf dem historischen Grund und Boden gemacht werden und nicht in Kraft der socialen Ideen allein; nicht in der Luft, auch nicht mit Eisen und Dampf allein, sondern am Leitfaden des alten Gewissens von Gott und Natur.

Wir müssen freilich mit freiem Willen vorwärts machen und geschäftig sein; aber wir müssen auch wachsen nach dem Willen der Geschichten Gottes wie der Natur. Eine Kraft und Parole allein wirkt Narrheit, Sünde und Tod.

Wir müssen rudern und schwimmen, aber der alte Gott führt das Steuer; er macht auch Wind und Wetter und gibt dem Strom der Geschichten die himmlischen Wasser und ihren Lauf zum Meere der Ewigkeit. Eine vom Menschenwitz allein ge-

machte Weltgeschichte ist Sünde, weil Unnatur; sie entthront den Weltgeist und die Vorsehung; sie raubt uns den Glauben an ein Jenseits, an die Mysterien des Menschenbafens wie der Geschichte.

Wir kennen die Factoren, die Elemente sehr unvollkommen, aus denen sich eine lebenswahre, gesegnete Menschengeschichte hervor- bildet; wir vermögen die natürliche und göttliche Lebensökonomie weder zum Bewußtsein zu bringen, noch zur Rede zu stellen; wir ver- nehmen kaum die himmlische Lebensmusik, und wie wollten wir sie nach Noten spielen, oder ihren Generalbaf ergründen, die Gesetze ihrer Composition. Dieser übergeschäftigte sociale Men- schenwitz entführt der Menschheit den Glauben, die Liebe und die Lebenspoesie; entführt ihr auch das Abendroth des untergegangenen Paradieses, den heiligen Sinn und Geist der Welt!

Inhalt des ersten Bändchens.

An den Leser. IX

Die Kindheit.

	Seite
1. Lebensanfang	3— 11
2. Eine Getreibeausfuhr zur Winterszeit	12— 26
3. Eine Weihnachtsreise ins altpreussische Land.	27— 44
4. Eine musikalische und bejubelte Wassernoth.	45— 56
5. Eine Morgentafel in der Pension auf dem Dorfe	57— 65
6. Winterliche Lebensart und Träumerei	66— 70
7. Spazierenpringen, zuvor Vigilien zum Frühlingsfeste und ein Abenteuer mit Dorfunden zum Beschluß	71— 86
8. Eine Wolfsjagd mit Medicin und eine kindliche Naturforschung zum Schluß	87— 102
9. Schlußbetrachtung und Souvenir	103— 108

Bücher der Liebe

oder Lieben und Freien von sonst.

Meiner Mutter Tod	111— 115
Eine Kinderbekanntschaft erneuert	115— 124
Meiner lieben Mutter Better und seine Frau	124— 130
Ich erfriere als ein Kind, und meine liebe Mutter bläst mir ihren Obem ein	130— 133

	Seite
Die erste Nacht in des lieben Vaters Hause und ein Morgengespräch	134—143
Ein Morgenkaffee	143—151
Ein Kirchgang auf dem Dorfe	151—153
Polnische Frauen	159—161
Ein deutsches Bräutigamsgewissen	161—163
Ueber Tische	163—166
Eine Discussion über die Polen und ihr Geschick	166—171
Präparation und Abfahrt zu einem Ball (Marie)	171—175
Auf dem Ball	175—178
Vom Ball zu Hause	178—186
Bräutigamsverpuppungen, Ungeschicklichkeiten und Resignationen beim ersten Malheur	186—192
Ein melancholischer Frühlingsabend	192—193
Couragöse Reaction	193—194
Meiner Mutter Amme, die alte Brommen	194—200
Eine Symbolik und Allegorie vom abgeholzten Wald- und Neu- lande hinter dem Pfluge her	200—201
Des lieben Onkels erster Besuch und seine ärztliche Kunst	201—209
Die Schlittensfahrt zur Geliebten und der Empfang	209—210
Agnes offenbart ein Talent, über welches ich reflectire	210—212
Wieder ein Morgenbesuch des Onkels auf meiner Stube	212—216
Frühlingsrebellionen in Alt und Jung, in Menschen und Vieh	216—217
Marie	217—220
Eine Expectoration des Onkels über Knecht und Magd	220—227
Ein Abenteuer auf dem Eise mit glücklichem Schluß	227—238
Das Eis der Liebe gebrochen	238—243

Die Kindheit.

1. Lebensanfang.

Jugendliche Erinnerungen sind durch ein Licht geheiligt, welches Alter und Erfahrung für immer zerstreut; und wie das Hochlandmoor, das wir in den Stunden unserer Jugend in seiner trostlosen Wildniß für groß zu halten pflegten, in den Augen unserer Mannheit nichts als ein Sumpf unter den Gebirgen ist, so betrachten wir alles um uns her mit veränderten Gefühlen, und wir finden Täuschung, wo wir Bergnügen erwarteten.

Die früheste Lebenserinnerung ist ein heiliger Traum, eine selige Paradiesesfühlung, aus der alles Gemeine und Häßliche verbannt ist; kein Geräusch, keine Leidenschaften, keine vorstreichenden Töne und verwirrenden Stimmen hören die himmlische Harmonie.

In der Kindesseele ist lauter Licht und Leben; die Todes Schatten lagern noch im tiefsten Grunde und zeichnen erst die zarten Umrißlinien an den duftigen Bildern: um die Palmen, die Rosenwolken und Engelgestalten einer himmlisch schönen Schöpfung, die im blauen Aether schwimmt, wie eine Luftspiegelung über der Wüste.

Es ist tiefer Friede im Kinde, und darum auch in der kindlichen Welt; das ganze Dasein ein buntes, wundervolles Spiel-

werk um den kleinen Paradiesmenschen her. Er steht im Mittelpunkt einer stillen Zauberwelt, dem Widerscheine seiner Unschuld und des Edens in ihm selbst.

Die Natur ist des Kindes dienende Umgebung, die Fortsetzung, die Ausströmung seiner gottverhüllten zeugungsfeligen Sinne, eine Seelenverduftung, die wiederum zu Welt und Traum gerinnt.

Meiner Aeltern Dörfchen bleibt in meine Seele gebannt. Das früheste Gesicht zeigt mir den Schauplatz meiner Kindheitstage im Winter. Es ist kurz vor Abend, der Himmel bezogen, ein gelindes stilles Wetter, und keine Abendröthe zu sehen. Rings von dicht bewaldeten Bergen umgeben, liegt das kleine Gehöft auf einer sanft ansteigenden Höhe, an einem großen gefrorenen See; und wiewol kein Lüftchen um meine Wangen spielt, so schlagen doch die graubraunen Büschel der angeheuern Rohrmassen, mit denen die Seeufer eingefast sind, Wellen wie ein Meer. In der Mitte aber blüht, einem starren Glasauge ähnlich und wie zwischen den bewegten Augenbrauen eines Riesen der Edda-Sage (der sich in dieser Waldeseinsamkeit zur Nachtruhe niedergestreckt) das spiegelblanke gefrorene Eis. So erzeugt sich die nordische Mythologie im nordischen Menschenkinde fort und fort, vom ältesten bis zum jüngsten Tage.

Mit diesem dunkeln Wintermärchen contrastirt wunderbar eine lichtgetränkte Sommerscene, ein Erntebild.

Ueber mir der blaue, wolkenlose Himmel, und mir zu Füßen die goldgelben hohen Stoppeln des Weizenfrohs, durch die ich mir mit meinen schwachen kurzen Beinchen in äußerster Anstrengung einen Weg zu den weit entfernten Schnittern bahnen muß, und so in ein Labyrinth von aufrechtgestellten Garben gerathe, die alle viel höher sind, wie ich selbst.

Meine Pulse hämmern, meine Augen schwimmen im Lichtmeer, und an einer Stelle blüht und glüht eine ungeheure blankpolirte Scheibe von Dukatengold, sodaß ich mit der Hand über den Augen nur mit Schmerzen und auf Augenblicke in das himmlische Schauspiel blinzeln kann.

Es war wol der Schluß der Weizenernte, denn vom Abend desselben Tages steht mir eine fabelhafte Geschichte vor dem Sinn.

Ich stehe mit allen Hausmägden vor der Thür und eine hat mich vor ihren Schos gestellt. Da hören wir ein Geklapper wie von einer Mühle, mit einem Gelächter und Geschrei, als wenn die ganze Welt närrisch geworden ist. In demselben Augenblicke reißt mich auch schon die Gekindemagd, meine besondere Beschützerin, bei beiden Armchen über ihren Kopf in die Höhe, damit ich die „Baba“, das alte Ernteweib, sehen soll, die den Rest des Wintergetreides bringt. Es war aber kein lebendiges Weib, sondern die scheußlichste lebensgroße Strohuppe, welche die Phantasie erdenken kann. Sie saß auf einem Leiterwagen unter den Garben, und von ihrem Rocke bedeckt (wie mir hinterdrein offenbart wurde), mußte ein kluger Junge die alte Hexe auf- und niederbewegen. Alle Ernteleute sangen der Baba Spottlieder nach, und ein Stecken war vom Wirthschafter so künstlich an der hintern Wagenachse befestigt, daß er von den Speichen des Rades abgeschneilt, ein Mühlengeklapper, und wenn der Wagen rasch fuhr, eine kolossale Nachtwächterschnarve effectuirte. Diese tolle Wirthschaft ist in meiner Traumernte das Relief, und ein Schluß, wie er kurz vor dem Erwachen zu sein pflegt.

Draußen fing es an windig zu werden, die Wolken flogen am Himmel, schwarze Wüde, der Zukunft einer kummervollen Seele vergleichbar, erhoben sich langsam, die Vögel suchten die Gebüsche, die Fische sprangen nach Wüden, Wirbelwinde rissen

hoch in die Lüfte bald Heu, bald Staub. Draußen mühte sich Uli, Heu so viel als möglich einzubringen; der Wind riß das Heu von den Gabeln, die Mähnen der Pferde flogen im Winde, die Heulader flogen den Walmen nach, die schönen Mecherinnen sputeten sich wie flüchtige Neße, in hochgefüllten Schürzen das Zusammengerechte nachtragen. „Halte doch!“ scholl es von unten herauf; die mächtigen Kofse jagten im Trabe. Die Herausgeber sprangen nach, warfen mitten im Laufe Gabeln voll auf den Wagen, welche der kundige Lader auf den Knien mit ausgebreiteten Armen empfing. Schwere Tropfen rauschten; der Wind stieß heftiger, nach dem Bindbaum sprang einer; im Hui war er auf dem Fuder, mit dicken Wellenseilen wurde er niedergeschürzt. Flint eilten die Mecherinnen um das Fuder und kammten es glatt. Da jagte das Wetter heran, es glühtete der schwere Regen, es trachtete aus den schwarzen Wolken, Staub stob weit dem Regen voran. Die mächtigen Kofse flogen weit ausgreifend, aber durch Uli's sichere Hand geleitet, der Scheuer zu. Mit den Gabeln auf den Achseln rannten die Heuer nach, und mit den Schürzen über Achseln oder Kopf, formirten den flüchtigen Nachtrab die lustigen Heuerinnen, die unter Lachen und Schäkern sich schüttelten unter sicherem Dach. Da platzte der Regen herab in ungemessenen Strömen; es zuckte die Glut des Blüzes durch die dunkle Tenne — hart trachtete es über dem Hause. Aengstlich und anächtig stand das Gesinde unter dem Dach; es wußte, der Herr volle nahe über seinen Häuptern hinweg.

(Uli der Knecht.)

Was mir von einer Heuernte im Gedächtniß geblieben ist, hat eine andere Natur und keinen so spaßhaften Verlauf.

Ich bin vom Heuduft und von der Hitze benommen, an einem Heuhaufen eingeschlafen, den ich durch unablässiges Herabrutschen und Hinauffklettern wahrscheinlich nicht verbessert, und bei welcher curiösen Arbeit ich mich todmüde gemacht habe. Als ich endlich erwache, hat sich ein Unwetter erhoben: es blitzt und grollt ein Gewitter heran. Eine Unmasse von Leuten um mich her sind aufs äußerste angestrengt, den Rest des Heues, das sie bereits zu

einem langen Wall geharkt haben, in einen Regelhafen zusammenzubringen, den man bei mir zu Lande eine Heufepse nennt. Während nun die Anstelligsten die bereits roh gefertigten Häufen mit ihren Harken besser zuspitzen, beklopfen und mit dem Harkenstiel rund umher am Boden recht festschlagen müssen, geschieht es, daß der Papa, welcher mit großem Eifer und lauter Stimme die Leute commandirt, mich bei der „verruschelten“ Heufepse attrapirt und mit ein paar mäßigen Jagdhieben regalirt, die von Blitzen und Donnerschlägen accompagnirt werden.

In demselben Augenblick haben sich die kurzen Windstöße in eine rasende Windsbraut umgesetzt, welcher die Mecherinnen mit Geschrei ihre Tücher, Mützen, Schürzen und Röcke entziehen. Und während nun die losern Heuhaufen emporgewirbelt und durch die Lüfte getragen werden, die Schweineheerde von der nächsten Weide an uns vorüber galopirt, eine ägyptische Finsterniß den Himmel bezieht, ein Wolkenbruch die Wiesen überschwemmt, die Menschen auf einen Haufen niedergekauert sind und alles in ein nasses Chaos zusammengepeitscht wird, vergesse ich selbst, obwol zitternd und sademaß am ganzen Leibe (wenn auch von Schürzen und Tüchern verhüllt), vor Entzücken über das unerhörte Spectakel und den Weltuntergang, meine Wehstage und, meinen Schreck.

Seine Liebe für die zu meinem Privatvergnügen veranstaltete Rutschpartie waren mir wirklich nur mehr zum Schreck als im vollen Ernste ertheilt. Mein lieber Vater war wol zeit- und stellenweise ein jähzorniger, aber dabei auch ein liebevoller und gemüthlicher alter Herr, der den Grundsatz „Leben und leben lassen“ überall christlich in Ausübung gebracht hat. Ich war das jüngste Liebeskind seiner zärtlichen und verträglichen Ehe, das sogenannte „Nestkückelchen“, und somit sein Favorit, der ihm, wenn das Wetter erträglich war, jeden Morgen bei der

Inspection der Hofwirthschaft in die Ställe und Schenern auf dem Fuße nachfolgen durfte. Aus dieser Periode ist mir noch erinnerlich, wie ich, während ein Schneewetter über das Gehöft und die ganze Welt daherfegte, mit der abgelegten Pudelmütze meines Papas meine Noth hatte, da mir jene altväterliche Kopfbedeckung jeden Augenblick über das Gesicht hinabfuhr. Während ich dieselbe nun mit beiden Händen emporzuhalten beflissen war (woran mich wieder die mit Fuchs besetzten Fausthandschuhe des Wirthschafers behinderten), blieb ich endlich im aufgeweichten Düngerhaufen mit den renommierten Wadenstiefeln des ältesten Bruders stecken, wurde aber vom Wirthschafter, meinem Busenfreunde, herausgezogen und eilends in die Stube getragen, weil es andernfalls vom Papa ernstliche Schmiße gesetzt haben würde. Hinterdrein wurden die verunglückten kolossalen Schmierstiefel durch das Kindermädchen retourgeholt, die wiederum aus Unbehagen das Stiefelmalheur dem nächsten Interessenten, nämlich dem jungen Herrn Unterinspector, vermeldete, der als Herr Bruder mich im kürzesten Proceß abknuffen wollte, als auf meinen gefunden Hülfenruf die liebe Mama mich den großen Händen des starkknochigen Erstgeborenen entriß, der, nicht minder wie ich selbst, ein zärtlich bemuttertes Menschenkind und mein schelfsehender Nebenbuhler war.

Noch habe ich nicht mit Herzenslust und Trauer meiner Mutter gedacht, aber nur, weil ich immer an sie denke, wie an meine Seele, und welcher rechte Mensch thut das nicht? Aber es spricht selten ein Menschenkind davon, weil das zu heilig ist, weil der Gedanke an Vater und Mutter zur unmittelbaren Lebensempfindung gehört, wie Athmen und Bewußtsein, wie Luft und Licht.

Beim Erwachen und Schlafengehen denk' ich oft, wie sanft und sorglich mich diese nie rastenden Mutterarme ins Bette ge-

legt und aus dem Bette gehoben haben, schon als ich ein derber Junge war.

Wie oft hat dann nicht der Vater mit der lieben Mutter wegen dieser Beihülfen und der unzähligen offenbaren wie geheimen Zärtlichkeitsbezeugungen geschmäht!

Ah, die Mütter wissen wohl, was sie thun; es treibt sie ein Weltgesetz und ein himmlischer Instinct: denn von dieser Mutterliebe ziehen wir die Menschenliebe groß; von der dreimal heiligen Erinnerung an sie erweichen und erweitern wir das im Weltverkehr, in Praktiken gleichwie in Wissenschaften verknöcherte Herz!

Diese überschwengliche Mutterliebe ist der Same und das Erdreich für alles Glauben, Lieben und Heiligen, für alle sanftern Empfindungen, für alles Dichten und seelenvolle Denken, für alle menschliche Lebensart und allen Gottesdienst; denn sie ist an und für sich selbst eine Religion.

Durch die Mütter, durch ihre Liebe, ihre nie endende Zärtlichkeit und Veropferung geschieht es, daß die Herzen gebildet, daß die Seelen erzogen werden, daß uns in all den Wissenschaften und Künsten, in all der Ueberfeinerung, Schule und Civilisation noch eine Natur und Uebernatur übrigbleiben darf. Solange die Mütter noch Mütter bleiben, solange sie noch heilig gehalten werden, solange die Kindheit noch ihrer Liebe, ihrem Schirm und Schutz anvertraut bleibt: solange bleibt auch das Menschenthum obenauf und die Natur im siegreichen Kampfe gegen Unnatur und Unmenschlichkeit. Dies ist die Bedeutung der Mutterliebe, das ist ihre göttliche Vollmacht, ihre weltewige Kraft.

So weit hinauf, wie mein Gedächtniß reicht, ist auch die stillgeschäftige, biegsame Gestalt meiner Mutter, mit der sprechenden Liebesgeberde, mit den sanftblickenden, Liebe ausströmenden Augen, mit der Liebe tönenden Stimme um meine Kindheit be-

sorgt. Sie ist mein überall geleitender Schutzengel, der meinen Bedürfnissen abhilft, meine Wünsche erfüllt; sie ist die im Heiligenschein verklärte bleibende Gestalt meiner kindlichen Einbildungskraft. Ohne meine Mutter, ihren Anblick, ihre Stimme und Gegenwart, ja ohne das Rauschen ihres Gewandes, ihren leisen Tritt und Schritt, kann ich nicht leben, kann ich mich selbst nicht verstehen. Ihre Seele ist meine Seele und mein Bewußtsein; mein Sinn und Verstand wächst auf dem ihrigen, wie der Zweig auf seinem Stamm: das ist die Erinnerung von meinem Zusammensein, meinem Aneinandersein mit meiner Mutter, dessen himmlischen beseligenden Inhalt ich mit keinem Worte von Erden anrühren kann.

In den Falten ihres Kleides berg' ich mein Gesicht, wenn ich mich schäme, wenn eine Gefahr zu nahen scheint, und in jedem Augenblick, wo mir die große Welt nicht zu meinem kleinen Verstand, zu meiner kleinen Taille, zu meiner kindlichen Laune und dem wählrischen Appetit passen will.

An dieses mütterliche Gewand angeklammert, mach' ich die Runde im ganzen Hause, so geschirmt begleite ich meine Mutter durch alle Winkel und Baulichkeiten, in die Küche, die Bodentreppe hinauf (den rechten Fuß Stufe für Stufe dem linken mit Hast nachgestampft), zum Keller hinab, wo ich das Blendlaternenchen tragen darf; aber am liebsten, wie sich von selbst versteht, zur Speisekammer hinein, wo es gebackene Pflaumen, Birnen und andere Herrlichkeiten gibt; aber auch Klappe auf die Finger, wenn diese in den Honigtopf tippen oder sonstwo hinein recognosciren, wo das Terrain terra incognita bleiben soll. Und auch dieses kleine Malheur wird sofort wieder im mütterlichen Rocke abgeschmolzt.

Im ersten Stadio wird der ganze Kraustopf auf einen Hock in den Rock gewickelt, sodas die Mama ernst rufen muß: „Na,

was ist das, nur nicht unartig, nur nicht närrisch, hörst du wol!“ Dann wird sich ruhig verhalten, „ausgebockt“ (wie wir das in Westpreußen nennen), wird sich ausgehäutet und allmählich wieder losgewickelt und nach gut Wetter ausgeschaut. Endlich eine verstoßlene parlamentirende Mutterhand hastig in Beschlag genommen, schmeichlerisch mit Klüssen bedeckt und mit schäferndem Lachen aus dem Rocke hervorgesprungen, und zwar mit der richtigen Erkenntniß, daß alles nur eine kleine Liebesneckerei und Blinzwinkelspiel im mütterlichen Rocke gewesen ist: das nenn' ich mir einen heiligen Hock!

Einer andern Lebensführung, als die Erinnerung an Vater und Mutter und an die Geschwister ist, einer ganz andern Tonart und Stimmung der Seele gehören die Paradiesbilder aus der freien Natur, gehören die zu Traumgestalten verdufteten Erinnerungen von himmlisch schönen Landschaften, von solchen Jahres- und Tageszeiten und von alledem, was da hineingewoben ist.

Wie wunderbar Wind und Wetter, Sommer und Winter, Herbst und Frühling zwischen den Bergen, in Wäldern, auf Wiesen und auf Wässern verkehrten; wie Schnee und Regen, Finsterniß und Sonnenschein, wie alle Elemente auf meiner Aeltern Gehöft, in Scheuern und Stallungen, in allen Baulichkeiten umhergewirthschafte, umhergeblüht, geleuchtet, gebunkelt, gefärbt, gefabelt, gespult und Verschieden gespielt; wie die Sonne lange und kurze Schatten getuscht, wie sie die Breterzäune mit silbergrauer Flockeide überzogen; wie meine kindliche Phantastie überall Coulißen gemalt, Märchen und Häubergeschichten, Paradieses- und Grabesbilder componirt hat: dies alles und Unausprechliches möchte ich darstellen, das liegt mir im Sinn!

2. Eine Getreideausfuhr zur Winterzeit.

Alles, was des Besitzes werth ist, wurde auch allen verliehen: Arbeit und Natur.

Draußen plauderte schläfrig und geheimnißvoll das Vöglein vorüber, dieses noch im Schlafe geschwägige Kindlein der Erde. Im nahen Stalle blies der träumende Nappe dann und wann heftig durch die Rüstern, und der Ochse wegte im Schlafe sein Horn an der Wand; darüber wurden die Schwalben des Stalles wach und flüsternten halb im Schummer, bis sie wieder sanft entschliefen. Die Kage auf dem Dache stand horchend, indem sie die rechte ihrer Vorderpfoten leise hob, weil sie einen Knecht unter sich so eigenthümlich schnarchen hörte, sprang aber plötzlich entsezt davon, als sich die Magd im Schlafe umbredete und laut aufschachte.

(Geschichten aus dem Böhmerwalde von Joseph Nant.)

Zu dem Ende aber werde ich wol kein ruhig eins nach dem andern erzählen und mich auf ein ganz bestimmtes Thema beschränken müssen. Ich wähle eine Getreideausfuhr im Winter, weil sie mir als das, was den meisten Tumult auf dem Hofe und überhaupt den größten Kraftaufwand und Aerger gemacht hat, noch heute am lebendigsten gegenwärtig geblieben ist.

Mein lieber Papa war ein ausgeübter Husarenoffizier, der seine kleine Pension auf einem kleinen Gute, einer sogenannten Lemanswo (Lehmannsgut), verzehrte, die aber, beiläufig gesagt, doch so groß war wie ein großes Rittergut am Rhein.

Mehr blieb dem Aermsten von seinem bedeutenden väterlichen Erbe nicht übrig, wiewol ohne seine Schuld. Die Sache schien mit einem Familiengeheimniß und einer betrüglischen Vormundschaft verknüpft, aus der ich nie recht klug geworden bin.

Der alte Herr war so wenig zu irgendeiner Zeit seines Lebens ein Durchbringer und Büßling gewesen, daß er vielmehr schon als Cornet im Rufe eines vorzüglichen Wirths und doch eines gastfreien Kameraden stand.

Der Soldatendienst hatte ihm nun vollends die größte Ordnung und Pünktlichkeit zur andern Natur gemacht, und so ging denn, ungeachtet des polnischen Gesindes, die Wirthschaft wie am Schnürchen; obgleich dieses bei seinen vielfältigen guten Eigenschaften und seiner natürlichen Anfertigkeit doch eben nicht mit einer besondern Ordnungsliebe und einem Sinn für Zucht und Regel oder gar für irgendeine Methode zur Welt zu kommen pflegt. Aber das kostete auch etwas: zum ersten Aerger, zum zweiten Prügel, zum dritten einen Schnaps.

Mit dem dritten Dinge war denn aber auch die Liebenswürdigkeit des polnischen Naturells etablirt; denn es ging alles so lustig wie zum Tanze und so leicht wie geschmiert, sodas man dem liberall geschäftig anordnenden Wirth das heimliche Wohlgefallen an seinen sattgeessenen und heilbkleideten Knechten ansah; denn auf andern Gütern und beim Nachbarn, einem zur drobna Szlachta (zu den kleinen Edelleuten) gehörenden, noch kleinern Gutsbesitzer, wurden Vieh und Gesinde nicht zum besten verpflegt.

Mein lieber Vater aber war ein großer Pferdeliebhaber, ein

berühmter Pferdekennner, zu seiner Zeit ein bewunderter Reiter und, was unendlich mehr wie alles das sagen will, ein Menschenfreund, ein liebenswürdiger Nachbar, ein grundehrlicher Mann, mit einem Worte, ein praktischer Christ, der nach dem Bibelspruch handelte und flüterte: „Du sollst dem Ochsen, der da drischt, nicht das Maul verbinden.“ So ging es auf unserm Hofe her.

Verfolgten auch des Vaters große treuherzige kornblaue Augen, mit zusammengezogenen Augenbrauen, die kleinste angeordnete Arbeit mit der größten Feinlichkeit, so leuchteten diese Augen (welche Vieh und Pferde seit machten), auch von herzlichem Wohlwollen jedem, der etwas mit Accurateße und Anständigkeit vollbracht. In solchem Falle profitirte auch der Schweinehirt einen Schluck Branntwein, ein Stück Brot oder einen schönen Dank.

Wenn ich aber über meinen Erzeuger von Kopf bis zu Fuß berichten will, so gehören, außer einem zerhossenen, etwas kurz gewordenen Bein und seiner Pudelmütze im Winter, seine beiden Dachshunde, die ihn in allen Jahres- und Tageszeiten auf Schritten und Tritten begleiteten und vor seinem Bette liegen mußten, demnächst aber seine beiden Lieblingsuhren zu ihm: nämlich eine massivgoldene alte Repeitivuhr in seiner Tasche und eine noch ältere englische Achttagenuhr in einem mächtigen eichenen Kasten an der Wand.

Wer diesen Urerbstücken und unvergleichlich erachteten Kunstwerken, welche der gichtbrüchige Inhaber, trotz seiner steifen Hände, Zeit seines Lebens regelmäßig selbst aufgezogen und gestellt hat, nur im entferntesten zu nahe kam, dem wurde gewiß von ihm in empfindlicher Weise noch näher getreten; und so betrachtete ich denn für meinen Theil jene Uhren mehr wie eine Art moralischer Wesen, als wie Dinge, mit denen familiär zu sein erlaubt ist.

Am Abend vor einer Getreideausfuhr, welche um vier oder fünf Uhr morgens losbrechen mußte, da sie an die sechs polnische Meilen betrug (zu denen der Fuchs seinen langen Schweif zugelegt hat), wurde mit dem höchst submissen, pffiffigen und stets willfährigen polnischen Dekonomen (von den Leuten „Derr Ukumun“ oder „Pan Pizarz“ genannt) die eindringlichste Rücksprache genommen, und in Folge dessen auch der Wecker der Wanduhr gestellt. Die Pferde brauchten etwa drei Stunden zur Abflitterung, somit mußten ihre Verpfleger um zwei Uhr von ihrem Lager aufgestört werden, das in einem Strohsack und einem schweren groben Federbett bestand. In der Regel lagen unter demselben ihrer zwei, falls es nicht einer von ihnen vorzog, separat auf dem Heuboden, wie ein Dachh eingewühlt, oder bei der Krewnose (Blutsverwandtschaft) im Dorfe einlogirt zu sein.

An dem Nachmittage vor der Ausfuhr wurde das sogenannte Heffel (Hecklerling) für die drei Tage dauernde Reise besorgt; wurden die schmalgleisigen, leichten, aber ewig reparaturbedürftigen Wagen, mit all den Futter- wie Getreidesäcken hoch bepackt und mit Striden beschulrt. Bei grundlosen oder hartgefrorenen und rumpeligen Wegen mußten übercomplete Räder, wie bei der Artillerie im Felde, hinten auf die Wagen gesteckt werden, zum Schluß wurde mit langen Hebebäumen jeder beladene vierspännige Wagen gehoben und wohl getheert. Die letzte Operation konnte aber erst kurz vor der Abfahrt vor sich gehen, weil über Nacht zu viel Theer von den Achsen abgelaufen wäre, falls man sie den Abend vorher geschmiert hätte: so gebot es die Dekonomie.

Das alles gab eine erwünschte Gelegenheit für meine Neugierde, eine wirtschaftliche Geschäftigkeit, und ich heutete sie so oft auf Unkosten meiner Hosen und Stiefel aus, daß ich für be-theerte, auf dem Speicher bestäubte und dann wieder in Schnee und Regen durchnäßte, oder beim Mitarbeiten zerriffene Klei-

dungsfüßige Denzettel von meinem saubergebürsteten und Kleider-schonenden Vater besah, wenn es ihm auch gleich hinterdrein wieder Leid zu sein pflegte, wie das aus veröhnlichen und halbspaßigen Redensarten, oder andern bedeutungsreichen Manövern leicht abzunehmen war; z. B. aus so einem gewissen Griff ins Genick oder an die Ohren: alles etwa in der Weise, wie man einen jungen Hühnerhund, halb im Spaß und halb im Ernste, zu Appell zu bringen pflegt. Aber es war mir bei dergleichen Gelegenheiten nichts weniger als hundsföttisch, sondern sehr sohnlich, sehr lustig und sehr menschlich zu Muth.

Endlich hatten alle die Vorkehrungen auf dem Speicher, in den Ställen und auf den Drechstennen, auf denen bei Regen und Schneewetter, oder zur Sicherheit gegen Diebe, die Wagen untergebracht wurden, ihr Ende erreicht. Es wurde dann zeitig Abendbrot gehalten und gleich hinterdrein das ganze Gefinde zu Bette gejagt; denn so war es am andern Morgen desto willfähriger und zeitiger wieder auf dem Platz.

Zu den gen Bethlehem Commandirten gehörte auch meine Kleinigkeit. Ich durfte als eine Art von Kammerpage bei meinem Vater schlafen, schon um deswillen, weil dem vom Stidhusten geplagten Manne über Nacht ein tödlicher Anfall zustossen konnte, und weil ich mich allen möglichen Dienstleistungen mit dem größten Eifer und mit einer Wachsamkeit unterzog, die kaum von den Dachshunden überboten wurde, falls etwas Besonderes, wie z. B. eine Getreideausfuhr, im Werke stand.

Die Mutter aber war oftmals leidend, überhaupt schwächerer Constitution, und sollte von meinem Vater, gleichwie von dem um vier Uhr vor dem Bette rapportirenden Wirthschafter, nicht gestört werden; sie gedachte meinen Papa Tag und Nacht zu pflegen, aber der alte Herr sträubte sich gegen jede Art von

ärztlicher Zuthätigkeit und Medicin mit der resignirten Bravour eines alten Soldaten und mit komischem Zorn.

Nachdem ich selbst eine feine Weise im warmen Bettchen gelegen und noch eine absonderliche Wollust darin gefunden, daß ich, trotz des Verbots, einen der „Teckeln“ von seinem Herrn fortgelockt und zu mir ins Nestchen genommen hatte, so hörte ich den Papa mit seinem eigenthümlichen Tritt sich der Hausthür nähern, worauf ich schnell die hündische Contrebande aus den Federn und mir selbst das Deckbett über den Kopf warf, wie wenn ich im tiefsten Schlafe daläge.

Jetzt that sich die Thüre auf, an der das Betthündchen bereits seinem Herrn freundlich entgegenschnüffelte, aber sich etwas unjanst auf die Seite geschoben sah. Darauf der Anruf: „Sunge, schläfst du schon?“ Zur Antwort ein sehr vernehmliches Geschnarche. „Na, verstell' Er sich mir nicht, Dummerjan! Er hat gewiß wieder den Hund im Bette gehabt; er schüttelt und reckt sich ja noch vom Schlaf. Wenn ich das einmal sehe, dann setzt es was ab; das Thier soll nicht von mir fortgelockt werden, es ist jaust so ein „Herumdusler“ wie Er, Patron!“

Der hündische Gescholtene schien ebenso gut zu verstehen, daß nicht alles in Wichtigkeit sei, und zog sich demnach, da er nicht wie sonst cajolirt wurde, auf sein Lager zurück, während der andere Teckel um so zuthätiger erschien, wie wenn er sich freute, diesmal ohne Nebenbuhler zu sein. Ich selbst aber gab einige Kennzeichen, daß ich die Annahmung vernommen, und verhielt mich dann ebenfalls attent und passiv.

Vielleicht daß noch eine kleine Hülfleistung nöthig, und durch dieselbe die gute Laune und Gunst des Papas wiederherzustellen war.

Ein gewisses gutmüthiges Seufzen beim Pelzausziehen mit einem gemüthlich gähmend und harmlos vor sich hin gesprochenen



leisen: „Ja, ja!“ und herzlich frommen: „Ach Gott, ja!“ bekundeten bereits, daß der Scheltende schon wieder seiner friedfertigen Normalstimmung zurückgegeben sei. Jetzt stand der Entkleidete, die goldene Uhr bedächtig aufziehend, mit dem Samtkäppchen und in seinen Unterhosen vor dem weißgeschuerten großen Tische aus Lindenholz. Ich aber kann recht eigentlich „seinen“ Hosen sagen, denn es waren curiose Pluderhosen, von wer weiß wie vielen Ellen Leinwand, nach einem türkischen Schnitt, zu welchem der Inhaber das Modell aus der Ukraine oder der Moldau mitgebracht hatte, wo er in der Jugend auf Remonte gewesen und mit Türken in nähere Verlehrung und Freundschaft gekommen war, von denen er bei guter Laune manches erzählte und beschrieb. Diese moslemitischen Freunde hatten ihm unter andern Dingen auch einen buntgewirkten „Seidenpaß“ (Schärpe) zum Andenken verehrt, den meine älteste Schwester nur bei extraordinären Gelegenheiten um ein leichtes Anziehpelzchen that, das für sie aus der alten Pelzenveloppe der lieben Mama durch eigene Hauskünste umgearbeitet worden war.

Nummehr schien die Taschenuhr mit der bestimmten Anzahl von Schlüsselumdrehungen aufgezogen und mit der englischen Wanduhr verglichen zu sein, und demnächst wurde sie dann mehrere Secunden lang ans Ohr gehalten, ob sie auch ordentlich und nachhaltig im Gange geblieben sei, worauf sie sich endlich über das Bett an ein rundgeschnittenes Tuchläppchen hingehängt sah.

Das scheint eine vollständige Beschreibung der Handhabungen mit der goldenen Repetiruhr zu sein, ist aber doch nur Skizzenhaftigkeit im Vergleich mit der Operation, die in der That vor sich ging. Denn diese bestand aus lauter moralisch bedeutsamen und poetisch accentuirten Momenten, aus buhlerischen Zärtlichkeitsbezeugungen und delicatesten Tractationen, die so unmäßig

lich zu schildern sind, wie die Momente eines glückseligen Stelldichein.

Da wurde z. B. die Uhr nicht wie von ungefähr oder mit ungeschicklicher Hast oder ohne Vorbereitung aus der Hofe gezogen, sondern mit Ruhe, mit allem Vorbedacht, und im letzten Augenblick mit der künfternen Vorbegierde aus dem „ledernen Schnürbeutelchen“ hervorgeholt, wie etwa ein Jude und Edelsteinhändler den kostbarsten Diamanten aus seinem Etui befreit und gegen das Licht spielen läßt.

Jetzt lag die ganze Pracht und Schönheit der Lieblingin in meines Vaters linker und hohl gemachter Hand; die blank geriebene, schwere goldene Kette hing hinterwärts durch die Finger gezogen, sodaß die stattlichen Zwillingspetschaste noch ein gutes Stück über den Goldfinger und kleinen Finger herabbaumelten. Solchergestalt wurde die ganze Herrlichkeit einen Augenblick unmerklich in der Hand gewuchtet und das goldene Zifferblatt mit den schwarzemallirten römischen Zahlen belugt; dann die Kapsel von Schildkrötschale mit den gichtsteißen Fingern, unter Zuhilfenahme der Nägel, mit zusammengebissenen Lippen, mit an die Herzgrube gedrückten Fäusten und dicht am Leibe gehaltenen Armen aufgethan; dann legte der Papa einen Augenblick die spiegelblanke Rundung des massivgoldenen Gehäuses in die hohle Hand, um so die goldige Politur mit unschuldigen Wollkästern auf der weichen Handfläche zu empfinden. Endlich sah man ihn mit denselben Schwierigkeiten und Manövern auch diese goldene Kapsel öffnen und auf das Taschentuch hinlegen, dann wieder mit der kasserolartigen Anstiefung liebängeln, welche das köstliche Uhrwerk unmittelbar zu umgeben die ausgezeichnete Bestimmung hat, und jetzt erst wurde der goldene Uhrschlüssel ganz leise und vorsichtig auf den vierkantigen Stahlstift gepaßt, der

zu einer kleinen Oeffnung des geheimnißvollen Gehäuses noch geheimnißvoller herausgucken darf.

So ungefähr, mit et caetera et caetera (z. B. mit Repetirenlassen), so gefühlvoll, symbolisch und fabelhaft ging das Uhranziehen vor sich, wenn ich anders meine eigenen Zuschauerempfindungen, Gelüste und Phantasiestücke mit denen des Inhabers der Kunstuhr vermengen darf, der mir bei diesem Geschäfte jedesmal fast wie ein Künstler und Zauberer erschien.

Genug, die Action war solchergestalt vollendet und die Uhr an ihren Ort hingethan; nun wurde noch der Wecker an der großen englischen Achttagenuhr gestellt, wurde mit dem selbstgezogenen Talglöckchen das schwinrende nürnbergische Nachtlichtchen in dem zur Dessampe eingerichteten Bierglase angezündet, wurde den Hunden die Unterlage zurechtgerückt und in die Winkel geleuchtet, ob vielleicht die Katze oder sonstwas Unrechtes da versteckt wäre. Da aber alles seine Wichtigkeit hat, so setzt sich der sorgsame Hauswirth auf seine schlichte Reisebettstelle nieder, stellt die Pantoffeln fein ordentlich neben den Stuhl, auf dem die Kleidungsstücke mit militärischer Präcision zurechtgelegt sind, entzündet noch einen letzten Gebetsseufzer und streckt die müden Glieder zur Ruhe.

Bald war's auch mit meinen kindischen Gedanken am Ende, sie wurden wol vom Weltgeiste oder von meiner eigenen Seele aufgezogen, denn ich hatte einen von curiosen und unruhigen Träumen unterbrochenen Schlaf. Das Thema von der Ausfuhr wurde für mich vom Traumgotte auf die fabelhafteste und besängstigendste Weise variirt. Der Dekonom erschien zu wiederholten malen vor meinem Bette, aber ich konnte mich weder ermuntern, noch aus den Federn heraus; dann sah der Vater nach der großen Uhr, und ohne daß er etwas sagte, mußte ich seine Gedanken, daß es nämlich gleich zwei schlagen würde und

daß es die höchste Zeit sei, die Gesindelköchin und die Knechte zu wecken. Auf diese Erwägung gewann ich die Kraft aus dem Bette zu kommen, aber dann brachte ich in keiner Weise das Ankleiden zu Stande: wenn ich die Hosen anhatte, so fehlten mir die Strümpfe, und sobald ich dieser habhaft geworden, so stand ich wieder im bloßen Hemde da. Mit einem mal that das Klingelwerk der Wanduhr mit einer Ausdauer seine Schuldigkeit, wie wenn es Todte erwecken wollte.

Ich fuhr mit einem Satz und mit einem närrisch verfürten „Herr je!“ in die Höhe, wie ein kleiner „Peißker“, der vom Angelhaken losgemacht ist, als mir der Papa, der noch weniger geschlafen hatte und jetzt die Taschenuhr ein paar mal repetiren ließ, in gutmüthiger Laune zurief: „Na, was ist dir denn, bleib doch in deiner Bucht; die Knechte werden wol ohne dich aufstehen; aber“, setzte er für sich hinzu, „ich selbst werde wol heraus müssen, sonst verschlafen sie heilig die Zeit.“

Als er das gesagt hatte, hörten wir unsern Haupthahn krähen und die Nachbarhähne bis zum äußersten Ende des Dorfes durch die Stille der Nacht in perspectivisch abnehmender Stärke respondiren, was höchst seltsam ins Ohr fiel, obwol wir es schon oft gehört hatten, und als schon alles verklungen war, kam noch höchst spaßhaftig ein ganz blutjunges Hähnlein wie mit einem fernsten Echo hinterdrein: das ist so der früheste Morgenhumor in einem Dorfe. Jetzt aber gab sich die laute Stimme des Wirthschafsters auf dem Hofe mit einigen Lieblingsflüchen kund, vermuthlich damit der Herr und männiglich erfahre, wie streng und geschäftig der Stellvertreter bereits auf seinem Plage sei; gleich darauf vernahmen wir seine im Schnee knarrenden Schritte und wie er auf das Haus zukam.

Das Nachtlichtchen war durch einen Zufall ausgegangen, ein Lichtstrahl fiel nun aus der Laterne des Dekonomens durch die

herzförmig ausgeschnittenen Oeffnungen der Fensterladen und spielte auf den gefalkten Wänden wie von einer *Laterna magica* her. Dann hörten wir die Schritte der gefrorenen Stiefel, wüchtig und mit knitterndem Pfeifen dicht unter unserm Fenster, sodaß unsere Stubenwächter knurrend zur Thüre sprangen; und dann gab es ein Klopfen und Rufen nach der Magd, welche in der Küche im Todtenschlafe zu liegen schien. Sie wurde indessen richtig zum Leben und Antwortgeben erweckt, klinkte eilends die Küchenthüre auf und schob dann mit einem hörbaren Frostschauern den Holzriegel auf, der in dem nach polnischer Weise gebauten schlechten Schindelhause die Hausthüre sehr vertrauensreich schloß.

Jetzt klopfte der Dekonom sich nach einem zur Köchin gesprochenen „*Téz to i mróz, ha!*“ (Ist mir das ein Frost, ha!) den Schnee von den Stiefeln, sodaß die laut aufbellenden Tüdel beschwichtigt werden mußten. Nach einem plumpen Herumtasten an der Stubenthür, unter dem eigenthümlichen Rascheln des Schaspelzes und mit einem Strome eiskalter Luft, stand dann eine baumstarke Popanzgestalt mit einer ewig zerbrochenen Stalllaterne in der Schlafstube zum Rapport. Mit einem „*Dzien dobry Jego mosci!*“ (Guten Tag dem gnädigen Herrn) und einer Verbeugung, bei welcher der Arm zur Erde herabreicht (einem sogenannten *upadam do nóg*, d. h. einem Fußfall), von polnischer Seite, und einem „*Wszysci wstali?*“ — Tegi mróz!“ (Sind alle aufgestanden? — Es ist harter Frost!) von preussischer Seite begann das Morgenverhör.

Nachdem nun während desselben der Dekonom in seiner Holzlaterne mit blinden und geplatzten Scheiben unser Stubenlicht angezündet und sich selbst die bereiften Normalwunzen (Schnauzbart) gewischt hatte, ward ihm noch aufgetragen, das Einheizen, die Stiefel und den Kaffee zu bestellen, und damit trollte die vierschrötige Nachterscheinung wieder ihrer Wege, unter demselben

Käuspern, Rascheln, Athemausstößen und Lufteinflassen wie bei seinem Erscheinen, und nicht zu vergessen, mit einem herabfallenden Tritt von der Thürschwelle in ein ausgetretenes Loch des Lehmbodens, sodaß er nicht im Augenblicke die Thüre zumachen konnte und der Hausherr sich hoch und theuer vermaß: das vermaledeite Loch mit aufgethautem Lehm ausstampfen zu lassen, was aber vorläufig doch über dringendern Dingen unterblieb.

Mittlerweile war ich so munter geworden wie ein Eichhörnchen, sodaß ich mich mit dem Papa um die Wette anzusehen und ihm noch beim Zuknöpfen der Hosenträger behülflich sein konnte, während dessen die Hündchen um uns herum sprangen und eine eigene Art von unterdrücktem Freudengeheule ausstießen, weil sie wol merkten, daß es bald auf den Hof hinausging. Jetzt „busste“ es im Ofen, der von draußen eingeheizt wurde, daß die Rascheln dröhnten: das brachte den Alten wiederum in Harnisch und er rief der Magd durch die halbgeöffnete Thüre zu, daß sie so viel Stöße ins Genick abkriegen sollte, wie sie den Rascheln zukommen ließ.

Bei der Gelegenheit leuchtete ein wahres Höllenseuer von der unserer Thüre gegenüberstehenden und geöffneten Küchenthüre herein, und es ergab sich denn, daß die Gesindemagd halbe Klöße und Stangen, die bis zur Erde langten, ins Herdfeuer geworfen hatte. Wiederum eine Strafpredigt und beinahe eine Execution, die nur durch einen wirklichen *upadam do nóg* abgewendet wurde.

Diese kleinen Abenteuer waren alle auf Pantoffeln und Strümpfen erlebt; jetzt kamen denn auch die großen und kleinen Schmierstiefel für uns beide und des Vaters Eichorienkaffee mit meiner Morgenmilk herein. Und als wir uns solchergestalt die Mächtigkeit vertrieben und ich mir zu verschiedenen malen bei meiner Hastigkeit das Mäulchen verbrannt hatte, obgleich der

alles kontrollirende Vater mich mit einem „Junge, pushte doch!“ ermahnt hatte, so wurde auch schon für die Knechte zum Frühstück geklappert, d. h. mit zwei hölzernen Hämmern auf ein hängendes Bret losgeschlagen, und nicht lange, so stürzten die so Gerufenen im Trabe, unter Plaudern und Richern, mit Getrampel und Stiefelabklopfen und indem sie die Hände in die Seiten schlugen, zur Hausthür herein, und unerachtet sie sich selbst durch ein „cicho!“ (Hilfe!) zur Ruhe ermahnten, mit einem furchtbaren Gepolter auf die Küchenthüre los, und als sie ihre ungeheuern Portionen „Wassersatzerken“ (Mehlsuppe von feingeriebenem Roggenmehlsteig) im Leibe hatten, mit noch größerer Hast und Ravage wieder zum Tempel hinaus.

Während der Frühstückszeit hörte man bereits die ersten Töne des wachen Lebens: Hundegebell, Holzsägen und die dumpfen Schläge des Schmiedes, der am Morgen immer am frühesten auf und in Thätigkeit ist.

Der sorgliche Papa war schon lange hinausgegangen, hatte mir aber bei der schneidenden Kälte die Begleitung untersagt. Ich folgte indessen allen Anstalten, Tönen und Ordres auf dem Hofe mit gespitztem Ohr.

Jetzt schlug die Stubenuhr fünf, und wie auf den Glockenschlag knallten die getheerten Peitschen; mit einem stärkeren Tischen „wjih hih!“ auf die Pferde, die sich im Anziehen auf die Knie legten, wurden die ächzenden und knarrenden „Puffschlitten“ (unbeschlagenen Schlitten), die an den Schnee festgebunden waren, unter der angestrengtesten Hülfeleistung aller Hofleute, sowie des Wirthschafers und des Vaters selbst, losgemacht. Und dann ging es zum breternen Hofthore hinaus, daß der gefrorene Schnee nur so pff. Mir kam er mit all seinen abenteuerlichen Tönen, mit seinem Pfeifen, Aechzen, Knurren, Knitern und Knarren fast wie ein verhextes lebendiges Wesen vor, dessen nicht zu ge-

denken, daß um die Weihnachtszeit der stärkste Schnee fiel, daß man Schneemänner und Schneeballen aus ihm machte, daß man auf seinem Rücken Schlitten fuhr, und daß er eines Augenblicks ebenso wunderbar verschwand, als er vom Himmel herabgefallen war.

Eine Weile sah der Papa seinen Schlitten nach, dann kam er ganz erstarrt und bereift in seine schlechte Hütte zurück und die Hündchen hinterdrein. Mit einem: „So wollt' ich doch —“ wurde die Unglücksthüre zugemacht, und dann waren wir beide wieder in der Morgenstille allein, die nur von der Holz säge, den Ambossschlägen der Schmiede und dann und wann von einem Hahnenkräh unterbrochen wurde, als die liebe Mutter freundlich, theilnahmvoll und besorglich zu uns eintrat, wie sie sich immer finden ließ. Ich erblickte nicht sobald ihre so schmieglame, weiche Gestalt und ihre so liebeberedten Geberden, als ich mich ihr mit einem Enthusiasmus an den Hals hängen wollte, den der ebenso erfreute, aber an sich haltende und sonderbar vor sich hin schmunzelnde Papa mit den Worten abwehrte: „Sei Er doch nicht albern und reiß Er die schwache Mutter nicht über den Haufen; Er denkt wol, sie hat ebenso viel Kräfte wie Er Bullkalf?“ Und damit war ich bei einem Flügel gefaßt und zur Seite „geschubt“. Die Mama aber sagte sanft abwehrend und entschuldigend: „So laß ihn doch schon, er ist ja heute wieder so früh aufgestanden, der arme Junge!“ — Ja wohl, armer Junge, wenn man eine so ewig glütige Mutter so vorzeitig verliert! Damals hatte ich mich auf die so oft vernommenen, so süß tönenden Liebesworte: „So laß ihn doch, den armen Jungen!“ in ihre immer offenen Arme gestützt und an ihrem Herzen still mein Morgengebet gesagt! Sie schien zu fühlen, daß ein Spätling der Aelternliebe nicht lange froh sein darf.

Als ich noch ganz klein war, hieß es im Hause: „Der Doctor

wird kommen und der Mutter die Ader schlagen.“ Ich hatte gar keinen Begriff, wie und warum man einem Menschen gerade die Ader zerschlägt und mit was für Instrumenten denn geschlagen wird. Als der Doctor kam, war ich verwundert, daß er ein ordentlicher Mensch sei und ungefähr so wie der Vater ausseh; er war auch sein alter Regimentskamerad.

Ich aber hatte mir, ich weiß nicht mehr was für einen Menschen und mit welcher Ausrüstung gedacht. Wie nun der Mutter der Arm gehalten wurde, war ich ganz verwirrt vor Angst und Erwartung der Dinge, die da kommen würden; aber ich weinte doch nicht, weil ich sah, daß die Patientin ganz gelassen und weil der Vater dabei war, welcher der Mutter nichts zu Leide thun ließ.

Als aber der purpurfarbene Strahl in die Höhe spritzte und der untergehaltene Teller voll Blut rann, da weinte ich jämmerlich, weil ich mir vorstellte, der geliebten Mutter müßte alles Blut auslaufen, bis sie todt wäre. Hernach habe ich oft daran gedacht, wie bedeutungsvoll das Bild einer Mutter ist, der ein Strahl Blutes aus dem Körper bringt; sie nährt ja ihre Kinder nicht blos mit ihrer Milch, sondern mit dem Blute, das ihrem oft verwundeten Herzen entquillt!

3. Eine Weihnachtsreise ins altpreussische Land.

Noch einmal hätte ich sein mögen, wo unsere besten Gefühle entstanden und genährt werden, wo unsere Schmerzen sich am leichtesten füllen, unsere Freude größer, unsere Leiden geringer sind: in der Heimat! Selbst diese heimatlichen Worte haben mehr Musik für unser Ohr, als die Gesänge der Sirenen. Sie führen uns zu allem, was wir geliebt haben, zurück; durch Bande, deren Dasein wir oft nur in solchen Momenten fühlen. Und in den Erinnerungen aus unserer frühesten Kindheit kehren unsere kindlichen Gefühle wieder wie bessere Geister zurück, während wir mitten in der traurigen Einöde wandeln, welche Sorge und Trübsal um uns her verbreitet haben.

Unendlich elend muß der sein, welcher niemals solchen Segen gefühlt hat; und dreimal glücklich der, welcher ihn fühlt, und dabei versichert ist, daß jemand in dieser Heimat lebt, der an ihn denkt, seine Abwesenheit betrauert, sein Wiederkommen ersehnt.

(Ein irländischer Dragoner, englischer Roman.)

Da es in meiner Erinnerung Winter ist, so kommen mir Bilder von einer Winterreise, die ich vielleicht in meinem sechsten oder siebenten Jahre mit meinen Aeltern zu den Großältern mütterlicher Seite nach Altpreußen gemacht. Es waren wohl-

stehende, aber schlichte Bürgerleute, die ihre alten Tage mit einer unverheirathet gebliebenen Tochter in einem Landstädtchen verlebten, demjenigen ähnlich und nah gelegen, in welchem Herder geboren ist. Man muß so ein ostpreussisches Städtchen im Winter gesehen haben und an einem trüben Abende, nach weiter Reise durch eingeschneite Felder, Wälder und über gefrorene Seen; man muß da in eine Herberge hineingefahren und über Nacht geblieben sein, um in der Seele zu begreifen, was es mit dem nordischen Kleinbürgerleben und mit der winterlichen Symbolik bereits in Ostpreußen so gut wie in Westgrönland zu bedeuten hat. Ich habe darüber zwar erst in spätern Jahren reflectiren gelernt, aber es schon in meiner Kindheit empfunden, und so schweben mir von jener Reise die wunderbarsten Scenen und ganz unbegreifliche Erlebnisse und Traumgesichte noch heute vor dem Sinn, die ich nicht anders als so skizzenhaft, so unerkärllich mit spätern Eindrücken aus erwachsenen Lebensjahren vermischt wiedergeben kann, wie sie mir eben auftauchen.

Von den Zurüstungen der Reise hab' ich nichts weiter behalten, als daß ich in ein altes Umschlagetuch der Mutter vom Kopf bis zu den Beinen und bis zum Erstickten festgewickelt worden bin.

Um mich her in der Stube stehen Kisten und Kasten; da nimmt mich eine polnische Magd in die Arme, um mich in den Schlitten zu tragen. Frühlings abgerufen, wirft sie mich aber mitsammt meiner Emballage wieder zu dem übrigen Gepäck, sodaß ich umfalle und mir bei der Arbeit des Aufrichtens das über den Kopf gezogene dicke Tuch auch über das Gesicht herabschlägt. Da mir nun beide Arme wie einem Widelkinde beschwärt sind, sodaß ich mir schlechterdings nicht helfen und nicht mal ein heiles Geschrei ausstoßen kann, so ist es mit mir fast Matthäi am letzten, als meine liebe Mama erscheint und mich befreit.

Untermwegs finde ich mich im Rücken der Aeltern, unter einem fabelhaften Verdeck und zwar mehr liegend als sitzend verpackt. Die liebe Mutter sagt dann von Zeit zu Zeit zum Vater: „Wenn der arme Junge nur gut Luft holen kann“; und dann fragt sie mich laut und ängstlich: „Jungchen, lebst du auch noch, mein Kind?“ „Ja, liebe Mutter.“ „Friert dich auch nicht?“ „I nein, nur ein bischen.“ „Na, wickle dich nur recht fest ein und rühr' dich nicht viel, mein Kind.“

Dann sagt wieder der Vater: „Na na, ängstige dich nur nicht, liebe Frau, der ist ein knorriger Bengel und ein Unkraut obendrein; so eins verdirbt sobald nicht; wenn dir das Maul zugefroren ist, Junge, dann meld' es der Mama.“

Dann wieder fahren wir bei einbrechendem Abende über einen großen gefrorenen See. Der Kutscher und der Vater gehen neben dem Schlitten her, und mich hat die Mama von hinten fort und auf den Schoß hervorgeholt, um mich, falls der Schlitten einbrechen möchte, gleich weit aufs feste Eis zu werfen; so den' ich es mir jetzt, und so hab' ichs wol damals gefühlt.

Es geht alles ganz glücklich bis zum Ufer; da ist das Eis mürber, die Pferde brechen ein, der Schlitten sinkt einen Augenblick ins Wasser, aber wir kommen doch mit vielem Geschrei und Antreiben aufs Land und gleich darauf in einen „Krug“ (Herberge). Die Mama und ich selbst, wir sind trocken; der Kutscher aber und der arme alte Papa sind pfützenaß und die liebe Mama so erschrocken, daß sie dem Vater mit Thränen um den Hals fällt, der sie lachend beruhigt und mit lauter Stimme eine ganze Kafferole voll Warmbier commandirt.

Dann muß der Wirth dem Vater die nassen Stiefel abziehen, und da dies nicht auf die gewöhnliche Weise gehen will, so hat der Mann sich mit dem Gesicht vom Vater abgelehrt und dieser ihm einen Fuß gegen den Rücken festgestemmt, der Wirth aber

den einen Stiefel fest in den Händen gehalten, bis er ihn richtig mit Gelächter heruntergefriert; denn es war ganz curios anzusehen, wie der Vater den starken Mann von hinterwärts auf den Boden gestoßen hat. Und so ist denn auch auf dieser kleinen Reise, wie auf dem großen Lebenswege, der Spaß auf den Todesernst gefolgt.

Am andern Tage fahren wir bei ganz gelindem Wetter und indem der Schnee wie in ganzen Lämmervorstößen herunterflöckelt, durch einen unermesslichen Föhrenwald, der in Ostpreußen eine Heide genannt ist. Ich sehe, da weiter keine Gefahr mit Erfrieren vorhanden, ganz wohlgemuth und munter zwischen den lieben Aeltern und schaue in den fabelhaft langen Baumweg, der wie ein gothisches Gewölbe aus den hochaufgeschossenen Fichten gebildet ist, welche von der Schneelast gegeneinander gebogen sind: sodaß von Zeit zu Zeit ein Klumpen Schnee wie eine kleine Lavine auf unser altes Schlittenverdeck oder auf die Pferde niederstürzt.

Zwischen den Schneemassen blüht überall das herzerfrischende Weihnachtsgrün der Kiefern und Fichten hervor, die wie große heilige Christbäume zu Hauf stehen.

Ich empfinde und denke nichts weiter als die gleichmäßige stille und schnelle Bewegung des Schlittens; mir ist so reinlich, so säuberlich und dann wieder so mystisch, so verwandlungsvoll, so feierlich und weihnachtlich bis in die innerste Seele hinein, daß ich lauter Weihnachtsstimmung, also gar nicht bei ordinärem Menschenverstande bin. Mir ist vielmehr so märchenhaft, wie wenn die ganze Welt zu lauter Schnee und Weihnachten werden will; als wenn ich selbst ein warmes und leibhaftiges Schneewetter und Weihnachtswunder bin, in dessen heilige Stille das Schlittengeläute feierlich und wunderbar hineintönt wie die Glocke des Heiligen Christes, der die großen Menschenkinder im

eingeschnittenen Walddome zur Weihnachtsbescherung ruft. Damit sie nun nichts anderes hören, sehen und empfinden, so wird mit der jungfräulichen Unschuld der Mutter Maria und des Christkinds die schwarze, harte Menschenfünde so zugebeckt, verwandelt, gereinigt und verträumt, wie der schwarze, hartgefrorene, von jedem Tritt widerhallende Erdboden weich und weiß mit Schnee überdeckt wird.

So ungefähr war mir das, oder ist mir das heute. Solcher gestalt vermischen sich bei mir die frühesten Erinnerungen mit der reflectirten Symbolik von heute, sodaß ich beides nicht auseinanderzuhalten vermag.

Und in solcher dicken Weihnachtsstimmung kommen wir zu dem Städtchen der Großältern und durch das bethürmte, in Ritterzeiten gebaute Thor.

Aber wenn das auch nicht gewesen wäre, so mußten wir doch alle von mancherlei Gefühlen bestürmt sein. Meiner Mutter Heimat und ihre Geburtsstätte umfingen uns hier. Der Vater hatte hier um seine Lebensgefährtin gefreut; er hatte in diesem Städtchen viele Jahre in Garnison gestanden und hier seine Jugendzeit verlebt; ich selbst aber fuhr zum ersten mal mit vollem Bewußtsein in die Stadt.

Wir schwiegen also alle mitsammen stille, aber die Aeltern hielten sich bei den Händen, die Mutter brachte das Taschentuch an die Augen, und ich hatte nicht Augen und Sinne genug, um das zu bewältigen, was jeden Augenblick an Wundern zum Vorschein kommen oder vielmehr auf uns losflürmen mußte. So stand's mit uns.

Mein Vater suchte wol seine Klüftung hinter den Versen eines alten Soldatenliedes zu verbergen, von denen ich nur zwei Strophen behalten habe, die er allemal recitirt hat, wenn ihm so recht behaglich oder wunderbar zu Muthe war.

Mit tremulirender Stimme und halblaut sang der alte Herr vor sich hin:

„O wunderbares Glück,
kehr' noch einmal zurück!“

Was es mit alten Liedern, mit Lieblingsmelodien auf sich hat, und zumal, wenn sich uralte Erinnerungen daran knüpfen, weiß jedes Menschenkind, das eine Seele im Leibe birgt. Jene beiden Strophen und ihre einfache Melodie zerreißen mir heute das Herz, denn sie sind für mich eine Geisterbeschwörung des alten Vaters wie der alten Zeit!

„Was ist es, das da geschehen wird, als was bereits von Anbeginn geschah?“ Lassen wir der Jugend das Streben, die Erwartung, die vorwärtsgelehrte Phantasie, und misdeute diese Jugend den Alten nicht den rückwärtsgelehrten Sinn. Geträumt bleibt geträumt, ob Zukunft oder Vergangenheit, geträumt, ob Liebe, Poesie, Philosophie, Politik oder Religion! Es ist der Seele, dem Weltgeist, den Geschichten einerlei, solange Glaube, Liebe, Glückseligkeit im Spiele ist.

Aber ich habe die Ankunft und den Empfang im großälterlichen Hause vergessen. Ich war wol zu schläfrig, oder von der Ofenwärme, wie von den großälterlichen Liebkosungen zu benommen, um heute noch was Rechtes davon zu wissen.

Man hatte mich in ein Oberflübchen zu Bette gebracht und es geschah zum ersten mal, daß ich unter dem frommen Gesange des Nachwächters entschlief, dessen zehnmaliges Pfeifen mir noch viel mehr zu schaffen gemacht hätte, wenn ich nicht so todmüde gewesen wäre.

Am andern Morgen aber weckte mich die Reveille des Trompeters auf, den ich schon im Traume gehört. Es waren mir entzückende und unbegreifliche Töne, wie eines ungeheuern messingenen Hahns, und als sie unter dem Fenster erschallten, war

es mir durchaus so, als kämen sie geradeswegs zur Stube herein, und als schmetterten und krächten sie mir das Weihnachtswunder in den Kopf.

Nachdem es wieder still geworden war, fühlte ich mich einen Augenblick wie berauscht und verwirrt.

Als ich mich aber ein wenig in meinen Bewußtsthaftigkeiten examinirt und zur süßen Gewohnheit des Daseins orientirt hatte, brachte ich zu meiner dreifachen Wonne ordentlich heraus: daß heute der erste heilige Christfeiertag, daß ich bei den Großältern einlogirt und in einer wirklichen Stadt angelangt sei.

In spätern Jahren ist alzu viel nicht z selten zu wenig; aber die Kindheit hat auch diese Engeleigenschaft dem Paradiese entwendet, daß sie einen Ueberfluß von Glückseligkeiten, daß sie den firmen Wein des Lebens wie Wasser heruntertrinken kann, ohne davon ganz betrunken zu sein; und wenn das 'mal geschieht, so ist es kein häßlicher Rausch, der mit einer noch häßlichern Ausnüchterung und reueverdrossenen Nichtswürdigkeit abgelist wird.

Als ich nun so mit urdeutscher Gründlichkeit inne geworden war, wo ich denn eigentlich befindlich und was mir alles in die nächste Aussicht gestellt sei, da zappelte mir mein armes Herzlein wie ein Lämmerschwänzlein in der Brust.

Die obwaltenden Finsternisse disharmonirten alzu dusterlich mit den hellen Lichtern in meiner Weihnacht feiernden Seele. Ich mußte nothwendig auch von draußen Licht haben, um die altpreussische Wunderstadt oder doch die großälterliche Schlafgelegenheit zu besehen. Ich mußte mit der goldenen herzigen Mama vom Trompeter plaudern und in der Geschwindigkeit so ein paar Duzend Fragezeichen und Wunder vom Herzen loskriegen, bevor vielleicht der Papa und die halbe Welt dazwischenkam; denn lange ließ mich mein Erzeuger mit der alzu glütigen und zärtlichen Mama nie allein. Und doch wollte ich die Liebe, gewiß auch

müde gemachte Mutter nicht aus ihrem süßen Schlummer aufstören, darum hüftelte und rabastelte ich nur ein ganz klein wenig in meinem weichen Lagerchen, bis denn doch die wankelmüthigen Bettpfosten so laut ächzten und meine rebellisternen Lippen so vernehmlich wisperten, daß die liebe Mama mit ihrer so sanften, zum Herzen schleichenden Stimme respondirte: „Na, mein Jungchen, du kannst wol schon vor Freuden nicht länger schlafen; ich bin auch schon lange wach, komm nur schon ein bißchen zu mir, du hast ja doch in deinem Bettchen keine Ruhe; aber stoße dich nur nicht, hörst du?“

Ah, wie schnell war ich bei dieser himmlischen Vokrede auf meinen nackten Beinen und bei der Mutterseele, die nach mir verlangte, wie ich nach ihr das sehnsüchtigste Verlangen trug.

Jetzt waren wir beieinander, und ich hatte mich mit einer wüthenden Zärtlichkeit angekußt, sodaß mich die Mama zur Vernünftigkeit ermahnen mußte: da hörten wir bei dem über Nacht wieder eingetretenen Frostwetter die hallenden Schritte der Leute auf der Gasse, sodaß mir zu Muthe war, als wollten sie alle in unser Haus. Dann wieder blitzte Laternenlichtschein durch die Fensterladen, that sich hie und da eine Klingelthüre auf und zu; wurde aus Leibeskräften hastig Wasser gepumpt, mit den Eimern und der sogenannten „Pehde“ (Wassertrage) ein fabelhafter Lärm gemacht. Endlich ward auch das großälterliche Haus aufgeschlossen, und nun trabten die Leute über die kleine Rennsteinbrücke (hier Drumme genannt) aus und ein, daß es so dumpf und schauerlich „bullerte“, wie ich mein Lebtag noch nicht gehört. Ich lebte ja aber noch nicht lange und hatte vollends nichts anderes vernommen, als was man eben auf einem halbpolsischen und halbprenkischen Dörfchen so zu hören pflegt, und das waren die Töne und Spielarten der Natur; keineswegs aber der wiße Lärm und Spectakel der Stadt und Civilisation. Aber

an diesem Kleinstädtergeräusch machte sich eben nur die Grabesstille der altpreussischen Welt so bemerklich, wie die Finsterniß an einem Lichtlein, das in die sternlose Nacht hinausgehalten wird.

Unsere Glückseligkeit und Seelenharmonie, unter dem quomenhaften Accompagnement von allerlei meinerseits nie vernommenen, wirren spectaculösen und räthselhaften Schalltönen des erwachenden Stadtlebens, welches meiner litiputanenhaften Phantasie als ein Ungeheuer erschien, dauerte nicht allzu lange; denn bevor wir uns im Halbschlummer dessen versahen, trat der Papa mit der Morgenpeiße und einem Lichte in der Hand so überraschend zur Thüre herein, daß für meine schuldig=unschuldige Person jeder Rückzug ein Ding der Unmöglichkeit blieb.

Mein Vater litt es einmal in keinem Wege, daß mich die Mama nur im mindesten verzärtelte und verzog, und nun vollends, daß sie mich in ihr Bette nahm! Um dergleichen radicaliter zu hintertreiben, war ich ja eben zu des Vaters Kammerpagen und Schlafkameraden ernannt. Der Schreck schlug mir aufs Gewissen, aber noch nachdrücklicher auf denjenigen Ort, welchen die humoristische Natur zur numerischen Abschmerzung aller abstracten Gewissensbisse so einladend plastisch modellirt hat. Ich fühlte bereits ein paar Pfeifenrohrhiebe da, wo ihre Eindrücke am vollkommensten und doch am unwillkommensten entgegengenommen werden. Meine stets arbeitende und alles pränummerirende Phantasie hatte bereits die so curiose Bekanntschaft mit „ungebrannter Asche“ von Rosenholz oder jungem Orduin gemacht. Aber es geschah diesmal soviel als nichts; wenigstens nichts, was, um in der Terminologie der neuesten Politik zu reden, ein fait accompli genannt werden konnte.

Der gute Vater, welcher in seiner rosenfarbentsten Feiertagslaune war, sagte ohne alle Strenge in Ton und Miene: „Na,

das konnt' ich mir wol denken; wenn ihr beiden 'mal zusammen seid, dann liegt ihr auch in Einem Bette. Schäm' Er sich doch, Er großer Laps."

Ich schämte mich auch in der That. Die arme, gewiß auch erschreckte Mama aber streckte dem Papa beide Arme entgegen und sagte ganz gerührt über so viel Mäßigung und Gutmüthigkeit des Alten: „Mein lieber Mann, es ist ja auch heute Heiliger Christ; wir feiern ihn nach langer Zeit wieder in meiner lieben Vaterstadt und in meiner lieben Aeltern Haus.“ „Und mit dem Herzensjüngchen im Bette“, setzte der Vater wohl seine Nührung verbergend und darum neckend hinzu; denn es rollten ihm doch so ein paar Tropfen aus den Augen, die er rasch und lächelnd abwischte, indem er mich aus dem Bette gehoben und auf den Boden niedergelegt hatte, bevor ich mich dessen versah. Daß ich nunmehr stink in die Hosen kam, verstand sich von selbst.

Die liebe Mama warf sich auch alsbald ins Zeug, und als wir den Großältern über dem Kopfe wirtschafteten und ich mit meinen neuen Wadensstiefeln, die auf besonderes Bitten nägelschlagene Absätze hatten, herumstampfte, wurden auch die alten Herrschaften alarmirt.

Sie hielten einen Gewürz- und Kramladen von den Trümmern eines bedeutenden Geschäfts, das von Hause aus in Königsberg betrieben worden war. Aus jener goldenen oder silbernen Zeit hingen da noch im Laden einige Karitäten: eine Kokosnuß, ein Straußenei, vor allen Dingen aber ein Seeschiff und, was mir für das Fabelhafteste galt, ein Krokodil. Die Mutter hatte an langen Herbstabenden von diesen Wundern in ihrer Aeltern Laden mit derselben Miene wie von Märchenabenteuern erzählt, und jetzt stand ich auf einmal mitten unter diesen Herrlichkeiten, das heißt mitten im Kram. Denn als wir zum Frühstück die Treppe herabkamen, wurden eben aus dem verschlossenen gehaltenen Laden

Kostinen und Mandeln und was sonst noch geholt. Der Ladenbursche hielt eine Blendlaterne in der Hand, raffelte fürchterlich mit einem unvernünftigen Schlüsselbund beim Aufschließen der Thüre, und stieß sie dann mit Knie und Einbogen und einer Kraftanstrengung auf, wie wenn der Einlaß durch schatzhüttende Geister vertheidigt worden wäre. Sodann sah ich mit stieren Augen und mit allen meinen Sinnen in Wirklichkeit, was bis dahin nur in der Einbildungskraft gelebt.

Die Mutter wie der Ladenbursche vergnügten sich wohl an meiner Verwunderung und beleuchteten zunächst auf mein leises Befragen das vielbesprochene Krokodil. Es hing schauerlich-schön überstrickt und bestäubt von der Decke herab. Der halbgeöffnete Magen zeigte die furchtbaren Zähne, und so fehlte es mir keineswegs an dem heiligen Respect, mit welchem man Alterthümer und Ungeheuer in Augenschein nehmen soll. Es waren, genau gezählt, nur die vier genannten Karitäten; meine Sinne aber waren so berauscht und Wunder gebärend, daß ich in allen Schiebladen nichts als Krokodileier, Straußeneier, Kokosnüsse und kleine Seeschiffe sah. Beim Anschauen mancher Landschaften und anderer Perspectiven passirt auch den großen Leuten etwas Aehnliches, wenn nämlich der Vordergrund und das Allernächste recht reich und verlockend ausgeführt ist, so überträgt das der Beschauer auf das ganze Ding und Verhältniß, eventualiter auf das ganze Bild, dessen Hintergründe doch nur skizzenhaft behandelt sind.

Aus dem Wunderladen ging es nun zu den Großältern in die große Putzstube mit einem kolossalen Fenster auf das Gehöste hinaus.

Auf dem großen Eichentische mit gewundenen Füßen stand nicht nur Kuchen und Kaffee bereit, sondern in einer blaugemusterten hohen Porzellankeanne duftete eine Chocolate, von der die Mama noch aus dem Vaterhause her eine große Liebhaberin

war. Mein Sinn und Geschmack aber schwamm in lauter Weihnachten und blieb demnach auf die Thüre des letzten Hinterstübchens gerichtet, wo die liebe Großmama, unter dem Beistande der alten Ladjungfer, mit Beschickung des Heiligen Christes beschäftigt war.

Ich trank im Sturm der Gefühle die so lange ersehnte Chokolade ohne sonderlich viel Bewußtsein und Satisfaction. Es ging mir also eigentlich wie es den Märchenhelden ergeht. Ich mußte mich durch Krokodile und Straußeneier und andere Ungeheuerlichkeiten verwirren und erschrecken und dann wieder mit süßem Kuchen und verführerischen Getränken meine Sinne vollends berücken und gefangen nehmen lassen, ohne der Hauptsache, d. i. der Weihnachtsbegeisterung, verlustig zu gehen. Ich blieb aber fest, ich paßte aufs Beste und gelangte tapfer ans Ziel.

Weihnachten hatte damals für alle Christenmenschen, gläubige wie ungläubige, in der Seele denselben Klang und Sang, denselben Schimmer und heiligen Schein. Kinderweihnachten zu beschreiben ist so unmöglich und so überflüssig, wie wenn einer seine Seele und sein Christenthum oder sein Eingeweide wie einen Handschuh herauswenden wollte. Ich mag also nur sagen, was eben die altpreussische Weihnacht Absonderliches mit sich geführt hat, und das war hauptsächlich ein Tannenbaum mitten aus der Heide, in eine große Blüte mit nassem Sande gepflanzt, sodaß der goldene Apfel auf der Spitze beinahe die Zimmerdecke aufstieß. Dann ein neuer Zinnteller, so glänzend wie eitel Silber, auf dem die thorer Pfefferkuchen, die Marzipanstücke, die Nüsse, die Rosinen und Mandeln und die rothen stettiner Äpfel lagen, und endlich eine Schachtel mit gedrehten „heiligenbeiler Spielsachen“ von Wachholder, hier „Kaddigholz“ genannt, welches ein Geäder wie Cedernholz hat und dessen starker und ganz eigen-

thümlicher Geruch mich heute noch, wo ich auf ihn treffe, ganz tieffinnig und schwermüthig macht.

So sind auch die Kiechwerkzeuge Träger der alten Geschichten; diese schlafen in allen Sinnen und feiern ihre Auferstehung im Herzen, daß es blutet und bis es bricht.

Während nun Aeltern und Großältern zu ihrem Herrn und Heiland in der Kirche beteten und Buße thaten, habe ich traum- und glücklich mit meiner heiligen Christbescherung gespielt. Und so geschah und geschieht es von schriftwegen, denn der Heiland ist der älteste und echteste Kinderfreund, und da die Kinder nach seinem Ausspruche vom Christenthume lebendig beeeelt sind, wenn sie auch nicht sonderlich viel davon in Worten verstehen, so soll ihnen der Ernst und die Arbeit des Christenthums noch ein Spiel und eine Glückseligkeit, ein Weihnachtshimmel auf dieser Erde sein.

Als ich am Nachmittag mit dem stämmigen Lehrburschen (der eine Pelzmütze mit Ohrenklappen und wollgestrickte Fausthandschuhe anhatte) zum ersten mal in meinem Leben die Stadt und ihre Steinhäuser mit dem Kirch- und Rathhausthurm angesehen hatte, da war mir so zu Muth, als wenn das alles nur für den Winter und durch den Winter aufgebaut wäre, und als wenn die Menschen im Sommer nach der großen Waldheide hinauszügen, auf die Wiesen und ins freie Feld.

Mir ist auch späterhin die Stadt, gleich dem Winter, wie eine ungeheuerere Versteinerung und Krystallisation, wie ein Zauberwerk, eine Unnatur und ein Mummenschanz erschienen.

Die Natur verkleidet, verhärtet und verhüllt sich in der winterlichen Form und städtischen Lebensart, bis sie im Lenze die winterliche Maske abwirft und im Sommer wieder ganz flüssig, ganz heißblütig und wanderlustig wird. Wenn sie dann endlich im Herbst ermattet, abgetragen und vom Fruchtragen gänzlich

erschöpft ist, so sinkt sie dem alten, kalten, knarrenden, knurrigen und humoristischen Eheherrn mit der Allongenperle von Schnee und den Augen von Eis in die Arme, und er ist es dann, der die in der Sommerszeit etwas liederlich und landläuferisch gewordene Jungfer Natur zur Abkühlung, zur Abhärtung, Abbuße und Restauration in ein Städteleben verzaubert und in Mauern von Stein und von Eis.

Mir hat aber die Stadt nicht minder gefallen und zu Muth gemacht wie der Winter selbst, eben weil sie die wahre Decoration, die steinerne Hieroglyphenschrift des Winters ist, und zumal so eine altpreussische, stillebende, wachschlafende, traumredende, culturverschworene, kleine, armselige und von den Rittern gebaute Stadt.

Es war ein bezogener Himmel, das Schneewetter hing in der Luft und konnte doch nicht herunter, sondern machte unbarmherzig kalt. Die zahmen Thiere lagen in ihren Ställen, die wilden sicherlich in ihren Lagern und Höhlen versteckt; die Menschen aber saßen in ihren festen Häusern ganz gemüthlich bei ihren spielenden Kindern, und mit ihnen „du auf du“ der Heilige Christ.

Er war aus dem Föhrenwalde bei dieser guten Gelegenheit zur Stadt hereingekommen, er hatte die Natur im Stich gelassen, die jungen Tannenbäumchen und die jubelnden Kinder (dieser Menschenanschlag) hielten ihn fest, darum ging es wol draussen so trostlos und schauerlich her. Die Windstöße pfliffen vom Felde durch die verödeten Gassen und über den leeren stillen Markt, an den verschlossenen Brot- und Breterbuden des altgeharnischten Rathhauses vorbei. Also jetzt waren selbst diese Buden, dieses kleinstädtische Palais-Royal verödet, in welchem bei Sonnenlicht und bei dunkeln Laternenschein dem Volke das erste Lebensbedürfniß, Fleisch und Brot, feilgeboten wird.

Wie bedrohlich mußte damals das Wetter, wie verlockend die Häuslichkeit, wie umgekehrt die Weltordnung sein, daß selbst diese Brotweiber, diese alten Wurst- und Wetterheren, die mit allen Tages- und Jahreszeiten einen Pact auf Tod und Leben geschlossen haben, die ebenso wenig Schnupfen und Husten riskiren als die Dohlen und Krähen, daß sie, denen nichts imponirt, die nichts rührt und über deren wettergebräunte, Marktmemoiren erzählende Gesichter dieselbe Zeit und Weile spurlos vorübergeht, welche das alte Rathhaus geschwärzt und zerbröckelt hat, daß selbst diese nordischen Sibyllen nicht einheimisch, d. h. in ihren Breterbuden und auf ihren Strohkühen anzutreffen waren. So spricht es bei der Erinnerung aus diesen verschlossenen „Schmirgelbuden“ zu mir, in denen sogar bei Extragelegenheiten, z. B. Einquartierungen und Volksfestivitäten, Dörsenkadaunen, Schweinelebern und gebratene Kagensfische über Kohlenpfannen warm gehalten werden, welche Dinge an ihrem Orte dieselbe Bedeutung und Genugthuung in sich fassen, wie an einem andern Orte das köstlichste Mahl.

Aber zu meiner von Anbeginn mit Naturgeschichten inspirirten Kinderseele sprachen in jener Stunde noch viel schauerlichere Dinge und Zeichen um mich her.

Es wurde von Augenblick zu Augenblick dunkler und stürmischer; die Wetterfahnen des Rathhauses kreischten wie lebendige Wesen, drehten sich charakter- und rathlos umher und telegraphirten Sturm und Graus. Ein jäher Windstoß riß beinah ein armes schwaches Dienstmädchen über den Haufen, wahrscheinlich eine arme Waise, die, während sich alle glütlich thaten, mit einer „Tracht“ Wasser eilends ihren Rückzug vor dem Unwetter begann; aber sie verschüttete die Hälfte bei dem Halbtrab, hier „Paß“ benannt, dem sie sich unterzog.

Der Eisenden zum Schabernack entgegen und uns beiden dicht

am Leibe vorbei, glitschte plötzlich ein Lehrlinge mit Holzban-
tosseln auf einer sogenannten „Schlitter“ (einem blankgefrorenen
Kunststein, den ich auch bereits probirt hatte) daher, indem er
das Schurzfell unter einem gut nachgeahmten Sturmgeheule wie
ein Segel ausgebreitet hielt. Er war ein echter Wikobold und
Vollblutablerger Königsberger Schusterjungenrasse, mit heilen
Weihnachtshumoren, ohne Pfefferkuchen und Marzipan, aber in
Hemdsärmeln und zerrissenen Hosen comme il faut; der einge-
fleischte Lebenshumor von Knieriemenhieben und Kopfstößen, von
Schemper und grauen Erbsen, von Commißbrot und Eichorien-
kaffee, von ausgelecktem Sirup und auf der Gasse verzehrter
Heringsmilch, von umgestürzten Wassereimern an den Pumpen
und von erschreckenden Fingerpiffen, bis das Maul zufriert.

Jetzt standen wir an der Stadtmauer in dem wehrhaft be-
stürzten Thore, zu dem wir Fremden so friedlich hereingekom-
men waren. Ich schaute aus meinem über die Ohren gezogenen
Kragen und aus meinem in die Augen gedrückten Mützchen neu-
gierig und Märchen träumend ins dicke Schneegestöber hinaus.
Fuß! war das eine Wirthschaft, wie wenn unser Herrgott die
Elemente von seinem Commando losgelassen hätte, weil er auch
mal mit seinem Sohne Weihnachten feiern wollte. Und als
wenn die Natur ergrimmt wäre, daß jetzt der Uebernatur und
dem Heiligen Christ das Weltregiment anvertraut sei.

Ich hatte eine Empfindung vom Weltuntergang, so ging in
den Klüften alles drüber und drunter. Das Antlitz der Gottheit
wie der Natur war tief verhüllt. Vielleicht balgte sich das neue
Jahr mit dem alten umher, das in diesen letzten Tagen die
letzten Kräfte zusammennahm. Und wenn es dann am Neujahrs-
Heiligenabend von dem jungen Neujahrsriesen endlich überwältigt
und kalt gemacht ist, so bricht ein gedoppelter Winterfrost von

dem alten und neuen Jahre herein, daß den Menschenkindern der
warme Athem vor dem Munde erfriert.

Auch mir und meinem Begleiter war die Puhst ausgegangen
(wie hier zu Lande gesagt wird). Wir trabten zu Hause, wie
wenn der Winter uns beiden allein auf den Hacken gewesen
wäre.

Nach Neujahr aber ging es bei häuserhohem Schnee durch
Felder und Wälder, über Flüsse und Seen, über Berge und
Hohlwege, über eingeschneite Hecken und Zäune fort, unter Reis
und Frost, durch eingeschneite Dörfer mit blauen Rauchsäulen,
immer vorwärts nach dem heimatischen Dorfe.

Bis dahin hatten wir wenig gesprochen und desto mehr ge-
träumt von alledem, was in Altpreußen erlebt worden war, aber
auf der Grenze der väterlichen Hufen piff der Papa ein zweites
Lieblingsliedchen, das seine Klügigkeit und lebenslustige Laune
auszudrücken pflegte, scilicet:

„Wir haben Kanonen, viel Pulver und Blei,
Es gibt auch noch recht brave Preußen dabei.“

Wir wischten uns alle die Traumbilder aus den Augen; die
Abschiedstrauer, die Bangigkeit und Wehmüthigkeit machten der
Wirklichkeit, der wachen Gegenwart und der Freude des Wieder-
sehens Raum; des Wiederbeisammenseins mit toden und leben-
digen Dingen, mit Gesinde und Vieh, mit Hund und Gehöft.

Die drallen, von Gesundheit frozenden Hausmägde küßten
der zarten Imose und dem Jago mose (der Frau und dem gnä-
digen Herrn) mit unverstellter Freude und Diensthilffigkeit die
Hände; sie hoben den Panniczek (den jungen kleinen Herrn)
aus dem hintersten Packgerümpel hervor. Die Hunde rissen
heulend vor Freunden die Mama beinahe über den Haufen, da
ihr die Füße eingeschlafen waren, und der Papa war über so
viele und unverfängliche thierische wie menschliche Zärtlichkeitsbe-

zeigungen auf seinem gewohnten Grund und Boden und, da er alles noch auf dem alten Flecke fand, herzlich vergnügt. Seine ersten Frageworte: „Wszystko dobrze?“ (Alles gut?) wurden mit einem feierlichen „Bogu dzięka wszystko!“ (Gott sei's gedankt, alles!) vom Wirthschafter beantwortet, der mittlerweile auch herbeigelaufen kam. Als ich aber in der Stube niedergesetzt worden war, kam mir die Welt keineswegs so vor, wie ich sie auf den väterlichen Hüfen verlassen hatte; vielmehr drehte sich die ganze Stube mit mir im Kopfe herum, blickten mich sogar die weißgefaltten Wände mit einer fremdgewordenen Physiognomie an, waren mir die Zimmerräume zusammengeschnürt, vermuthlich weil ich fremde Städte und Länder, das freie Feld und die weite Gotteswelt gesehen, weil mein Gesichts-, mein Ideenkreis erweitert worden war.

Ja, ja, auf diese Weise geschieht es den kleinen wie den großen Menschenkindern, daß das enge Herz zur Weltföhlung ausgedehnt, der Hausverstand zum Weltverstande erweitert, daß unserer Biographie die Weltgeschichte, der menschlichen Natur aber die göttliche einverleibt und eingegeistet wird, bis zuletzt auch diese eingefleischte große Welt den Weg alles Fleisches wandeln muß.

Ich hatte an dem Tage durchaus ein allegorisches Gescheh.

Die hellste Winter Sonne wurde so Augen und Sinne verblendend von dem schneeweißen Schnee reflectirt, daß ich aus dem schattigen Dunkel des tiefen Schlittenverdecks vor lauter Licht, ähnlich wie von alle dem Erlebniß, die altgewohnte Welt nicht gleich wiedergewinnen und wiedererkennen konnte. Mit der sinkenden Sonne, den gesammelten Sinnen und der in mir zur Ruhe gebrachten Schlittenbewegung verging aber der Taumel, und ich fand mich zu meinem Behagen wieder als den Alten, in der gewohnten Welt. Wollte Gott, es würde mir noch heute so gut.

4. Eine musikalische und bejbelte Wassersnoth.

Der alte Plautus sagt richtig: „Tag und Nacht, Wasser, Sonne und Mond sind umsonst zu haben (und nicht zu vergessen die Luft). Was das übrige betrifft — weg mit dem Staub!“

Entfernung im Raum wie in der Zeit verwischt alle Unebenheiten der Oberfläche; und wie das rauhe wilde Gebirge, zerrissen von Schluchten und Klippen, dem entfernten Wanderer nur eine blaue und nebelige Masse zeigt, so verschwinden auch in dem lang verlorenen Anblicke unserer frühesten Stunden alle Sachen der Sorge und des Kammers, und alle Gegenstände sind für unser geistiges Auge von gleicher Schönheit und Liebenswürdigkeit.

(Ein irländische Dragoner, englischer Roman.)

Du lieber Himmel, hilf mir, daß ich diesmal Zeichen und Wunder und Freuden beschreibe von einem Nichts!

Aber die wahren Wunder, die Schöpfungswunder, entstammen ja dem Nichts, und so sind denn die abgeleiteten Wunder nothwendig von derselben Natur. Wo man das Hebel- und Räderwerk, die Federn, die Gewichte und Schrauben sieht und den ganzen mühseligen Apparat; wo man die Materie und den Witz, wie an den Automaten, mit den Fingern abtasten kann, da ist

das lebendige Wunder am Ende und das Kunststück an seiner Stelle.

Die Lebendigen, die Lebengebenden und beseligenden Wunder sind vielmehr wie Luft und Wasser und wie das Licht! Wir wissen nicht, von wannen sie kommen und wohin sie gehen. Sie laufen uns durch die Finger, wir baden in ihnen Leib und Eingeweide, wir haben das Augenlicht vom Lichte des Himmels; wir leben von den Elementen, wir werden durch sie alle Augenblicke wiedergeboren, beseligt und erquickt, und wissen doch keinmal, wie alles geschieht, und können das Flüßige nimmer fest fassen, selbst wenn es uns schon die Hände neßt wie das Wasser, und ins Auge leuchtet wie das Licht, und den Odem schwellen muß wie die Luft. Und doch löset sich das Festeste in diese nichts und alles sagenden, alles und nichts enthüllenden, alles enträthselnden und wiederum enträthselnden Elemente auf.

Und dem Lebenswunder gleich, so unbegreiflich, so unfaßlich und doch so innerlich und lebensunmittelbar ist die Lebensfreude; wir empfinden sie als das Ideellste und das Wirklichste, als das Wahrhaftigste und Wesenhafteste.

Sie quillt aus tausend unsichtbaren Bronnen, gleich den Wassern der Erde; sie fließt und duftet aus allen Poren; sie durchströmt das Weltall ohne Anfang und Ende wie das himmlische Licht.

Alles Erste und Letzte ist so unsern Blicken, unsern Sinnen und dem tiefstinnigsten Scharfstin verborgen, ist überall und nirgends, in alle Gestalten gekleidet und in keiner festzuhalten; in uns und außer uns, wie Staub und Aether, wie Tod und Leben, wie die Befruchtung, die Zeugungskraft, wie die Weltseele und der Heilige Geist über den Wassern, wie Gott der Herr selbst!

Die Freude aber ist eben das Innewerden, die Selbstanschauung, die unmittelbarste Kraft dieses wundervollen Lebens,

auf allen Punkten, in allen Augenblicken und daher nirgends und überall, wie der Schöpfer des Lebens selbst. Und gleichwol gibt es eine Verdichtung, gleichwie eine Ausdehnung dieses göttlichen Freudenlebens, vorzugsweise auf einem Punkte im Geschöpfe und in einem Organ! Und alle Sprachen haben mit Bezug auf diese Thatsache ein Wort erfunden, und in der deutschen Sprache heißt es „Herz“!

* * *

Sobiel von der Freude im allgemeinen, nun aber zu Vergnüglichkeiten in concretester Gestalt. Zum materiellen Verständniß der folgenden Skizzen habe ich nur zu sagen, daß mich die lieben Aeltern in meinem zehnten Lebensjahre zu einem ihnen befreundeten Landpfarrer in Pflege und Unterricht gaben.

Der im kräftigsten Alter stehende Mann war unverheirathet und lebte mit einer ebenfalls ledig gebliebenen, sehr wirthschaftlichen Schwester schon aus dem Grunde im glücklichsten Einverständniß fort, weil er, seinem prächtigen Naturreichthum zufolge, über nichts in der Welt andauernd verdrießlich, unzufrieden oder gar unzufrieden, dagegen, einem Kinde ähnlich, über alles und jedes seelenbergütigt war, wie man alsbald des Bestimmtern in ergötzliche Erfahrung bringen wird.

Die Pfarrhufen wollten bei aller Wirthlichkeit und Frugalität nicht soviel abwerfen, als zur Lebensnothdurft und Nahrung nothwendig war, und so nahm denn der gute Pfarrer, ein begeisteter Menschenfreund und leidenschaftlicher Pädagog, zu mehreren Knaben auch noch meine curiose Person in Pension.

Zu unserm ganzen Personal gehörte dann noch ein pensionirter und gleichfalls ehelos gebliebener Assistenrath, ein Universitätsfreund des Vaters unsers guten Pfarrers, welcher letztere im nächsten Städtchen Erzpriester war.

Der Herr Rath, ein origineller und stets aufgelegter Humorist, ein Freund der Thiere wie der Menschen und ein vielerfahrener Praktikus, liebte unsern Pfarrer seit dessen Knabenzeit als einen Sohn. Er wollte seine letzten Jahre im Anschluß einer stillen Familie zubringen und verdingte sich daher an diesem guten Ort in die Kost. Was ich unter solchen Umständen, in solcher Gesellschaft erlebte, will ich in einigen kleinen Geschichten zum besten geben, vielleicht erquickt es hier und da eine Seele vom alten Stil, denn modern und besonders geschmackvoll ist es keineswegs.

Man könnte den Leuten wundervolle Geschichten erzählen, aber man darf ihnen nicht sonderlich trauen; sie halten leicht das Beste und den Erzähler obendrein für nicht recht geachtet.

Die alte Lebenslust, die Einfältigkeit des Herzens, die von Tage zu Tage seltener wird, sind allein der Schlüssel zum Verständnis der alten Lebensart und Zeit.

Gab es arme Teufel, arme Sünder und schlimme Schelme von Anbeginn, so hatten sie wenigstens nicht selten mehr Mutterwitz und bessere Humore als die Weltmüden, Radicale und Zerissenen von heute! Alleweile kommt zur alten Erdennoth und Sünde und zur natürlichen Selbstsucht noch das Elend der Reflexion und eine künstlich destillierte, metaphysische oder frömmelnde Unnatur. Die alte Noth und Sünde hatte eine gesündere Constitution.

Wir Dörfler wenigstens waren seelenvergnügt, und zwar über nichts und ebendarum über alles; denn weil wir uns über nichts Bestimmtes freuten, so hielten wir uns darüber, daß wir auf der Welt sein durften, froh.

Der alte Assistenzrath sagte von Zeit zu Zeit: „Es ist doch eine prächtige Geschichte, daß man nicht zu den Uerschaffenen gehört, das muß schauderhaft sein.“

Und dann lachte der alte Herr so vergnügt in sich hinein, daß ihm der spitze Bauch wippte und ihn hinterdrein ein kurzer Stiechhusten befiel, der ihm das Wasser in die Augen trieb und die Pfeife ausgehen ließ. Wenn der Pfarrer eben dabei war, rieb sich dieser in sichtbarer Vergnüglichkeit, seinerseits den Uerschaffenen anzugehören, mit einer nie ermüdenden Schnellkräftigkeit die Hände, und wir Jungen ahnten dies mehr oder weniger discret nach, ohne je zu begreifen, was jene chronische Redensart für einen lächerlichen und doch ernstern Sinn in sich schloß.

Sobiel aber stand auch mit uns fest, die Lebenslust quoll uns aus dem ganzen Leibe zum Herzen, und vom Herzen in die Gedanken und wieder in alle Gliedmaßen zurück. Sie prickelte uns in den Beinen, daß wir sprangen und tanzten, und in allen zehn Fingern, daß wir einen Unsinn über den andern machten, und wenn uns zuweilen auf die Finger geklopft werden mußte, so gehörte das mit zur Sache und that der Lustigkeit keinen Abbruch. Wir wurden doch gewahr und inne, warum wir auf der Welt waren, und machten selbst aus entschiedenen Fatalitäten eine Jubelgelegenheit. Das nenn' ich mir Weisheit und eine praktische Philosophie!

So saßen wir Jungen einmal an einem regniichten Herbstmorgen mit unserm lieben Lehrer im ungeheizten Zimmer und absolvirten ganz ernsthaft unsere Pensa und rieben uns nach dem Beispiele des halb „erlahmten“ Pfarrers von Zeit zu Zeit die Hände, und rückten zuletzt den Tisch im stillschweigenden Einverständnis mit voller Raibetät in den Winkel zum kalten Ofen, wie wenn wir ihn mit unserer lebhaften Einbildungsraft zu heizen oder uns die köstliche Zeit zu pränumeriren gedächten, in welcher knisternd und rauchend nasses Strauch- und Klobenholz im Ofen brennen durfte oder der uns noch willkommenerer Torf.

Die Hälfte von uns Ueberwinternden hatte noch die Som-

merhosen auf dem heißen Leibe. An Unterhosen und Nachjacken, oder gar an Schlafrocke und Schlafmützen, wie heute, war damals nicht zu denken; auch ein tuchener Leberrock eignete keinem von uns, und eine Jacke bildete das Hauptstück der naiven Uniform. Die merkwürdigste Thatsache blieb dabei die, daß keiner von uns sonderlich fror oder klagte, und gesund blieben wir auch.

Der Pfarrer selbst docirte uns noch, trotz der späten Jahreszeit, in einem längst abgelebten und ganz invalid gewordenen Leibrock, mit vielen dingfestgemachten und wieder ausgerissenen Knopflöchern, was aber nichts schadete, weil ihnen fast kein haltbarer Knopf mehr entsprach, falls man nicht einige Hülsen dahin rechnen will, mit denen sich der immer enger gewordene ehemalige Sonntagsrath in keinem Wege zuknöpfen ließ. Die jugendknöpfige Lebensart schiedte sich aber auch in keiner Weise zu unserm überall offenen Sinn und Gemüth; und so stand, tiefer aufgefahst, alles Leibliche und Seelische an uns in schönster Harmonie.

So unschuldig wie nun dormalen unsere Bekleidung, so harmlos und vom Augenblick an die Hand gegeben schienen auch die übrigen Wintervorkehrungen und Einrichtungen zu sein. Wir hatten unsere Kartoffeln vergraben, unser bißchen Kohlrüben, Mohrrüben und Pastinaken eingekellert und eine Tonne mit Weißkohl eingemacht. Im Garten stand der Winterkohl so kraus und purpurfarben unter dem blauen Himmel, als fordere er allein den gestrengen Herrn Winter heraus, ihm unter dem zukünftigen dicken Schnee ein Leides zu thun. Der wilde Meerrettich machte uns noch weniger zu schaffen, denn er wuchs und erhielt sich ganz von selbst. Auf dem Boden „molschte“ ein Haufe wilder Holzbirnen, hier zu Lande „Feldkruschken“ genannt (von gruschka, die Birne auf polnisch). Endlich ließen sich da ein paar Ferkel aus dem Frühjahr her bei der Kartoffelmaß

für den, welcher sie mit genügsamen Sinnen und ohne mörderische Gedanken betrachtete, beinahe wie zwei Massschweine an. Zu alledem hatte die Schwester noch für eine Fuhre trockener Späne, von dem Bauplatze des uns befreundeten Amtmanns, auf ihr Herdfeuer gesorgt, und so schien für uns, wenn auch nicht üppigermassen, doch nothdürftig gesorgt. Und die Nothdurft war einmal unser Augenmerk; was darüber war, das war vom Uebel. Wir lebten, wie die Schwester oft genug aber vergeblich klagte, immer nur „aus der Hand in den Mund“; denn der Bruder und der alte Rath verwiesen jede Sorge mit dem Bibelspruch: „Sehet die Lilien auf dem Felde u. s. w.“ ab und zur Ruhe.

Jeder Nothstand, hörte ich den alten Herrn sagen, führt im rechten und dringenden Augenblicke auch seine natürlichsten und einfachsten Abhülfen und Medicamente mit sich. Alle prämeditirten Geschäftigkeiten und Sorgen sind eine unnütze, kostspielige und allerlei Teufeleien mit sich führende Präparation, die nicht selten mehr Uebel in sich schließt als das Ding, um welches es sich von Hause aus gehandelt hat. Ich habe hinterdrein leider zu spät einsehen gelernt, daß nichts zu thun, in sehr vielen Fällen das Wirksamste, Wohlthätigste und Ungefährlichste, kurz das Beste und Gescheiteste ist, was man thun kann.

Der Bauer kennt und läßt diese Weisheit und Positivität diesen passiven Widerstand, der späterhin sogar in der Staatspolitik aufgekommen ist, mit dem schlagendsten Erfolg. Er zerreißt sich, um eine gemeine aber zutreffende Redensart zu gebrauchen, bei keiner Gelegenheit den Pelz. Er läßt sie sich lieber ruhig und dreihäutig, wie er ist, auf den Pelz kommen und macht dabei im ganzen die thatächliche Erfahrung, daß wenig Dinge so schlimm sind, wie sie aussehen; daß nichts so heiß gegessen zu werden braucht, wie es gekocht wird, und daß selbst Kanonenkugeln in einem Wolljacket stecken bleiben, während ein Stein ihre Prellkraft verliert. Dem

Princip der Passivität zufolge gibt kein Bauer und wer in die Kategorie gehört, weder im Guten noch im Bösen, eine bestimmte Erklärung ab. Er unterschreibt nur gezwungen und erklärt freiwillig nicht einmal dies, daß er nichts zu erklären und zu unterschreiben willens sei. Das nenn' ich mir ein consequentes System und eine echte Bauernpolitik.

Die Bauern unsers Dörfchens waren nicht die schlimmsten, aber ebendarum schlugen sie auch nicht aus der Art. Sie fuhren z. B. unser Ofenholz erst bei gutem Schlittwege an. Wenn bereits beim Wagenwege die trockenen Klastern von flinkern und pffiffigern Leuten fortgeholt waren, dann luden sie für den langmüthigen und sorglosen Pfarrer das frischgeschlagene Klasternholz auf. Gestern hatte der Vogel auf dem grünen Holze gesungen und heute schwelte und knisterte der grüne Saft im Ofen, daß es eine wahre Feuerwerksluft für uns war! Und als einmal die mehr praktische Schwester ganz aufgebracht bemerkte, daß wir wieder mit dem Holze die Letzten und zwar die Schlechtesten sein müßten, so demonstirte ihr der Bruder ganz gelassen, wie es wol mit dem nassen Holze nicht so ganz verzweifelt bestellt sein könnte, indem der Chemie zufolge das Wasser durch den entwickelten Wärmestoff ein Heizmittel abgeben könne, wie dies die Schmiede auch wüßten, da sie ohne Unterlaß die glühenden Kohlen naß machten.

„Na“, sagte die Schwester ganz erbittert, „wir haben aber keine Kohlen, das nasse Holz gibt keine Kohlen, und wenn ich auch Kohlen hätte, so bin ich doch kein Schmied und kein Chemiker, der mit Wasser zu heizen versteht; und du bist der Pfarrer, und ich spreche doch nur für das, was dir von Gott und Rechts wegen zukommt.“ „Du, lieber Bruder“, setzte sie etwas gelassener hinzu, „befolgst bloß die eine Hälfte der Lebensregel: «Kein Unrecht thun», aber die zweite Hälfte heißt: «Kein Unrecht dulden»,

sonst verführt man die Leute zu immer größerer Unbill und Schuld, und zuletzt spielen sie einem auf der Nase, dann ist man unten durch.“

„Oder drüber weg“, antwortete der Pfarrer, „falls es so wäre; aber es ist doch nicht so schlimm. Wer spielt uns denn auf der Nase? Wenn sich einer unser trockenes Holz zueignet, so ist er eigentlich ein Dieb. Wenn ich mir aber gar nichts stehlen lassen will, so werden die andern desto mehr bestohlen (denn gestohlen wird nun 'mal auf dieser Welt), und vielleicht trifft es dann einen, der noch weniger hat als ich. Und wenn ich meine trockenen Klastern bewachen oder bloß an trocken Holz denken soll, so vertracket mir zuletzt selbst Herz und Hirn.“

„Aber du darfst gar nicht selbst danach sehen, lieber Bruder“, replicirte wieder die jetzt besänftigte Schwester; „du sollst ja nur die offenbaren Diebe zur Rechenenschaft ziehen, du kennst ja den Patron, der uns diesmal das trockene Holz fortgeholt hat, warum verklagst du ihn denn nicht?“

„Weil ich keinen Proceß haben will, liebe Schwester, und weil sich ein Proceß für einen Pfarrer nicht schickt, und weil der beste Proceß mehr Rauch und schlechtere Wirthschaft im Hause macht als das nasseste Holz!“

„Also kommt's darauf hinaus“, schloß die Schwester, „daß ein Pfarrer sich alles gefallen lassen muß.“

„Ja wohl, alles, liebe Schwester, was nicht wider Gottes Gebot ist.“

„Siehst du“, fuhr diese eifrig dazwischen, „da hab' ich dich, daß du die Spitzbuben beschönigst und immer dreister machst, das ist wider Gottes Gebot“, und damit ging sie halb triumphirend und halb beruhigt hinweg.

Der Pfarrer aber sagte: „Selig sind die Friedfertigen;

nimmt dir jemand den Rock, so laß ihm den Mantel"; und do-
cirte dann ruhig weiter fort.

An jenem eingangs gemeldeten Morgen aber, wo wir so
harmlos den Tisch zum ungeheizten Ofen gerückt hatten, blos
im Interesse der gutmüthigsten Einbildungskraft, da kam die
Schwester mit aufgeschürztem Kleide und einem großen Auf-
wischlappen in den Händen zu uns hastig in die Schule hinein
und meldete mit fast weinerlicher Stimme und fast ganz verz-
zagten Geberden: „Es ist doch ein wahres Elend, es regnet in
der verdamnten «Risse» überall ein wie durch ein Sieb. Ich
habe schon so viel aufgewischt, oben schwimmt aber der ganze
Boden. Es wird nächstens durchfließen, das melde ich jetzt an.
Wir müssen alle hinauf und Gefäße unterstellen, sonst schwimmen
wir mitsammt der «Kabache» fort.“

Das war 'mal Wasser auf unsere Mühle, das waren Nach-
richten für unser Ohr! Einen Augenblick hielten wir stille, und
dann sprangen wir wie zu dem köstlichsten Schauspiel von
Sturmfluten oder von Feuersbrünsten, mit dem von Freude
halb erstickten Jubelruf: „Ach ja, es regnet ein; ja ja, Herr
Pfarrer, der ganze Boden steht schon im Wasser; ach, da läuft
es schon von den Wänden herunter!“ von unsern Stühlen em-
por und stürzten in die Küche und rafften Schüsseln, Eimer,
Waschwannen, Kasserolen und was wir zu fassen kriegten
mit fort.

Und mitten unter uns Glücklichen, Nettenden war auch der
bestürzte, rathlose Pfarrer. Aber da er uns so geschäftig und
so über die maßen aufgeräumt und guter Dinge sah, so ergriff
auch ihn der Schwindel des Augenblicks und die Lust am Aben-
teuer, und er rieb sich die Hände mit der unbegreiflichsten Schnel-
ligkeit und faste bald dieses bald jenes Geschirr, was ihm dann
die ganz betäubte, confus gemachte und über unsern Humor

desorientirte Schwester wieder entriß, indem sie ihm zuletzt,
als dem Stärksten, einen zweiohrigen Waschzuber gab. Und
nun ging es die Bodentreppe, das heißt die Hühnersteige, wie
auf einer Sturmleiter hinan, unter das miserable Dach, bis
jeder Leck sein Gefäß hatte, und mit noch größerm Jubel wurde
der Rückzug angetreten, indem einer von uns ohne Schaden
auf seiner Sitzanstalt noch viel rascher die Leiter hinabfuhr, als
er hinaufgestiegen war.

Als sich alles wieder in Ordnung befand, das heißt als es
nach Herzenslust auf zwanzig Stellen durch das defecte, von
Anbeginn unverfrischen gebliebene Pfannendach in die unterge-
stellten Schüsseln, Zuber und Pfannen herabtröpfelte, daß es eine
Musik wie von der schönsten Spielhose gab, da überlegten wir
doch keineswegs in einem heilen Hause möglich und also nur
ein Pfarrhaus mit zerlöcherntem Dach ein amüsantes und mu-
sikalisches Haus zu nennen sei.

In solcher Ideenverbindung und harmonischer Auffassung
mochte es geschehen, daß der gute Pfarrer zu seiner immer
noch betrübt nach Regenstellen umherblickenden Schwester und
halb für sich sagte: „Verdamnte Risse? Ich bewahr' mich Gott!
Ist ja alles wieder gut gemacht. Wenn die Verdamnten
nur einen Tropfen Wasser hätten, sie würden das für eine Er-
lösung ansehen.“

„Gut“, gegenredete die also touchirte Schwester, „wir haben
aber so viel Tropfen, daß wir eine warme und trockene Stelle
für unsere Erlösung ansehen müssen, und eine «Pfarrers-
Widdem» (Pfarrhaus) soll doch nicht eine Hölle auf Erden
vorstellen, wo man schon den Regen um des Feuers willen
auffangen muß.“

Worauf denn der Pfarrer wieder besänftigend und lächelnd sagte:

„Liebe Schwester, so schlimm meine ich's ja nicht. Ich denke mir, daß man in seinem jeweiligen Unbehagen auch an diejenigen denken soll, die außer allem Behagen sind.“

5. Eine Morgentoilette in der Pension auf dem Dorfe.

Noch heute denk' ich beim Waschen an das Vergnügen, welches mir in der Kindheit das „Plantschern“ im Wasser, das Tönen der fallenden Wassertropfen auf dem Rande der Messingschüssel gemacht hat, die meiner Mutter Lieblingsgeräth und mir am Sonntag zur Abwaschung vergönnt war. Aber selten ist wol mit solcher Lust und solchem Jubel eine Morgentoilette vollbracht worden, wie bei meinem guten Pfarrer und Pflegevater in T. . . .

Wir Pensionäre, sechs an der Zahl, schliesen nämlich eine Zeit lang mit unserm lieben Lehrer in einer und derselben Stube, weil das Pfarrhaus kurz vor dem Winter einer Hauptreparatur unterlag, welcher sich ein vagabundirender Maurergesell mit großer Courage und mit noch mehr Prahlerei unterzogen hatte. Seiner Versicherung zufolge sollte mit Verwendung von ein paar Fuhren Lehm und Grand, einem Haufen alter Bruchziegel und einer halben Tonne Kalk (seine Meisterkunst nicht zu vergessen) die alte haufällige Wibdem a dato binnen acht Tagen gar nicht wieder zu erkennen und in die comfortabelste Localität verwandelt

sein. Dies war unserer Neugier und Sehnsüchtigkeit nach Erlebnissen genug.

Wir bestürmten den Hausherrn und seine zaghafte Schwester, es ja mit dem aufgegabelten Baumeister zu riskiren. Wir offerirten sogar dringend unsere töpfernen Sparbüchsen als Darlehne zu dem großen Werk und Tagelöhnerdienst in Person.

Bei so begeisterten und dringenden Umständen war denn gar bald ein Contract gemacht, in Folge dessen wir uns zu unserm unbeschreiblichen Gaudium in einer und derselben, nicht sehr geräumigen Kämlichkeit zusammengedrängt sahen. Es dauerte an dem Abende desselbigen Tages und beim Zubettegehen lange, bevor wir in unserer allseitigen Aufregung zur Ruhe kamen; denn da der Stiefelknecht in dem allgemeinen Wirrwarr abhanden gekommen war, so wurden die Keile der Feldbettstellen und unsere gegenseitigen Dienstleistungen beim Stiefelausziehen in Anwendung gebracht, was mit einer höchst genugsamen, weil tumultuarischen Geschäftigkeit verlief, die in dem Augenblick ihren Höhepunkt erreichte, wo der Pfarrer selbst seine nassen Wadenstiefel nicht von den Füßen kriegen konnte. Obgleich wir ihm einer nach dem andern und alle auf einmal aus Leibeskräften mit dem größten Diensteifer und im tiefsten Négligé unsere Hilfe angedeihen ließen, so half es zu nichts. Eine Bettstelle war bei dem Versuch, dieselbe als Stiefelknecht zu benutzen, bereits vom Pfarrer bis mitten in die Stube hervorgegeschleppt und der Aermste zu unserm Bedauern und seinem eigenen Gelächter in dem Augenblicke auf sein natürliches Gefäß zu Boden gefallen, wo der Stiefelabsatz, den wir partout festzuhalten gedachten, dem glattgewordenen Keil und unsern schwachen Händen entglitt. Als endlich der zu Hilfe geholte Knecht dem ganzen Unwesen und Irrsal durch seine pomadige und doch nachdrückliche Kraftanstrengung wie spielend ein Ende machte und dann vor unsern

erstaunten Augen als eine Art Kraftheros von dannen ging, räumte das Gelächter der Bewunderung das Feld.

Am andern Morgen, einem Samstag, der uns um unserer Sonntagsvorgefühle ein sehr behaglicher Tag war, erwachten wir unter dem Zuruf:

„Auf, auf! sprach der Fuchs zum Hasen,
Hörst du nicht den Jäger blasen?“

Welchen Anfang eines damals überall beliebten Declamirstücks wir dem Pfarrer alsogleich wie die Staarmaken nachplauderten, indem wir mit einem Ueberfluß von Kraftanstrengung, Voltigirkünsten und Hurrah aus unsern Betten setzten, wie wenn es eine Attacke auf Tod und Leben gegolten hätte.

Jetzt kamen Prachtgeschichten ans Tageslicht oder, eigentlicher gesagt, an die Tagesnacht.

Es war ein trüber, kalter, regnickter Novembervorgen. Der Wind pffiff überall durch die unverstrichenen, schlecht gefugten Holzbohlen der Wände, durch die los und „bullennd“ aufeinanderliegenden Breter der Decke, durch die unverkitteten, klappernden Fenster Scheiben und halbversaulten Fensterrahmen, gleichwie durch die neugierigen Spalten der verquollenen und gleichwol nicht das Thürgerüst vollständig deckenden Thür.

Ein Versuch mit Einheizen von nassem Holze war in Rauch und Dampf aufgegangen, wenigstens die ganze Behausung davon voll; aber in solchen Abenteuern lebten wir wie in unserm angestammten Element.

Der Pfarrer hatte wenigstens eine wollene Strickjacke an, wenn man ihr auch um verschiedener Offenherzigkeiten die lange geleisteten Dienste ansah. Wir aber waren mit nichts dergleichen versehen. Es fror uns auch nicht zum Scherze von außen, aber wir hatten von innen eingehetzt, mit unserm blutjungen Leben, mit unserer unverwüßlichen Lebenslust, und somit machte

uns die Kälte, der Regen, der Wind und der Rauch den aller-
schönsten Spaß. Die Hosen hatten wir gar bald auf dem Leibe,
und die Hände schlugen wir wie die polnischen Kutscher, wenn
sie drei oder dreimal drei Stunden mit der Equipage auf ihre
zechenden Herrschaften warten, tapfer in die Seiten; die erstarrten
Finger hauchten wir uns warm, und so waren wir arrangirte
Leute. Bloss das Kämmen machte uns Schwierigkeiten und
Schmerzen; denn der Kamm wollte nicht durch die Haare, deren
natürliches Fett von der Kälte geronnen war, worauf ich aber
damals trotz meines Nachdenkens über die Widerpenstigkeit meines
Toupets durchaus nicht verfiel.

Während wir nun so in allen Stadien und Phasen des An-
kleidens begriffen waren, gab der Pfarrer, wie bei jeder andern
unschuldigen Gelegenheit, seine absonderliche Lebenslust zum besten,
und seine besondbare Art.

Nachdem er uns mit seinem „Auf, auf!“ wach gerufen hatte,
saß er einige Augenblicke mit seiner Zispelmütze und zerlöcher-
ten Nachtjacke im Bette aufgerichtet und wie im Nachdenken versunken
da. Als wir dann den dicken Dualm in der Stube mit Accla-
mation begrüßt hatten, fuhr auch unser Erzieher plötzlich und
wie überrascht mit zwinkelnden Augen umher und sagte ganz
ernsthaft: „S was tausend, die ganze Stube ist ja voller Rauch!
Kinder, macht doch die Thüre auf“; was dann unverzögert oder
vielmehr im Sturm von dreien in einem und demselben Tempo
ausgeführt wurde.

Dann rieb sich der Pfarrer die erstarrten Hände, indem er
wiederum ganz vergnügt äußerte: „Das muß ja heute verzwei-
felt kalt draußen sein, und bei uns drinnen ist es auch nicht
warm.“

Nachdem der Ueberwinternde sich aber erst die Hände warm
gehaucht und gerieben hatte und ein paar mal mit ihnen rasch

über das Gesicht gefahren war, so etwa, wie man das beim
Waschen zu thun pflegt, so schien er wieder in seinem Gotte
vergnügt und war eben im Begriff, sich mit einer äußersten
Kraftbewegung aus der muldenförmigen Vertiefung seiner kläg-
lichen Gurtenbettstelle emporzuschwingen, als er sich eines andern
besann, indem er eben ganz ernsthaft seine zerrissenen Stiefel und
gleich darauf die nicht minder reparaturbedürftigen Beinkleider
besah. Er sagte aber nur sein Lieblingswort „O was tausend“,
und schien sich aller weitem Untersuchungen wie dahin einschla-
gender Gedanken entschlagen zu wollen, indem er plötzlich aus
dem Lager setzte und mit einer Hast in das defecte Kleidungs-
stück fuhr, die es kaum ausgehalten hätte, falls es fest und heil
gewesen wäre. Was unmöglich halten kann, geht sicherlich ent-
zwei. Die gute Laune aber eines Menschen, der heil, an Leib
und Seele ist, hält wol trotz alten und neuen Hosen Stich. Der
Inhaber der guten Laune und schlechten Beinkleider schien nur
einen Augenblick überrascht und betreten, als er den unerkenn-
baren Reihon hörte und dann seine alarmirte Hand auf den
sehr länglichen Schaden hielt. Wir waren aber auch bei der
Hand und hefteten schnell den Riß mit einer Stecknadel zu. Im
nächsten Augenblick lachte der Pfarrherr halb verschämt über sein
nicht ganz unverschuldetes Malheur, und wir lachten theilnehmend
und discret mit, indem wir dem zu Schaden gekommenen Herrn
und Meister, wie zum Troste, die vorwitzigen Löcher und neu-
gierigen Leibestellen, gleichwie die geheimen Schäden an unserer
eigenen Equipirung producirten und so gewissenhaft besahen, daß
der Verunglückte doch zuletzt in Anschauung der allgemeinen
Zerrissenheit, mehr im bedenkliehen Ernste als im Scherze, in
die Worte ausbrach: „Aber was tausend, das geht ja doch nicht;
der Judenschneider aus dem Krüge muß doch zu uns ins Haus.“

Glückliche Zeit, wo der schlimmste Riß ein Hosenriß ist, der durch einen unschuldigen Schneiderjuden geheilt wird.

Raum war der heilsame Gedanke so klar gefaßt und so bestimmt in die Welt gesetzt, so schienen auch schon die Kleidagen und sicherlich der alte Spaß reparirt; denn der Pfarrer war, wie man eine Hand umwendet, in seinem natürlichen Humor, das heißt, er freute sich wie nimmer ein neugeborenes Kind, sondern recht königlich, daß er auf der Welt war, und dies heißt wieder, er sprang ganz in Gedanken verloren, ganz auf eigene Hand, ganz als wenn nichts entzwei und niemand um ihn gewesen wäre, in der Stube umher. Er rieb sich nicht vor Kälte, wol aber vor innerlichem Gelächter und in stiller Jubellaune mit gekrümmtem Buckel dergestalt und mit solcher Schnellkräftigkeit die Hände, daß wenn sie von Pappe gewesen, dieselben nothwendig zu Krümeln gegangen wären. Endlich sah er wieder empor, war einen Augenblick sichtlich wie bestürzt über die Heftigkeit seines Vergnügtheits, sagte wie im misbilligenden Tone gegen sich selbst: „O was tausend“, gaudirte sich gleich wieder im Innersten der Seele über das unschuldige Dementi, welches dem ersten Pfarrer und Erzieher vor seinen Pfllegebefohlenen passirt war, und vergaß sich wieder und überstürzte sich wieder, und recolligirte und vergütigte und rectificirte sich wieder, alles in einer Hast und Blödsichtigkeit, in einem Wechsel von stillen Lachen, von ernstblickenden Mienen und halb laut abgebrochenen Reflexionen; und doch alles in einem so unbeschreiblichen, so himmlischen Elemente von Menschengüte und Liebe, von heiliger Menschenfreude, von kindlicher Unschuld und Paradiesesglückseligkeit, daß wir Kinder mitsprangen, mitslachten, mitmachten, mitjauchzten, mitjubilirten, mitbadeten in den Wassern des Lebens, in den sonnigen Klüften des vor uns ausgehanen Eden, wiewol

es draußen westpreussischer November, in der Stube aber Rauch und Chaos war, und ein Gedränge, in welchem wir, zu fünfen an der Zahl, mit den Köpfen gegeneinander rannten, versteht sich, zu unserm vollkommensten Spaß. Und der wahrhaftige Mann Gottes sah das, was um ihn her vorging, und sah es nicht. Und was einem uneingeweihten Verstande an uns Knaben eine höhrende Nachäffung gedüncht, und was ein anderer Pädagog an unserm Vorbilde als Narrheit gescholten hätte, das deuteten wir richtig in unsern Kinderherzen, und so waren wir miteinander Ein Herz und Eine Seele. Und letztlich wurde der Lebhaftigkeit des Mannes durch die Nüchternheit und dieser wiederum durch die Verschämtheit gewehrt, und dann begannen die stillen und ersten Selbstgespräche und die gemäßigten Selbstbelustigungen, an welche der Pfarrer bei langer Ermangelung von Umgang gewöhnt und in denen er bei der Unmöglichkeit, seine so tiefe, so berauschte und wieder so verschämte Seele auszutauschen, bis zur Virtuosität ausgebildet war.

In dieser mehr besonnenen Periode geschah es denn, daß sich der unwillkürliche Abenteuerer im Reiche der Gedanken ordentlichermassen anzukleiden begann; erst die Weste und dann das Halstuch, welches sich unbegreiflicherweise nicht ohne die größte Unbequemlichkeit umbinden lassen will, vermuthlich, weil der Westenträger hinderlich ist. Es wird also die Nothwendigkeit erkannt, das angethane Kleidungsstück wiederum herunterzuthun. Aber plötzlich belehrt den armen Zerstreuten ein gleichsam somnambuler Blick auf die schwappend von uns vollgeoffene Familienwaschschüssel (ein fabelhaftes Kolossalstück der urväterlichen Töpferkunst auf dem Lande), daß er sich weder gewaschen noch ordentlich zu Ende gekämmt hat, als zu welcher letzten Handlung das Wasser für ihn ein Hauptrequisit ist.

Dies erwogen habend, stürzt sich der gute Pfarrer nach einer

augenblicklichen Geberde des erstaunten Unwillens, einem abbre-
virten „3 was tausend“, und mit dem Anlaufe eines entschlos-
senen Schwimmers über die trüb' winkende Waschwanne her
und sozusagen kopfüber in sie hinein, wenn das möglich ge-
wesen wäre. Und dann wäscht er sich mit einer Rücksichtslosig-
keit, mit einem Kaltwasserenthusiasmus, einem Geschnauf, indem
er den Kopf wiederholentlich unter Wasser hält wie eine harpu-
nirte Robbe, und zuletzt badet er mit vollgeschöpften Händen
Hals, Brust und Antlitz, daß in wenig Augenblicken das Hemde
tränkt, die halbe Stube unter Wasser gesetzt und die Taucher-
schlüssel aufs Trockene gebracht ist.

Nunmehr hat aber auch das eiskalte Naß den elementarischen
Enthusiasmus zusammt dem Entengelüft abgekühlt, und das
wiedergewonnene Bewußtsein ist auf die stille See in der Stube
gelenkt.

„3 was tausend! Was wird die Schwester sagen?“ Mit die-
sen jach ausgestoßenen Worten bekommt nun der beste der Brüder,
noch bevor er sich zum Abtrocknen Zeit gelassen hat, einen
Scheuerlappen von hinter dem Ofen zu fassen und will im
vollsten Ernst und Eifer und mit einem Gesicht, aus dem jede
Spur von Babelust verschwunden ist, die Scheuermagd machen,
als wir Jungen und Complicen, nicht minder vom nassen Ge-
wissen getrieben wie unser triefender Meister, ihm zu dreien auf
den Knien assistiren und zu dreien nach einem Topfstuch (soge-
nanntem Aufwaschkodder) und Schrubber in die Küche stürzen,
wo wir der geschäftigen Schwester in den Wurf gerathen, die
alsbald über die verunglückte Wasserheilanstalt im Reinen, aber
darum keineswegs im Trockenen ist.

In stiller und resignirter Verwunderung steht sie, die eine
Tobfeindin aller sogenannten „Plantschereien“ ist, noch vor der
weitgeöffneten Thüre, wo die Scheuergesellschaft kameradschaftlich

auf den Knien rutscht, um den Rest der Wasser zu bewältigen,
da kommt der alte Assistenzrath von seinem Dachstübchen herab
und hält sich die Seiten vor Lachen, bis ihn sein fataler Stüd-
fluß attackirt. Dann springt der Pfarrer ganz erschrocken seinem
alten Freunde zu Hülfe, die Schwester klopft ihm bei ihrer
Herzensangst in den Rücken, wie wenn dem Patienten ein Knochen
im Halse stecken geblieben wäre, und siehe da, der heroische
Schlag hat diesmal angeschlagen, der alte Humorist richtet sich
wieder mit lachthränenden Augen in die Höhe, und da unter-
dessen die Magd unsere begonnenen Wasser- und Trockenwerke
zum geдейlichen Ende gebracht hat, so werden wir zur Morgen-
milch und respective zum Echinorkaffee gerufen, welche restau-
riren den Getränke, wegen gänzlichen Mangels an Raum, in dem
sorgfältig aufgeräumten Schlafstübchen der schwesterlichen Haus-
hälterin aufgetragen sind. Daß es nun bei diesem Frühstück
keineswegs an genugthuendem Unterhaltungsstoff für alle Theile
gefehlt haben wird, davon ist wol der theilnehmende Leser
überzeugt.

6. Winterliche Lebensart und Träumerei.

Wie wunderbarlich hab' ich in diesem stillen Dorfe, in dieser schlechten Hütte, die man die *Widdem* nannte, so einen Winter hingebracht.

Bis Neujahr wuchsen wir in die Wintermysterien, in die dicksten Märchen und Abenteuer, in den Heiligen Christ, in die Verpuppung und den Mummenschanz, in die Föhrenwälder, in die Erdhöhlen zu den Dachsen und Fischen hinein; und doch gingen wir nach Neujahr, nach Lichtmeß, mit den zunehmenden Tagen und trotz der zunehmenden Kälte (in unserer Einbildung) schon wieder allmählich aus dem Winter hinaus.

So rastlos, mit den grünen Kiefernwäldern in die Wette, arbeitete unsere Frühlingsphantasie dem jungen Jahre entgegen. Und in diesen curiosen Perioden, unter diesen weißgrünen Farben der Seele, wurden Ueberwinterungsgeschichten auf Grönland, Spitzbergen und *Nowaja-Semlja* gelesen und geträumt. Ich ließ die ganze Welt zuschneien und zufrieren, vom Nordpol bis zum Südpol, und den Aequator, von dem ich nichts wußte, obenein; die ganze Menschheit wurde nach Sibirien verbannt,

und der Kaiser von Rußland war der wahrhaftige Herrscher oder Statthalter von der ganzen Welt.

Ich habe als Knabe im Winter nichts anderes als Winter empfunden und gedacht, und alles hartnäckig ausgestoßen, was sich nicht mit den Vorstellungen von Schnee und Eis, von Nacht und Graus vertrug.

Ich hatte nur die leichteste Bekleidung auf dem Leibe; ich saß in einem Zimmer, wo der Sturm im Kaminloch als Orgel heulte und der Wind durch Fenster und Thüren das *Piccolo* piffte; aber in diesem sabelhaften Enthusiasmus für den Winter, in diesem meinen Vasallenthum für einen Nordpolkaiser, den ich mir erträumte, mit dieser meiner Schneeseele und eingebildeten sibirischen Constitution froh ich mit poetischer Genugthuung, mit Comfort und nach Herzenslust.

Ich habe es damals erfahren und laß es mir heute nicht ausreden, daß und wie sich der Winter in einem nordischen Menschentum so einsteifen und beseelen kann, daß es selbst ein Psycholog des Südens schlechterdings nicht begreifen und auch ein nordischer Dichter nicht demjenigen in die Seele bringen kann, der es nicht aus eigener Erfahrung versteht.

Nur ein alter Amtmann, ein gemüthreicher aber schweigsamer Mann, der zudem wenig auf Schulen gewesen war, hat mich durch eine Aeußerung überzeugt, daß wol noch in andern Menschen zur Winterszeit solche Verwandlungen und Incarnationen vor sich gehen dürften, wie dazumal in mir.

Ich hörte ihn nämlich bei Gelegenheit, daß von Getreidepreisen die Rede war, mit großer Zuversicht sagen: „Wenn nur erst wieder das Wasser aufgeht, dann thaut auch den Leuten das Herz und der Handelsgeist auf.“

Ich war dazumal ein junges Blut von sechzehn Jahren, aber ich hatte bis dahin noch nicht einen Gedanken gehört, der mir

so nagelneu und doch so aus der Seele gesprochen, so für meine aparte Taille und symbolische Constitution zugeschnitten war.

Herz und Handescourage so ganz bestimmt und positiv mit dem Wasser einfrieren und aufthauen zu lassen: das war Wasser auf meine Mühle und symbolisches Eis zu all dem wirklichen Eis.

Ich nahm mir also die vernommene Notiz ad notam, oder sie processirte vielmehr ohne mein Zuthun in mir fort, bis ich ein Symboliker wurde, der die Analogien zwischen der Natur und dem Menschen, und die himmlische Ab- und Vorbildlichkeit im irdischen Leben begriff.

Derselbe prächtige Mann und Oekonom, ein Herr v. Blumberg, ein Menschenfreund und Wohlthäter weit und breit, sodasß ihn die armen Betteljuden als halben Heiligen verehrten, sagte ein andermal zu mir, als wir bei einer Winternacht unterwegs waren und neben dem Wagen zu Fuße gingen, weil die Pferde auf einer großen Eisblänke nur mit Noth vorwärts konnten: „Es ist doch wunderbar, die Pferde können sich kaum auf allen Vieren aufrecht erhalten, und der Mensch behält das Gleichgewicht auf zwei Beinen, wenn er nicht ganz und gar betrunken ist, denn in diesem Falle wird er ärger wie ein Thier und kommt selbst auf allen Vieren nicht fort.“

Gewiß ist die Gelegenheits-Philosophie und -Poesie die beste, und ein Gang auf dem Glatteise, sobald man nicht niederschlägt, die schlagendste Gelegenheit, an das Wunder des Gleichgewichts zu erinnern, welches der Mensch eben auf zwei Beinen erhalten muß. Denn die Affen gehen wenigstens niemals auf dem Eise, und wenn sie in den Fall kämen und niederfielen, so wären sie auf vier Händen noch natürlicher berathen wie auf zweien, während der Mensch unter allen Umständen auf-

recht und ohne irgendetwas Balancierhsystem, sondern festen Schritts und geraden Wegs durch die Welt gehen soll.

Mir war es noch nicht eingefallen, dieses Alltagswunder zu reflectiren, von da ab aber eröffnete sich für meine Meditationen wieder ein neuer Kreis.

Ich bin indeß von meinem Lieblingsthema, dem Winter, abgekommen und will also wieder einklinken wie folgt.

So in lauter Winter verheert, so eingeschneit von draußen und unter dem Schnee doch so lebenswarm und träumend, so frisch und munter saßen wir Jungen in unserer stillen Stube und studirten unsere Vocabeln und declamirten unser amo oder tüpto still und laut, und schrieben das con amore nieder und perorirten es wieder, und malten, mit zwischen den Zähnen geklemmter Zungenspitze und auf den linken Arm gelegtem Kopfe, die schwarzen Buchstaben von fahler Tinte auf das weißeste Löschpapier, daß es eine Herzenslust war, und schauten dabei vor uns hinaus, wie der Wind den Schnee über die Felber legte, und spielten solchergestalt mit Sturm und Graus in der lauwarmen Stube Verstecken und brachten dem „ballstierigen“ unmanierlichen Winter in unserer eigenen Person unsere Schulerexercitien bei, und zähmten ihn gewissermaßen in unserer Stubeinbildung von draußen wie ein wildes Thier. Und ein andermal hauchten wir auf die befrorenen Fensterscheiben, bis die in Mattsilber eisefirten Lilien und Arabesken zu Krystallblumen abschmolzen und endlich ein Demantspiegelchen zum Vorschein kam, durch welches das helle Frostwetter funkelte; und wenn dann die blinkende Stelle wieder befror, so drückten wir das warm gehauchte Kirchensiegel darauf, und das blitzte und gleißte dann wie ein Diamant oder wie ein neugeprägter Thaler. Wir hätten auch einen solchen abgedrückt, aber wir besaßen ihn weder alt noch neu.

Und so wurden die Stunden und die Tage verträumt, und doch waren es körperliche Gedichte und thatkräftige Träume von derbem Fleisch und Bein, und hatten Hand und Fuß, und griffen lustig ins Leben und zeugten andere Träume, die noch heute wie warme und sichte Paradiese um meinen dunkeln, kalten Alterswinter stehen.

7. Spazieren springen,

zuvor

Vigilien zum Frühlingsfeste und ein Abenteuer mit
Dorfhunden zum Beschluß.

Geist und Natur sind im Kinde himmlisch versöhnt; das ist seine glückselige Naivetät. Aber schon im Jüngling wachsen jene friedlichen Paradieszwillinge zu kämpfenden Riesen groß und zwiespalten dem armen Menschen Seele und Verstand.

Aber keinem Sterblichen thut die Natur zeitlebens so wohl und weh wie einem stillen Poeten, der keine Verse macht und gleichwol seine Kindheit auf einem stillen Dorfe verträumt hat. Denn diese Träume verlassen den armen Naturdichter weder bei Tag noch bei Nacht, und der Weltverstand hält sie solange mit seinem Bann belegt, bis sie zu wohlstilisirten Dichtwerken, zu einer modernen Literaturwaare ausgeprägt werden, welche das Publikum bezahlt, nachdem die ästhetische Kritik den neuen Kunstfabrikanten in die Zunft aufgenommen und ihm den Gewerbschein ausgefertigt hat. O himmlische Natur, du Gottheit der poetischen Gemüther mit und ohne Reim, ich habe eine in-

correcte Begeisterung für dich! Ich fühle es, wer ein Naturdichter werden, wer die geheimen Zauber deiner ewig-jungen Reize verrathen, wer aussprechen will, was du seiner Seele angethan, wie ihm in deiner Umarmung geschehen, in den Brautküssen, die ihm deine Frühlingslüfte gegeben; in den Augenblicken, wo du ihn im ersten Frühlingswehen, noch unter Eis und Schnee, mit Weichendlüften angehaucht, in heller Aetherbläue seine Seele zu lauter Sehnsucht aufgellst; wer singen und sagen will, wie du heilig-unheilige Natur ihn sommerlich mit Rosen gefesselt, wie du ihn immer lippiger umschlungen (die aufgelösten Locken mit dem Laube der Wälder und mit goldenen Aehren geschmückt), ihn mit Sonnengold und Blut gebadet; seinen Sinnen in schweigerischen Träumen und rasenden Phantasten den vernünftigen Geist entführt; wie du ihn endlich im Herbstesvollgenuß und Herbstesermatten, vom Lebensaft berauscht, so ganz zu deinem Willen gezwungen und selbst von seinem Gott abwendig gemacht, bis du als Wintergespenst mit Reif und Eis vernummt, den Verführten, aus dem Sinnenparadies Gestoßenen, einem überfinnlichen Eden, der erlösenden Christweihnacht in die Arme führt: der muß seinen Schul- und Weltverstand zerschlagen und irdisch von Sinnen kommen, um wieder überirdisch bei Sinnen zu sein!

D wenn man doch nur das geringste Erlebniß mit einem Hauche der Adamsseele, einem Pulschlage der Natur- und Gottesföhlung wiedergeben könnte, durch die es eben belebt war! Aber mit alle den Lebensarten steht zuletzt alles so todt und hölzern auf dem Papier, daß dem armen Poeten der Athem versagt, noch bevor er mit seiner Geschichte zu Ende ist, und daß es nachmals für ein Wunder gelten darf, wenn das Geschreibsel dem Leser an die Seele gerührt hat.

Wahrhaftig, es muß ein besonderer, ein magnetischer Rapport

zwischen Autor und Publikum bestehen, oder es steht prosaisch um die Poesie.

Was der geneigte Leser nicht zum Buche bringt, das nimmt er auch schwerlich hinweg. „Der Dichter gibt keinen fertigen Himmel, sondern nur die Jakobsleiter dazu.“ Und jetzt zur Geschichte selbst.

Wir närrischen Jungen hatten mit dem knurrenden und knarrenden Winter gelebt und fürliebgenommen, wie man überhaupt in der Jugend mit einem alten humoristischen, kraekelmachenden, aber im Grunde gutherzigen Grobian fürliebnehmen und verkehren muß. Vor Weihnachten hatten wir gehofft, geträumt und fabulirt; aber in den Märztagen standen wir mit allen unsern Sinnen frisch und kraus wie der blau- und rothgrüne Winterkohl und so wie die Brunnentresse am Wiesengraben, die dem Morgeneise ihr Leben abkämpfen muß.

Und wie nur der erste Saft in die Birken und Esen stieg, da trieb auch uns schon das junge Blut, der rothe Saft zum Herzen und von da zum berauschten Kopfe und in alle Gliedmaßen, daß wir Frühling hantierten und vorbildeten. Aber lange vor den Störchen liefen wir auf allen gefrorenen Wiesen und Waldbrüchern umher, probirten wir, wie leicht oder schwer da die Storchbeine oder unsere Beine einbrechen könnten; zwitscherten wir mit den muntern Sperlingen an der Kirche herum, tranken wir die kalte klare Märzluft, wie man sonst die Maiküste trinkt. Denn wir waren einmal des Gottes und der Lenzeslüfte voll, was that und kümmerete uns also das bischen Frost!

Oder kühlt er auch die Gefühle und die Liebesinbrunst des jungen Burschen, wenn sein Liebchen im Muff und im Pelz vernummt vor ihm steht, daß der Ärmste kaum die funkelnden Augensterne und die seidnen Augenwimpern unter dem tiefen Bräm der Winterhaube erkennt? Nein, o nein; wenn's im

Herzen fein frühlingsfrisch auszieht, wenn sich's da rührt und circulirt, dann knospet und grünt es auch in der weiten Welt um das Menschenkind her.

Welcher Rhythmus im Herzen pulst, welche Jahreszeit daselbst angefangt ist, das gibt den Ton und Takt an, den Sang und Klang, das schlägt durch, das schlägt aus, und wenn's auch 'mal um des Wetters willen zurückschlagen muß, es schadet nichts. Die aus dem Paradiese gestohlenen Vorfrühlingsphantasten sind keine Masern und Frieseln, die bei der Erkältung auf die Eingeweide zurückschlagen und den ungeduligen Aethertrinker tödten; o nein, so grausam war der Märzhimmel noch nie.

Da stand ich nun in dem niedrig und schlecht umzäunten, überall offenen, mit Feld und Wald in wilder Ehe lebenden Pfarrgarten, der voll wilder Birnbäume war und voll Hagebuttengesträuch mit seinen rothleuchtenden, vom Frost erweichten Beeren (uns Kindern ein köstlicher Confect). Nur im Versteck und Schutz des alten vermohnten Strauchzauns waren allerlei wilde Kräuter im ersten vorwitzigen und hastigen Auspritzen zu sehen. In der schwarzen, erst von oben aufgethauten und wenig erwärmten Erde hatten vielleicht nur Schneeglöckchen und Veilchen oder der wilde Meerrettich und der Winterkohl ihren Frühlingshumor. Aber mein Frühlingsherz war neugieriger und zeugungslustiger wie der wilde Nettiich und der zahme Weißkohl am offenen Kellerloch, und bohrte sich in alle kriechenden Winkel und leckte die Grasspitzen von den grünschimmernden Stellen, und buhlte mit den erst pfefferkorngroßen Knospen der durchsichtigen Baumkronen, und witterte nach den Ausdünstungen des frischgegrabenen und aufgegangenen Erdreichs und nach Frühlingsthatem in der Luft! Da kam ich an ein aufgedecktes Frühbeet und sah in meinem jungen Leben zum ersten und schönsten mal eine Crocusblüte; blattlos brach die goldene Blume aus der

schwarzen Muttererde und trank Sonnengold aus Aetherfernen, die nur dem Auge, aber nicht den Gedanken lichtgetraut sind. Da stand das Kirchlein einsam und wie trauernd auf der kahlen Höhe, aber die Vögel des Himmels umflatterten und umzwischerten es doch lebendiger wie sonst.

Die wettergeschwärzten Linden rührten sich freilich so wenig wie die tiefen Schichten des schwarzen Erdbodens, von dem erst vor wenig Tagen Schnee und Eis fortgegangen war, und auf den Gräbern, zwischen den schwarzen Holzkreuzen, kollerte und rasselte in kurzen Luftstößen das braune Laub. Aber es war doch nur ein leichtes Frösteln, ein letzter Schauer und ein machtloser Spuk für die Augen und Herzen, die oben vom Berge hinausblickten über die weiten grünenden Winterstaaten, von denen der barmherzige Erntegott bereits die Eisdecke hinweggenommen hatte, zum Zeugniß, daß der alte Bund zwischen Himmel und Erde, zwischen dem Schöpfer und seinen Geschöpfen, vor der alten Sonne wiederum besiegelt sei, die mit ihrem goldenen Glanze einst in Eden Zeuge der göttlichen Zeugungskräfte und einer himmlischen Menschenseligkeit gewesen war.

Am fernsten Horizont stand wol noch der todte Buchenwald mit seinen schwarzbraunen Massen wie eine dunkle Paradiesmauer da, und die alten Eichen starrten mit ihren zackigen Aesten wie mit dräuenden Riesenarmen in die schweigenden und scharfen Lüfte hinein, aber im Vordergrund, dem alten Laubwalde wie im schirmenden Schöße, wucherte eine junge Kiefernjonung in süßer Harmonie mit den grünen Saaten, daß es eine Herzenslust war; und an diesen grünenden Massen haftete das Auge, sogen sich alle Sinne fest. Und auf sie sah die getreue Sonne, die alte Lichtspenderin, die uralte Versöhnerin Himmels und der Erden herab und sagte leise zu allen Gräsern und Kiefernadeln: „Seid nur getrost und grünet lustig aus. Euch sollen die Kräfte

und die Säfte und der himmlische Segen soll den künftigen Mehren nicht fehlen, denn ich bin noch die alte Sonne, welche die ersten Halme reifte und das erste Gräschen zeugte, und im Lichte das Chaos und die Finsterniß bezwang.“ Und dann ging es wie ein Säufeln durch die ätherreine und stahlblaue Luft und rieselte und flüsterte zum Menschenherzen, und wehte in tausend unsichtbaren Verheißungen und in einem ätherblauen Meere von himmlischen Sehnsüchten über alle Wälder und Felder, über Bergeshöhen und Bergestiefen, über die gefrorenen Wasser, über die altersersfarrten Menschenherzen durch dicke Mauern, über Todtengrüfte und auf eisigen Lüften immer zu auf alle Erden- und Gotteskinder los, bis sie sich nicht mehr zu lassen wissen und hinausrennen und die Winterträume abschütteln und in die Lüfte springen und in die Lüfte rufen: „Freue dich, meine Seele, der Frühling ist unterwegs, der Winter ist auf dem Rückzuge!“ Auch die alten Leute, die nichts sagen und nicht hörbar Juchheisa schreien und nicht sichtbarlich ihre Bocksprünge machen, bringen das inwendig zu Stande oder vielmehr in den Fluß, bis ihnen endlich mit dem Herzen die eingefrorene Kehle und die steifen Gliedmaßen aufgethaut sind.

Was uns betraf, so hatten wir rothe Nasen und pufsteten uns in die Hände, und der Rauch, der aus den warmen Eingeweiden kam, kränfelte und wehrte sich einen Augenblick wie ein feiner Rauch in der rauhen Luft, bevor er verschwand; aber der Trieb, der Glaube, die Einbildungskraft und die Lust hielten uns über den Anstoß der Thatsachen, des Augenblicks der Einzelheiten und der Materie empor. Und so sprangen und janzzten wir auf dem eiskalten und schwarzen Erdboden umher wie auf einer grünen Wiese, bis uns der Gedanke kam, mit dem Pfarrer

spazieren zu laufen; denn vom Gehen war die Rede so wie so in keinem Falle, also auch bei dieser Gelegenheit nicht.

Wenn wir 'mal alle zusammen draußen und auf dem Marsche waren, d. h. so ins Blaue hinein, ohne Weg und Steg, auf's gerathewohl, über Gräben und Zäune, querfeldein, den nächsten oder weitesten Weg, wie es uns eben trieb und zog, dann war der Pfarrer an der Spitze, mit einem alten wettergewizten Hute auf dem Kopfe, in der Hand aber hielt er ein hohes, vom Leibe weggestrecktes Rohr. Denn er dirigitte jedesmal den Zug, und ging selten mit uns in derselben Linie, und sah sich noch seltener nach uns um, wenn er erst ein Stück unterwegs und vollkommen in Naturzuge war.

Vom Hause aus und durch das Dorf gingen wir ziemlich noch wie civilisirte Menschen, sobald wir aber ganz und gar die freie Luft witterten, so hatte es mit unserer Besinnung und Haltung ein Ende, so gingen wir durch, wiewol nicht ohne eine Art und Weise, die unwillkürlich den wilden Gänsen abgesehen war. Sobald nämlich der Pfarrer in vollkommener Sympathie mit unsern Gelüsten den ersten Entschat an seinem Riesenrohr that, so hopften wir ihm gewöhnlich in einer auseinandergezogenen Reihe, ähnlich dem Schweife eines Papierdrachen, hinterdrein.

Wie es nun an der Lete zirkelte, zuckte und ruckte, so „zuckelte“, tänzelte und schwänzelte es bis zum letzten und kleinsten von uns nach, ohne daß dabei im entferntesten von einer absichtlichen oder gar verhöhrenden Nachahmung die Rede gewesen wäre.

Wir waren einmal draußen wie in der Stube ein Herz und eine Seele; der Pfarrer gab den Aufzug und den rothen Faden ab, welcher durch jeden von uns hindurch ging, aber den Einschlag, durch welchen die Muster zum Vorschein kommen, den bildeten wir selbst. Es schien uns eben ganz natürlich, daß wir

so ziemlich alles nachthaten, was wir unsern lieben Lehrer und väterlichen Fürsorger vormachen sahen. Und so wiegten wir denn auch bei dem Forthopsen den Kopf und den ganzen Körper hin und her, wie eben abwechselnd die Schwerkraft auf dem rechten oder linken Beine balancirt werden mußte, alles, wie es unser Musterbild unbewußt vorzeichnete, und jegliches in gottvoller Naivetät!

Wenn uns Naturpringer damals jemand von den klugen und durchgebildeten Leuten, von denen, die beständig im Vortrab des feinsten Geschmacks und der bemessensten Lebensart sind, erblickt hätte, wenn er uns nachgefahren oder nachgeritten (aber das wäre er auch nicht ohne Halsbrechen capabel gewesen), also wenn er uns in einem Luftballon oder mit einem Fernrohr gefolgt wäre, wie wir viertelmeilenweit einer hinter dem andern hertanzten und auf japanesisch die Häupter wie die Leiber hin- und herwarfen und „juchzten“ und athemlos mit letzter Kraftanstrengung sangen und uns dann aufs Gras, auf einen Feldrain, unter eine Wegweide oder in den trockenen Graben warfen, bloß um ein wenig zu Athem zu gelangen, und dann wie auf ein geheimes Zeichen und im vollkommensten Contact wieder auf- und davonsprangen, und erst die zweite halbe Meile so einigermassen wie vernünftige Menschen unsers Weges gingen: der würde uns freilich für vollkommene Narren, für entsprungene Tollhäusler gehalten und die nächste Ortspolizei zu Hilfe gerufen haben. Aber es ist uns doch wissentlich keimmal so eine Bergwöhnung oder sonst was Arges bei unsern vielfältigen Ausflüchten und Naturberauschungen arrivirt. Höchstens, daß uns mal die Dorfhunde besonders hartnädig attackirt haben, was ich weiter zum Schluß erzählen werde; und dies köstliche Abenteuer thut uns allen, die wir noch leben, wahrscheinlich heute noch keineswegs leid. Denn von den spätern vernünftigen, zahmen

und gesitteten Spaziergängen ist mir wenigstens wenig genug im Gedächtniß geblieben, schon weil mir nichts davon an die Seele gerührt hat. Und so bin ich denn der curiosen Meinung, daß eben die romantischen, die wilden extraordinären Spaziergänge und Lebensarten es sind, von welchen dem alten Menschenkinde ein Profit, weil eine Rückerinnerung bis auf die letzten Tage verbleibt.

Es war an einer Mittwoch, kurz vor dem Mittagessen, aber dem Manne Gottes mochte auf ein Haar so zu Muth sein wie uns, und so hatte er ohne weiteres schon nach Hut und Stoc gegriffen, als ihn die Schwester erinnerte, daß wir doch erst etwas zu Mittag essen müßten, bevor wir wieder in die Welt hineinfliesen und dann ausgehungert wie die Wölfe nach Hause kämen. Dieser Vorschlag schien denn auch schlagend genug, um ihm keineswegs abschläglic aus dem Wege zu gehen, zumal da mit dem Schläge zwölf eben ein Leibgericht auf den bereits gedeckten Tisch gestellt wurde, welches den Ostpreußen ganz besonders gut anzuschlagen pfllegt. Nämlich eine Biersuppe mit grauen Erbsen, die ein Universitätskamerad dem guten Pfarrer zum Geburtstage von Königsberg über Post zugeschildt hatte, und welche vaterländische Frucht der Empfänger für sein Leben gern und nicht ganz so in Gedanken herunterzuessen pflegte, wie alles, was es sonst Gutes zu essen gab.

Wir verzehrten also im stillen Jubel die ostpreussischen Leguminen, und dann ging es unter den lachenden Beifallsbezeugungen und spaßhaften Aufschellungen des alten Hausfreundes, der leider mit uns auf Excursionen keineswegs Schritt halten konnte, ins Freie und wie man's auch sonst nennt „in die wilde Wahl“, aber genau auf die bereits beschriebene Art.

Das frische Wetter war so recht für unsere Sprünge und für eine Motion auf Tod und Leben gemacht, und wir liefen

uns also die Gelegenheit nicht entgehen, sondern setzten, da wir 'mal im Springen waren, über Stock und Stein, zusammt unsern sogenannten Spazierstöcken, die aber ebenso gut für Todtschlägerknüttel gelten konnten, und der Pfarrer wie ein Lauffer mit dem Springrohr immer tapfer voraus! So kamen wir ohne viel Bestimmens und Nachdenkens, binnen etwa anderthalb Stunden, eine gute Meile Weges von dannen und zu dem kleinen offenen Landstädtchen hinein, wo die Aeltern des Pfarrers wohnten. Das gab dann eine Ueberraschung, wie sie oftmal im Jahre passirte und besonders bei menschlichem Wetter mit halber Gewißheit vorauszusehen war. Aber unser Empfang hatte nichtsdestoweniger eine so frische und herzhafte Farbe und Bewegung, wie die Jahreszeit und unsere Gangart von Hause aus. Der altersschwache Erzpriester hatte eben sein Mittagsschläschen im ledernen Sorgenstuhl abgehalten, aber die dicke berührsame und freundliche Mama kriegte ihren Liebling, den Normalspaziergänger, schon vor der Hausthüre beim Kopfe und strich ihm das etwas verwilderte Haar aus dem Gesichte und freute sich über sein gesundes Ansehen (was sich ihm im Zimmer eben nicht so nachrühmen ließ wie in freier Luft) und klopfte auch uns kleinen Landsfreichern die rothaufgelaufenen Backen, und der alte Papa empfing uns mit bauschüttelndem Lachen als die kleine Springer-gesellschaft. Und die jüngere Schwester und ein jüngerer Bruder, Schulrector, kamen ebenfalls dazu und lachten gleich herzlich los, wie sie uns sahen, und meinten alle, sie hätten uns bei dem frischen klaren Tage ganz sicherlich erwartet. Und unser Pfarrer sagte sehr wenig oder vielmehr gar nichts, und rieb sich, wie immer, seelenvergnügt die Hände und gab in seiner zerstreuten oder zum Himmel aufgefahrenen Glückseligkeit nicht immer die richtigsten und bewußtesten Antworten. Aber so benommen und zerstreut war er doch nicht, daß er seinen lieben Aeltern nicht

ehrbietigst und zärtlich die Hände geküßt und die dicke Mama nicht an sich gedrückt und der neckenden Schwester Karolinchen mit einer ihn eigens gut kleidenden, zögernden Verschämtheit einen Kuß gegeben hätte.

Und nun wurden dem Vorfrühling zu Ehren, oder weil ein Namenstag oder Erinnerungstag, oder auch nur die glückselige Alltäglichkeit gefeiert werden sollte, Waffeln gebacken, und wir kleine Gesellschaft mit der Ermahnung zu des Rectors Pflegebefohlenen hinübergelassen: „beleiße keine Kunststücke auf dem an den Garten stoßenden See vorzunehmen, weil das Eis bereits mürbe geworden wäre“, was wir aber keineswegs glaubten, sondern nun erst recht durchprobirten. Als wir demnach die Wasserdichtigkeit der Stiefel und Beinkleider am aufstauenden Rande des Sees gründlich geprüft und unsere inwendige Hitze durch und durch abgefrischt hatten, schmeckten die dicken Waffeln und der dünne Kaffee (aus der Zeit der Continentsperre) wie Nektar und Ambrosia. Und dann ward ernstlich an die Rückkehr von Freistädtchen nach Tromnau gedacht.

Die kleinen Pferdchen des Erzpriesters, die eben aus dem Düngewagen gespannt wurden, sollten uns wenigstens ein gutes Stück auf den Weg bringen. Die armen Klepper wurden also, da sie noch ziemlich karsch (munter) zu sein schienen, hurtig vor ein unschuldiges Leiterwägelchen gespannt, dieses mit drei Strohgeseßen versehen und wir selbst dann, unter vielem Gelächter, wie Krummstroh übereinander geworfen und wie Heringe eingefleien. Endlich klemmten die Großen, das heißt der Pfarrer, der Kutscher und der älteste Pensionär, das kleine Gestudel zwischen die Beine und stehend in ihren Schos, bis alles Platz hatte, und so ging die Fuhre davon.

Auf dem halben und ziemlich schlechten Fahrwege waren aber
Golz, Jugendleben. I. 6

die Pferdchen matt und machtlos geworden, und so standen wir wieder auf eigenen Füßen; da aber vom bloßen Stehen kein Stückchen Wegs zurückgelegt wird, so nahmen wir, wie man zu jagen pflegt, die Füße in die Hände und trabten bei dem hellen Mondschein wohlgenuth unsere Straße dahin. Man soll aber den Tag nicht vor dem Abend, und die vorletzte halbe oder Viertelstunde nicht vor der allerletzten loben, das erfuhren wir im letzten Dorfe vor demjenigen, das unsere Pfarrwohnung umfing. Kaum daß wir in jenes Unglücksdorf hineingetrabt waren, so sprang uns ein Kubel von Hunden mit wüthendem Gebell und wahrem Schakalgeheul auf den Leib. Da war guter Rath theuer. Der getreue Pfarrer stellte sich als unser Führer und Vorkämpfer gleich tapfer zur Wehr. Da er aber seiner wohlwollenden, sanften Natur zufolge und weil er die Gefahr nicht allzu groß erachten mochte, nicht grob genug darauf los-hieb, sondern mehr defensiv das lange Rohr den schlimmsten Bläffern in die Zähne stieß, während die Stärkern von uns zu seinen Seiten mitfochten und die Kleinern hinter uns in eine Zaunede beim Hee gedrängt standen, so kamen wir in dem Augenblick in wirkliche Gefahr, wo der wüthendste Räter, eine brandrothe Bestie wie ein Fuchs, des Pfarrers Rohr mit den Zähnen festgefaßt hatte; denn gleich darauf hatten uns andere Hunde im Rücken attackirt und dem kleinsten Jungen die Mütze vom Kopfe gerissen, welcher Beraubte ganz jämmerlich schrie.

Der Pfarrer, der jetzt vollen Ernst verspürte, bekam mit einer verzweifelten Kraftanstrengung seinen Rohrstock wieder los, indem er aber dem zetereschreienden Pflegebefohlenen selbstvergessen zu Hülfe kam, riß ihm der erleichterte Feind die Hosen fast von oben bis unten entzwei. Damit war denn der Wendepunkt gekommen, denn jetzt wurde mit solcher Berserkerwuth über alle

Hundeköpfe gehauen, daß einer wie todt auf dem Plaze verblieb und die andern sich unter ohrenzerreißendem Schmerzgeheul in bescheidene Entfernung zurückzogen. Auf den Mordspectakel waren endlich die unschuldigen, aber etwas langsam und zähen Dorfleute herbeigekommen, die um jene Stunde gerne in ihren Stuben beim Herdfeuer sessigten und ganz erschrocken schienen, ihren guten Pfarrer mit seiner kleinen Gesellschaft in so schlimmen Nöthen zu sehen. Die Guten entschuldigten sich, daß sie irgendwelchen Bettler oder einen das Hee öffnenden Kutscher so attackirt geglaubt hätten, und daß dergleichen Leute sich in der Regel schon selbst zu helfen wüßten. Indessen hatten sie uns unter aufrichtigen Beileidsbezeugungen zum Dorfschneider geführt, wo unserm ärmsten Vorkämpfer der Schaden vorläufig aus dem größten zusammengeheftet wurde, was er in einer sehr gemischten Stimmung von Verlegenheit, Dankbarkeit, Alteration und guter Laune geschehen ließ.

Die vom Feinde erbeutete Mütze hatte ein Bauerjunge glücklich wiedergefunden, der todt Hund war auch zum Leben erwacht, was unsern Pfarrer, der nun einmal nichts gemordet haben wollte, sichtbarlich erleichterte. Die hübschen Rädel- und Fähukenführer aber wurden von ihrem eigenen Herrn in einen Schweinestall gesperrt, aus dem alsbald zu unserer ganz besondern Revange ein schreckliches Heulconcert erscholl. Als wir solchergestalt von unsern Schrecken und Nöthen befreit und an unsern vierbeinigen Widersachern gerächt, den Marsch nach Hause antreten wollten, da stand auch schon ein Wagen vorgefahren, der uns nach vielen auf die Reise gegebenen Entschuldigungsbitten rasch genug vor unsere Thür brachte, wo uns die Zurückgebliebenen als glückliche Wanderer beglückwünschten, die zu Fuße fortgingen und zu Wagen zurückkehrten. Die Musikanten mußten

freilich in dem Augenblicke verschwinden, wo der großartige Hosen Schaden bei dem Dämmerseine eines selbstgezogenen dünnen Talglichts der scharfblickenden Schwester ohne Verschleierung ins Auge fiel. Dieser Augenblick kam aber sehr augenblicklich schon aus dem Grunde herbei, weil die in Rede stehende praktische Menschenkennerin ihren lieben Bruder allemal in dem Maße scharf durchmusterte, als ihr eine gewisse verlegene und gedrückte Stimmung auffällig wurde, die der grundehrliche Pfarrer keinmal verbergen konnte und wollte, wo er sich in einer Bergwohnung, einem scheinbaren Malheur, in einer komischen Situation, oder wol gar in der kleinsten wirklichen Schuld befand.

Romisch war dasmal die Affaire, und als nun der alte Hausfreund ebenfalls den Schaden mit dem geschneuzten Lichte beleuchten half, als er über den Ernst der örtlichen Besichtigung von seiten der Schwester, sowie über die melancholische Geberde des Geschädigten in ein stückendes Gelächter ausbrach, da fiel auch dem armen Pfarrer ein Stein vom Herzen, was unzweideutig daran zu ersehen war, daß er wieder in der Stube mit starken Schritten einherschreitend und stolpernd, sich gekrümmten Leibes die Hände zerreiben wollte, bis die betrübte Schwester mit tonloser Stimme und wie ganz resignirt bemerkte: „Lieber Bruder, wenn es dir selbst Spaß macht, daß dir die Hunde deine letzten Hosen zerreißen, so kann ich meinen Kummer freilich sparen, denn ich trage sie nicht; aber ob ich sie diesmal noch wieder zurechtflicken werde, das weiß ich nicht, denn ich habe kein so großes Stück Tuch.“

„Liebe Schwester“, erwiderte kleinlaut der Bruder, „ich habe ja noch auf alle Fälle ein paar Sonntags-hosen im Schrank.“

„Meinst du“, sagte die Schwester mit der Miene jemandes der nicht ohne eine gewisse Genugthuung eines allzu leichtfertigen

Böglings letzten Hinterhalt als nichtig entblößt, „diese in zwei Theile zerrissenen Hosen sind eben deine Sonntags-hosen und schon lange aus dem Schranke geholt; aber das kümmert dich auch nicht zu sehr.“

„O was tausend!“ sagte der Pfarrer ganz niedergeschlagen vor sich hinblickend, „das ist ja wirklich ein Uebelstand, und du hast keine Tuschfide, sagst du, liebe Schwester?“

„Aber ich besitze eine alte Tuchweste“, tröstete der humoristische Assistenrath, „auf die ich einen geheimen Groll habe, weil sie schon zum dritten mal aus allen Knopflöchern geplatzt ist; dieses Kleidungsstück kann als Heil- und Heftpflaster auf den Hosen Schaden gelegt werden.“ Das gab den Ausschlag und die Schwester zog sich zurück. Der Pfarrer wagte nur noch mit einem „O was tausend!“ einige Scrupel und Beileidsbezeugungen über das zur Vernichtung verurtheilte Kleidungsstück seines besten Freundes und Schlaffameraden, und schien dann vergnügter und begnügter als vor seinem Malheur.

Wie sollte es nun wol das Schicksal anfangen, diesem Helben was anzuhaben, wenn er im kleinsten so groß und seelenstark war? Große Schickungen und Leiden ertragen, das kann zuweilen auch ein gefühlloser Barbar oder ein heidnischer Philosoph, sich aber über die kleinen, täglich und stündlich wiederkehrenden Uebel des Familien- und Werttagelbens, der Armuth, der Krankheit und der kleinen Schicksalschicanen mit Gleichmuth emporzuhalten, das fordert christlichen Sinn. Und aus den letzten zerrissenen Hosen noch einen Lebenshumor zu destilliren, dazu gehört entweder die unempfindliche Resignation eines Bettlers und Blödsinnigen, die cynische Leichtfertigkeit eines Halbverrückten, oder ein einfältiger Sinn, ein durch Unschuld und Menschenliebe glückliches, ein vom göttlichen Lebensüberfluß beraushtes Herz;

und ein solches gehörte wahr und wahrhaftig unserm Pfarrer, oder sonst keinem Sterblichen mehr!

Ich habe nach ihm und nach jenen unschuldigen Lebensarten viele Menschen beobachtet und näher kennen gelernt, aber keinen so genügsamen, so kernguten, in sich begnügten und vergnügten Christen mehr gefunden.

8. Eine Wolfsjagd mit Medicin und eine kindliche Naturforschung zum Schluß.

Labruyère sagte: „Man muß lachen, bevor man glücklich ist, sonst könnte man sterben, ohne gelacht zu haben.“

Es ist nicht zu sagen, was wir damals für originelle Geschichten erlebt und in unserer Unschuld selbst angerichtet haben, den Pfarrer voraus.

Es war so im grimmigsten Froste, vielleicht in der Mitte Januars, der bekanntlich unter den Winterheiligen der größte Patron und ein wahrer Mineralog ist, weil er alles verfeinert und kristallisiert, da brachen die Wölfe nachts in die übervahren Ställe und holten selbst bei hellem Tage große Ferkel in der Nähe der Bauergehöfte fort, was eigentlich nicht natürlicher sein, aber eben um seiner zu großen Natürlichkeit willen polizeilich nicht zugelassen werden kann, weil Staat und Gesellschaft, im Grunde genommen, gegen die pure Natur und alles sogenannte Naturrecht verschworen sind.

Es wurde demnach auch, in diesem Falle vom königlichen Oberförster den Bauern ein Treibjagen auf Wölfe angefragt und die ganze Gutsbesitzerschaft dazu geladen.

Das gab 'mal eine Sensation, eine Geschäftigkeit und zuletzt fast eine Rebellion, da jeder von uns die wilde Jagd mitmachen wollte, was eventualiter gar zu curios gewesen wäre.

Der gute Pfarrer, der es nie übers Herz bringen konnte, uns Kindern eine unschuldige Lust zu versagen, und gleichwol bei seiner angeborenen Bescheidenheit höchstens einen von uns einschmuggeln mochte, kam in eine Verlegenheit, aus der er sich, wie gewöhnlich, durch unsern Hausfreund befreit sah. Dieser konnte den Spaß nicht mitmachen, brachte aber für uns Gleichberechtigte, im Interesse der Unparteilichkeit, eine Lösung in Vorschlag, die sofort mit Jubel angenommen ward. Ich Glücklicher zog das große Los, bezeichnet mit einem höchst talentreich vom Pfarrer skizzirten Wolf, dem blutdürstig eine lange und blutrothe Zunge zum Rachen heraushing, was sich, in Rothfist und Tinte gefertigt, erschrecklich naturgetreu ansehen ließ.

Ich war also der Auserwählte, und gegen diesen Schicksalspruch gab es kein Murren und keine Appellation. Das Bild trug ich obenein davon und hing es in hochromantischen, oder eigentlicher zu sagen, in nordamerikanischen Trappergefühlen, von denen damals noch nicht das Mindeste zu lesen und zu hören war, über mein Bett. Des andern Tages früh sollten die Jagdabenteuer in die Welt gesetzt werden, ich hatte somit noch die Aufgabe, fast an die 24 Stunden einigermaßen ruhig und überdies noch ein bisschen bei gesundem Menschenverstande zu bleiben; denn mir wollten vor Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, bereits die Sinne vergehen. Glücklicherweise hatten wir die Mittwoch, und so konnte ich des Nachmittags das Vorgefühl der Wolfsjagd in der freien Natur ausdrücken; denn in der Stube

und zwischen den vier schwachen Hauswänden war für meine aufgeregten Leidenschaften kein Platz. Der Pfarrer und die Schwester fürchteten von meiner Ueberspannung und allzu großen Lebhaftigkeit eine Kopfentzündung, dem alten Assistenzrath aber machte meine Aufregung und mein ersichtlicher Kampf mit ihr großen Spaß, der dadurch vollkommen wurde, daß ich seine alles Ernstes gegebenen Recepte beinahe befolgen zu wollen, so unschuldig war; z. B. den Kopf mit kaltem Wasser zu waschen, damit die Hitze abbrauchen möchte, und mich demnächst unter den Schornstein zu stellen, damit der Rauch von meiner feurigen Einbildung auch einen Abzug hätte, und dergleichen mehr. Nachdem ich die Neckerei inne geworden, verhalf sie mir zur bessern Beruhigung, und als es endlich Abend und Nacht und, nach vielem Umherwälzen im Bette, auch für mich unruhigen Geist Schlafenszeit geworden war, fühlte ich mich zuletzt aus wirren Träumen und noch im Dunkeln zur Wolfsjagd geweckt.

Meine Schlafkameraden, die armen Jungen, rappelten sich, wiewol sie zu Hause bleiben mußten, zugleich mit mir aus den Federn heraus, und ich selbst kleidete mich mit Gefühlen an, wie wenn mit meiner Person speciell und ausschließlich etwas vorgenommen werden sollte, wie etwa eine Einsegnung, ein Examen, oder was weiß ich. Es war eigentlich was Unerhörtes und halb Unmögliches im Werke und in der Natur, und das wurde heute noch durch mich vollbracht oder bekämpft. Ich stellte eine Art von jungem Hercules vor, der heute mit Bewußtsein gegen den nemäischen Löwen auszog, so ungefähr machte mir die Jagd zu Muthe, und die begleitenden Umstände nährten die Illusion. Es war noch früh am Morgen, die Welt in Finsterniß und Schweigen gehüllt und eine stille geheimnißvolle Geschäftigkeit im Hause. Die Fensterscheiben fanden sich einen halben Zoll dick befroren,

und in der Stube herrschte eine Eiseskälte. Aber das alles kühlte meine Fieberhitze nicht ab.

Als ich in die Wohnstube trat, fand ich den Pfarrer mit seinem lieben Freunde ganz gemüthlich frierend am Ofen, der das Einheizen von gestern Abend nur im lauwarmen Andenken behalten hatte. Das dünne Klüchenlicht auf dem zum Ofen gerückten Tische machte nur die Finsterniß sichtbar, aber der alte Herr hatte ein Schälchen Familienkaffee ohne Rahm vor sich und schmauchte sein Pfeifchen so emsig und aufgetraht, daß man ihm ansah, es mache den solidesten Theil des Morgenimbisses aus.

Ich weiß nicht mehr, wovon die beiden Herren Schlaffameraden sprachen, nur dessen bin ich gewiß, daß ich nicht begreifen konnte, wie man kurz vor einer Wolfsjagd so gelassen und wie alleweile von etwas anderm die Rede sein könnte, als eben von einem Wolfe. Das ernste Gespräch der beiden Bettphilosophen wurde jetzt zu meinem Vergnügen dadurch unterbrochen, daß der zu oft an die verstopfte Pfeife gehaltene Lichtstumpf endlich verlosch. Während nun ein Diensthilffener in der Finsterniß mit dem Kopfe an einen andern anrannte, der ihn zur Thüre leiten wollte, gab es ein Gelächter, mit welchem wieder der Scherz und das Kapitel von der Jagd aufs Tapet gebracht war.

„Mein Jungchen“, sagte der alte Herr zu mir, „wenn sie dir nu eine große Flinte geben, so schieße nicht früher auf den Wolf, bis er da ist, und auch nicht früher als du geladen hast, sonst läuft er dir fort. Und wenn du losdrückst, so kneis' ja die Augen fest zu, dann läuft dir der Wolf gerade in den Schuß, wenn's auch nur ein Bauerhund ist.“ Das letzte Recept schien mir nicht so unthunlich oder überflüssig wie die beiden ersten; denn so mir nichts dir nichts auf eine wilde Waldbestie zu schießen war kein Spaß. Während nun so in der morgendlichen

Stille allerlei geplaudert und gekurzweilt, auch etwas zum Essen und Trinken eingepackt worden war, unter anderm eine Flasche selbstpräparirter Schnaps für die Treiber zum Tractament, so erhellen und rötheten sich allmählich die Frostblumen auf den Fensterscheiben von dem anbrechenden Tageslicht; das Talglicht aber verlosch auf immer, ganz so bescheidenlich schmirgelnd, prasselnd und stänkernd, wie es gebrannt hatte. Auch diese Umstände wurden noch für unsere Lachlust ausgebeutet, und dann fuhr der bestellte Bauer mit seinem kleinsten Holzschlitten vor. Mich stach es in dem Augenblicke im Herzen, wie wenn der Wolf selbst schon angekommen wäre. Vielleicht trug auch unser reisefertig angezogener Pfarrer die Schuld von meiner Alteration; denn er hatte einen ungeheuern Wolfspelz mit der rauhen Seite auswärts gekehrt angethan und auch eine fabelhafte Wolfsmütze mit einem Stißschwanz auf dem Kopfe, sodas er bei seiner stattlichen Größe, besonders von hinten, ganz wie ein Bär anzusehen war.

Mich selbst hatten die Frauenzimmer in ein sogenanntes Essigmäntelchen eingewickelt, mit einem Tuche von der guten Pfarrerschwester um Hals und Ohren, und gefroren hat mich auch draußen nicht mehr als ich eben ausgehalten habe.

Jetzt waren wir fertig und im Schlitten, der mit einem Pfeifen und Knarren auf dem gefrorenen Schnee losfuhr, daß wir kaum hören konnten, was uns die Schwester durch das Mädchen nachrufen ließ, „daß wir Nasen und Ohren und die alte Flinte in Acht nehmen und uns in keine Gefahr begeben möchten.“

So überflüssig mochte die Mahnung nicht sein, da meine Benüßigkeit sehr exaltirt und mein Mentor stets in Gedanken anutreffen war.

Was nun aber vollends das fürchtbar lange Schießgewehr

betrif, so mochte es vielleicht seit dem Siebenjährigen Kriege nicht im Gebrauch gewesen sein; heute ragte es nun wie ein Wahrzeichen aus dem niedrigen Strohgefäß des Schlittens hervor, sodas wahrscheinlich alle Hasen reisaus nahmen, die uns ersehen.

Das Rendezvous hatte in einem Unterförsterhäuschen mitten im Walde statt, eine Meile von uns entfernt.

Als wir den nächsten Berg hinauffahren, ging die Wintersonne blutroth über einer unermesslichen Schneefläche auf, die wie ein himmlischer Zuckerguß blühte und nun im Rosenschimmer vor unsern geblendeten Augen lag.

Gewißlich wahr, der Winter ist der himmlische Zuckerbäcker, und auf die Mannichfaltigkeit des Gefrorenen, auf den Candiszucker von Eiszapfen, auf den kristallisirten Ueberzug, selbst auf die Zusammenstellung von Farben, von Weiß und Lichtrosa, von Tannengrün und Weiß und endlich auf jenen echten Witz und Humor, der alle diese Formen aus dem Nichts hervorrufft, um sie in das Nichts zurückzuwandeln, der das Flüssige zu festigen und das Feste wiederum in die flüssigen Elemente der Luft und des Wassers zu lösen und alle die Curiositäten so hübsch mit munten und herumfliegenden Vögeln auszustaffiren weiß, — auf alle die tausend Klünste der elementarischen Conditorei versteht sich wol kein Conditior in Fleisch und Bein, trotz Zucker und Puder-mehl, und sollte es auch einer aus Königsberg sein, der vorzugsweise den Marzipan für eine Göttertafel, nämlich für den Heiligen Christ und seine himmlischen Kinderengel zu liefern berufen ist.

Vielleicht war mein lieber Pflegevater in ähnlichen Träumen und Phantastestücken, wie ich jetzt nachträglich zum besten gegeben. Zu sprechen war nur im Nothfalle rathsam, wenn einem nicht die Seele aus dem Leibe fahren sollte und der mörderische

Frost hinein; wir rutschten also schweigend über die Wüste von Schnee.

An einer Stelle lief uns ein Volk Rebhühner über den Weg, die wol zum Fliegen zu matt waren. Der Bauer machte uns bemerklich, er sei froh, daß uns diese Hühner begegnet wären, und nicht ein altes Weib. Aber sei es nun, daß Hühner und alte Weiber in zu naher Verwandtschaft und Geschäftsberührung stehen, oder daß man auch ohne alte Weiber zu allerlei Misgeschick kommt, so kam alles bald ganz anders als wir's gedacht.

Einstweilen ging alles so schön, wie man's einem preussischen Winter am Matthen sein kann.

Ich froh eben nur soviel zusammen, daß mir die Zunge versagte, aber immer noch die Seele im Leibe warm verblieb. Der Schlitten ist keineswegs an den Schnee festgefroren, und wenn auch hier und da eine Krähe vom Himmel fiel, so war das immer noch kein todtgefrorenes Pferd.

So lustig und billig ging es bis zum Ziele, wo es unsern Privatschicksale anders gefiel. Nun was denn und wie so?

Ich aber antworte wie die Taschenspieler, das heißt wie die reisenden Magier und andere in den Geheimkünsten practicirende liebenswürdige Bagabunden, mit schön-kleidender Courtoise: „Das hochgeehrte Publikum wird um eine kleine Geduld gebeten, so werde ich die Dehre haben, sogleich mit ganz neue Stücke und Ueberraschungen aufzuwarten, welche hier noch nie nicht gesehen worden sein.“ (Acclamation auf der Galerie und selbst im Parterre. Auf die Anerkennung des Logenpublikums leiste auch ich für das Folgende dieser Geschichte Verzicht.)

Also wir kamen richtig und wohlgemuth, nur etwas in himmlische Conditiorwaare verbacken, in dem Försterhause an. Das heißt, wir wußten nicht ganz genau, hatten wir noch Füße von Fleisch und Bein am Leibe, oder waren es vielleicht Stelzfüße,

die uns der winterliche Humor an die Stelle des lebendigen Pedals eingesetzt hatte; denn empfinden konnten wir das so eigentlich nicht. War doch sogar das Sohlenleder unserer Stiefel trotz seiner Gerbe gefroren, daß es bullerte wie Pantoffeln von Holz. Wie konnten da unsere warmen und lebendigen Beine von Fleisch schmeidig und gefühlvoll geblieben sein! Also sie schienen vorläufig nur ihrem Kumpf obligat. Wir gingen mit ihnen, aber wie auf Stelzen, und waren froh, daß wenigstens nicht die Nasen zum Abbrechen gefroren waren, sondern noch soviel Schmeidigkeit zeigten, um mit Schnee gerieben werden zu können, was sich für verschiedene Ohren nicht praktikabel erwies, da ein Wolfsjäger vor unsern Augen ein abgebrochenes Ohrfläppchen in den Händen behielt, ohne Zweifel zum Andenken an den milden Himmelsstrich und an die winterliche Lust.

Während nun alles in dem kleinen Häuschen umhertrappelte, die Arme in die Seiten schlug, sich die Nasen und Ohren betastete und eventualiter mit Schnee blutrünstig rieb, sagte der alte Oberförster, ein riesengroßer und starkknochiger Waldmensch, der mit dem Kopfe an die Stubendecke stieß, und nicht viel anders ausah oder zu sprechen pflegte, wie etwa ein harziger Fichtenbaum, den man sich zu einem Menschen verhezt denkt: „Na, Menschenkinder, was ist denn das für eine alte Weiberwirtschaft hier? Haben wir denn alle keine Medicin? Holt doch die «Pulswärmer» zum Vorschein, und gebt den armen Kerls, den Treibern draußen, auch einen Hieb, sonst friert uns das Menschenfleisch zu Dr...“

Das war 'mal eine Volksrede!

Sie kam von Herzen und ging zu Herzen. Die Angeredeten besannen sich richtig auf ihre Feldflaschen, und boten ihrem General den feurigen Inhalt, und zwar im Sturm auf seine übermenschliche Gestalt.

„Bleibt mir doch mit euerm Brändel vom Leibe, ich hab' meine Ladung“, erscholl es zurück, „und thaut mir die Leute erst auf!“ Mit diesen Worten ging der Bruder Waldbredner so tief gebückt, wie ein altmobiger Gardegrenadier zusamment der hohen Mütze auf dem Kopfe zur Thür hinaus. Er hatte eine kurze Tabackspfeife von Birkenmaserholz im Munde, und stellte sich jetzt vor die Treiber hin, die den Schnaps erhielten, und machte die Disposition.

Unter allerlei Volk stand auch da ein großer Bauerjunge dem fabelhaften Oberförster zunächst, mit weitaufgesperrem Maul, wahrscheinlich vor Verwunderung über so ein von ihm erblicktes Menscheneemplar. Der Angeglaste sah sich den Anglaster ebenfalls einen Augenblick an, und sagte dann, indem er ihm plötzlich einen leichten Schlag mit der tellergroßen Hand auf die Schulter gab, sodaß der Markirte halbtodt vor Schreck in die Knie sank:

„Junge, mach's Maul zu, sonst wird dir das Herz kalt.“

Das gab ein Gelächter, und nun war alles im Tractiven und im Humor. Mitgefangen, mitgehangen. Kalt war es, Mode war es, gut that es und gut schmeckte es, verboten war's dazumal noch von keinem Mäßigkeitsvereine, und Zeichnungen von Magentwänden, die der Schnaps zerfressen hatte, gab es ebenfalls nicht. Also war keine Zeit, spirituskischen und kartoffelverschworen zu thun.

Mein lieber Pflegevater holte somit ganz unbefangen und diensteifrig auch seine Flasche mit Aquavit hervor und restaurierte damit eine ihm zunächststehende Gruppe, wie's jeder der Honoratioren eben that.

Der erste, an den unser gefülltes Glas kam, war ein Grobschmied, ein eisensfester verschlackter Kerl, der die Flasche zusamment dem Inhalt ohne Schaden verbaut hätte; und was schnitt er

gleichwol für ein Gesicht, als ihm die Portion hinabgeglitten war! Aber er biß die Zähne zusammen, reichte das Glas dem Nächsten und sagte nichts.

Der zweite, auch keiner von Stroh oder Werg, hatte alle Geberdungen des ersten mit stieren Augen und mit Wasser im Munde nachtelegraphirt; jezt that er es seinem Vorgänger gleich, reichte still weiter und sagte wiederum nichts, nicht 'mal schönen Dank.

Der dritte, der vierte schienen inwendig ebenso abschüssig, aber nicht so feuerfest gebaut wie die beiden ersten; denn sie schnitten schauerhafte Grimassen, fast wie Delinquenten oder wie gepreßte Weltweise, denen der Giftbecher, oder wie verzweifelte Patienten, denen eine heroische Medicin (etwa nach dem Recept für Alexander den Großen) gereicht wird. Und alle spien fürchterlich aus, doch sagten sie nichts. Da kam's endlich an den fünften, und der sagte auch nichts, sank aber lieber gleich mit einem Ausruf in die Knie, denn er war kein Sokrates und kein Grobschmied und kein Apotheker oder Alexander der Große und kein krankes Pferd, sondern ein gebildeter, feinführender Schneider, und hielt es also nicht aus. Was hielt er nicht aus? Nun, den Schnaps, die Medicin wolkt' ich sagen, denn der Pfarrer hatte sich vergrißen, und statt des präparirten Branntweins, missverständlich oder zerstreut, eine Pferdeburganz mitgenommen, die von unserm guten Hausfreunde, einem Dilettanten der Thierarzneikunde und Hausökonomie, für den benachbarten Bauer, unsern Fuhrmann, componirt und dann harmloserweise zu andern Flaschen gestellt worden war.

Das gab eine Wirthschaft und ein Gelächter; wie der Schneider über den heillosen Trank lamentirte, und von dem zum Tode erschrockenen Pfarrer den Sachverhalt herausbrachte, und dann über seinen wahrscheinlichen Tod die Hände zu ringen

begann; während ihm der über alle maßen von dem Malheur erbaute Oberförster nur einen offenen Leib und eine desto bessere Gesundheit in den natürlichsten Witzworten prophezeite, sodasß alle Umstehenden sich vor Lachen im Schnee wälzen wollten und beinahe blind wurden, weil ihnen das Lachwasser in den Augen gefror. Es kam auch alsbald, wie es der Oberförster prosperirt hatte. Die unglücklichen Märtyrer des Irrthums und der Veterinärkunde mußten sich hinter die Coullissen ziehen, das heißt hinter die Waldbäume retiriren, und kamen nicht wieder hervor. Und was wurde aus uns, den unschuldigen und bedonnerten Unheilstiftern, den Komikern wider Willen? Ich sage mit Willen „uns“, denn ich fühlte mich so verlegen und beschämt, und verwirrt und beängstigt, und ganz vernichtet, wie mein armer Principal. Was wurde aus uns curiosen Debutanten im grünen Wald? Wir nahmen trotz alles gutmüthigen und lustigen Zuredens, besonders von seiten des noch immer sich den Leib haltenden Waldhumoristen, die Gelegenheit wahr, und suchten unser Heil in der Flucht.

Es war ein Unglückstag, wir konnten also noch auf einen lebendigen Mann im todtten Wolfspelze schießen, statt auf einen lebendigen Wolf. Wir konnten, aus dem richtigen Rhythmus gefallen, wie wir 'mal waren, undenkbares Unheil anrichten. Wir hatten die Lachlust gefüttert und wir schämten uns also, mit oder ohne Schuld, gleichviel, die Augen aus dem Kopfe. Denn dazumal war die Scham noch nicht für altmodig erklärt. Wir verzogen uns also, wie man zu sagen pflegt, wir drückten uns und fuhren des Wegs, den wir gekommen, schamhaftiglich zurück.

Als wir nun so traurig und trübselig noch vor der Zeit wieder in die Stube traten, so rief uns die Schwester ganz erschrocken zu: „Herr Gott, ihr habt doch kein Unglück gehabt! Gott's Jugendleben. I.

„Lieber Bruder, warum bist du denn schon wieder zurück?“ — „Uns fehlt nichts, liebe Schwester“, antwortete der Pfarrer noch immer betreten, mit der Manier eines Menschen, der gar nicht das Gesicht finden kann, mit dem er zum Vorschein kommen soll, und mit einer Niedergeschlagenheit, die sich, wie ich heute überzeugt bin, sogar in seinem Rockfragen, benebst Klappen kundgegeben haben muß.

„Na, wenn nichts vorgefallen ist, warum kommt ihr denn so Knall und Fall wieder zurück? Es ist ja kaum drei Stunden her, daß ihr abgefahren seid. Habt ihr denn gleich mir nichts dir nichts alle Wölfe erschossen? Es muß euch doch was zugestoßen sein!“

„Nein“, platzte ich jetzt heraus, da der Pfarrer noch immer nicht hinzuhören schien, „wir haben gar keinen Wolf gesehen; wir haben ja keinen Schnaps mitgenommen, sondern die Pferdemedicin, und haben damit die Treiber traktirt, und die haben jaft den Tod davon gehabt, und der Schneider hat immer geschrien «Das wird mein Tod sein!» und die Leute haben so gelacht, und der große Herr Oberförster hat vor Lachen Leibschneiden gekriegt und immer geschrien, daß ihm der Bauch mehr wehe thäte, als wenn er die ganze Flasche Medicinliqueur ausgetrunken hätte. Er muß es aber gewußt haben, denn er hat gleich zu Anfang, wie wir nur ankamen, gerufen: «Habt ihr denn keine Medicin!»“

Der Pfarrer sagte noch immer kein Wort und schien eine Erleichterung zu finden, daß ich das Kurze und Lange des Unglücks zum besten gegeben hatte.

Der Schwester erstarb einen Augenblick das Wort auf der Zunge, dann schlug sie die Hände zusammen und sagte ganz ernsthaft und benommen: „O Gott bewahre mich in allen Gnaden, das ist wol nicht möglich“, und lief dann zur Kammer, wo nach ihrer Meinung die Pferdemedicin allerweil noch zu haben war.

Aber jetzt brach auch der alte Assistenzrath mit dem Ausruf: „Ich krieg den Tod über die Geschichte!“ in ein so krampfhaftes Gelächter aus, daß uns die mit der unschuldigen Schnapsflasche zurückkehrende Schwester bereits in Todesangstien vorfand, da der alte Herr vom Sticksusten ganz weggeblieben war.

Nachdem er sich aber wieder erholt und den Angstschweiß abgetrocknet hatte, wenn er auch keines Wortes mächtig und ganz schwachmatt in seinem alten Lehnstuhle saß, so rief die ganz verwirrte Schwester, die selten auf den Humor solcher Unglücksgegeschichten einzugehen verstand und demnach den ganzen Anfall auf Schreck und Alteration deutete: „Aber mein Gott, ist denn der Schneider wirklich davon gestorben, war es denn wirkliches Gift?“

„Nein, meine liebe Freundin“, antwortete ihr der dem Leben zurückgegebene Lacher, „sterben wird von den Liqueurgästen keiner, aber bedanken werden sie sich auch nicht, und an die Wolfsjagd werden sie so gut denken wie wir; denn ein Pferd ist doch eine andere Creatur als ein Mensch, und eine Schneiderconstitution ist doch nur die Hälfte von einem Menschen. Die Geschichte ist unbezahlbar, unbezahlbar sag' ich! Eine Wolfsjagd kann man alle Tage anstellen, aber wo kriegt man auch Medicinapotheker und einen Patienten wie diesen Schneider dazu her!“ Und damit waren denn die Acten über diese Wolfsjagd in der Hauptsache substantirt, aber noch lange nicht geschlossen. Die Schwester konnte aber, wie gesagt, dem Abenteuer keinen Geschmack abgewinnen; denn sie sah allein den Skandal und war nicht ganz ohne den Stolz und die Haltung, welche alle Frauenzimmer unwillkürlich annehmen, die mit der Geistlichkeit verheirathet oder sonst mit ihr liirt sind. Wir armen Jungen aber waren im ersten Augenblick über den Ernst und die Niedergeschlagenheit unsers lieben Lehrers, der sich gar nicht wie sonst in die Hände

rieb, so betroffen, daß wir erst wieder lustig wurden und mitlachten, als wir den Urheber des Unglücks ein wenig getrübet und leichter gelaunt sahen.

Als mich des andern Tages noch der alte Herr liebevoll und belobend über meinen Bericht in ein Separatverhör nahm, und ich ihm den Schluß der Geschichte in der Schlusssentenz des ihm sehr befreundeten Oberförsters dahin mittheilte, daß derselbe gesagt hätte: „Ja, das ist so, wenn die Gelehrten und Apotheker auf die Jagd gehen, denen passiert immer was Apartes“, da lachte mein Examinator von frischem los, daß ich schon nach Hülfe rufen wollte, als der Lachpatient mich mit thranenden Augen bei der Hand festhielt und wiederholte:

„Ja, es ist wahr, euch ist wirklich was Apartes passiert, und Apotheker seid ihr auch. Der alte Oberförster trifft mit seinen Redensarten den Nagel immer auf den Kopf. Mein Jungchen, du verstehst von der ganzen Geschichte kein Wort; aber wenn du 'mal so alt sein wirst wie ich, dann wirst du noch auf deine alten Tage darüber lachen, was euch beiden gestern passiert ist; und wer nicht mitlachen kann, wenn er es zu hören kriegt, der hat sicherlich nichts Apartes an sich, dem verschlägt nichts Lustiges mehr; denn durchschlagend ist die Geschichte wie die Medicin.“

„Der Wolf, den sie geschossen haben, ist ein ordinärer Hund gegen den Bock, den ihr geschossen habt, und zwar ohne Pulver und Blei in eurer Unschuld ganz allein. Ihr dürft von jetzt ab auf keiner Jagd fehlen, und du, mein Jungchen, hast deine Sachen ganz besonders gut gemacht. Hier hast du einen thorner Pfefferkuchen, trink aber nicht unser Krugbier darauf, sonst schlägt's dir ebenfalls durch.“

Noch an demselben Tage habe ich dann meinen Pfefferkuchen dergestalt abverbient, daß der Kernte bald vor Lachen ums Leben gekommen ist.

Wir saßen eben zur Besperstunde ganz gemüthlich um unsern sogenannten Kaffeetisch, der aber zugleich unser Es- und Schultisch und alles in allem war, was man nur einem so geduldbigen und passiven Dinge wie ein Tisch ist, realiter am Nutzen sein kann, als eine Bauerfrau meiner intimern Bekanntschaft, die ich eine längere Zeit nicht zu Gesicht bekommen hatte, zu uns ins Zimmer trat, weil sie in die Pfarre bestellt worden war.

Meine bäuerliche Freundin, der ich alsogleich mit Herzensfreuden entgegen sprang, indem ich sie bei der Hand faßte und schon mit ihr that, befand sich aber zu derselben Zeit in solchen Umständen, die ich mir in meiner Unschuld unmöglicherweise als normale und geeignete deuten konnte, die ich indessen nichtsdestoweniger so interessant, ja so ganz abnorm und verwunderlich empfand, daß ich partout von der Interessentin wissen wollte, warum sie so entsetzlich aufgeschwollen sei.

Die sehr unbefangene und verständige Patientin suchte mich zwar vom Leibe zu halten und meinte bloß: „Was das für ein schnacktsches Kind ist“, aber ich ging ihr als echt deutsches Kind so eifrig, beharrlich gründlich und wißbegierig zu Leibe, daß mich die Schwester des sich verlegen die Hände reibenden und schamroth gewordenen Pfarrers, ganz empört über meine unanständige Wißbegierde wie über das stinkende Lachen des alten Juristen, zur Stube hinauswarf. Als ich dann retour kommen durfte, schien ich so köstlich verwundert und desorientirt über meinen saut-pas, daß mich der alte Herr küffend beim Kopfe kriegte, indem er wieder von frischem lachend sagte: „Sunge, in dir steckt ein Naturforschergenie; aber das laß dir gesagt sein, man darf nicht nach allem in der Welt geradeaus fragen und hinsehen,

worauf man neugierig ist.“ Ich kann aus meiner heutigen Erfahrung noch hinzufügen, daß man vollends vor feingebildeten Herren und Damen nicht 'mal die unschuldigsten Dinge und Geschichten auf die natürlich unschuldigste Weise zum besten geben darf, ohne vom modernen Humor in ästhetischen Berruf erklärt zu sein: quod deus bene vertat!

9. Schlußbetrachtung und Souvenir.

Wenn man so ein prächtiger dummer Junge, so ein unschuldig Kind ist, versteht man sich freilich nicht auf den Witz, desto besser aber auf den Späß und das Gemüth in dem echten Menschenhumor.

Ich für meine kleine Person begriff in Ewigkeit nicht, warum der alte Assistenrath juist so curiose Lebens- und Redensarten drechselte, und wieso er eben bei dieser und jener Gelegenheit so erschrecklich lachlustig war; aber soviel faßte ich sehr wohl, daß der alte Herr ein unverwüßlicher, gar nicht zu ermüdender Menschen- und Kinderfreund, daß er ein lustiger, zu allen herzlichen Späßen stets neu aufgelegter, allen Leuten und Lebensarten bequemer, daß er ein herzensduldsamer und seelenguter Mann war, und ebendarum keine Seele im Stiche ließ, die irgendwie und wo in Nengsten und Verlegenheiten stand. Und wäre es nur eine Hunde- und Katzenseele gewesen, so war sie seiner Mitleidenschaft, seiner Vorsorge und seines Späßes gewiß. Das „homo sum“ u. s. w. war die Parole jedes Bluttröpfens in ihm, zuckte bei dem herrlichen Manne in jeder Faser, bligte aus seinen seelenvergnügten, von buschigen Augenbrauen überschatteten und

stark bewimperten grauen Augen, sprach sich ohne Worte in dem unsagbar gutmüthig-schmunzelnden und eingefallenen Munde aus, durch welchen das Kinn gefellig zur edelgeformten Nase hinneigte, und stand mit Fractur auf dem ganzen, starkmodellirten, dunkelgefärbten, verwunderlichen, katholisch aussehenden und zugleich soviel Zutrauen erweckenden, immer spaßigen und ewig treuherzigen normalmenschlichen Apostelgesicht. Und der Genius dieses Mannes hatte das Christliche so wunderschön, ins Westpreussische, in unser Dorfleben, in die prächtigsten Historien, Sprichwörter und Eulenspiegelanedoten übersezt, daß wir kleine Barbaren (die wir waren) für unser Leben gern an dieses Kinderfreundes Lippen hingen und christlichen Sinnes voll wurden, bevor wir noch wußten, was und wie uns geschah!

Ach, wenn es Mittel und Wege gäbe, so eine altväterliche Originalphysiognomie in Worte zu fassen, oder durch Herzenswärme zu daguerreotypiren, dann stünde sicherlich das historische Prälatenconterfei dieses seligen Freundes meiner Kindheit in Rembrandt'schen Lichtern auf diesem Papier; dann blizte es wol durch die schwarzen Lettern meinen Lesern in die Seele wie mir selbst!

Der Mann war bibelfest und steckte doch voll Schnurren. Auf sein lachendes Bauchschütteln und hauchschüttelndes Lachen folgten aber die leisen und lauten Seufzer, welche dem Menschenfreunde eignen, dem das Elend der Mitgeschöpfe auch im Scherzen noch gegenwärtig ist.

Wahrhaftig, diesen Adamssohn vertrieb wol selbst der Engel mit dem feurigen Schwerte nie ganz aus dem Paradiese der Herzensgüte, der Herzensympathien, der Herzensfrische, der reinen kindlichen Freude an der bloßen Existenz.

Der Pfarrer trug nie eine komische Geschichte vor, wol aber rieb er die Hände, sobald sich nur sein Freund anschaute, eine

dergleichen zum besten zu geben, wenn sie auch bereits dreimal erzählt worden war. Bei den Hauptmomenten wiederholte dann der Pfarrherr sein prächtiges: „D was tausend, das ist ja prächtig!“ mehrmals.

Desters sah der alte Jurist seinen priesterlichen Freund stillschweigend, aber mit schmunzelnden Geberden und mit all den Mienenspielen an, die bei bestimmten Geschichten und Veranlassungen zur lebendigen Interpretation gehörten, sodaß man an diesen Blicken, diesem Zucken der Lippen, diesem verhaltenen Lachen eine halbe Biographie repetiren konnte, und endlich schlugen beide Freunde eine kurze Lache auf. Der Hofmeister wischte sich die leicht thranenden Augen, der Pfarrer rieb sich die Hände und ging vergnügt, satisfacirt und eifrig in der Stube auf und nieder, bis er ein paar mal über die buckeligen Dielen und hervorstehenden Nägel gestolpert war, und auch dies kleine Malheur amüsrte ihn in dem Augenblick, wo der Freund ein Bonmot über ihre zufriedene Armseligkeit und über Pfarrwohnungen u. s. w. gemacht hatte.

Wenn ich mir nun das Wesen und Leben dieser Männer vergegenwärtige, so wird mir von den gangbaren Theorien und Begriffen über Menschenwerth, Würde und Bildung ganz wüste und dumm! Diese Menschen waren doch wie kein anderer; sie hatten nichts von alledem, was als Ingredienz und Merkmal sublimer Bildung, Würde, Geistesheit, Geschmacklichkeit u. s. w. aufgezählt wird, und ich fühle es wie ich lebe, daß man nichts von ihrem Wesen und Leben, von ihrer Art und Weise, von ihrem Denken und Dichten, ihrem Thun und Lassen hinweg- oder hinzuthun konnte, ohne die Anschul, die Liebenswürdigkeit, das schöne Menschenthum ihrer Personen zu beeinträchtigen. Das ist aber eben das Mysterium, die Würde und

Bedeutung der Person, daß in ihr eine eigenthümliche Lebensharmonie eingefleischt ist.

Auch der herrliche Pfarrer, das Urbild eines Predigers des Wortes Gottes auf dem Lande, eine Einfleischung der Menschenliebe und der Kindheit, wie wir sie unter den kritischen Christen und Socialisten schwerlich finden, wandelt nicht mehr unter den Lebendigen; aber der Sinn und Geist, der von ihm ausging, lebt in seinen Confirmanden, in seinen Pfarrkindern, in allen seinen Pflegebefohlenen, in dem Dorfe, wo er gelehrt und gelebt, bis zum heutigen Tag.

Ich blieb nicht allzu lange in jenem glücklichen Orte, mit jenen unverletzten, lebensfrohen Männern einer uns bereits entfremdeten und nur in ihren Gebrechen faßlichen Zeit.

Paradiesgeschichten verfaßt der neidische Himmel für diese Erde und ihre Staubgeborenen allzu kurz.

Mein lieber Papa, ein überall auf das Ausführbare und Werkthätige gerichteter Mann, erkannte mit richtigem Blick (entgegen meiner in schönen Idealen lebenden Mutter) die mütterliche Anlage in mir zur Poesie, zur Beschaulichkeit und Träumerei.

Er nahm mich zum andern mal aus dem warmen Lerchennefchen eines stillen, glückseligen Dorflebens und that mich in ein Gymnasium in eine größere Stadt.

Da gab's nicht Geschichten, die in die Poesie einzupassen sind, aber sie waren nützlich und gut. Es gab auch in dieser gelehrten Schule mit ihren betrauten Magistern, mit ihren griechischen und lateinischen Schulmeistern, manchen großen und kleinen Spaß; denn das Jugendleben ist eine unverwundliche Gesundheit, Rundbildnerei und Glückseligkeit in jeder Sphäre und Gestalt.

Aber in dem Gedränge der Schule streiften wir Kinder uns

den Schmetterlingsstaub und die Regenbogenfarben von den Flügeln. Mit der heiligen Zeit war es vorüber. Wir trieben allerlei närrisches Zeug und fabricirten viele Humore, aber die Schuld war bereits der kindlichen Unschuld, dem himmlischen Aether der irdische Staub beigemischt. Wir waren schon in einem Mittelreiche zwischen der Erde und Eden. Es fror und hungerte uns eben nicht, aber mit dem himmlischen Klima, mit den paradiesischen Freuden, mit der vollen heiligen Kindesunschuld war es vorbei. Zum himmlischen Feuer fand sich der irdische Rauch.

Endlich gingen auch diese Zwitterzeiten, diese Artigkeitsunarten, diese wohlgezogenen Ungezogenheiten, diese verpuppten Aufkluhungen, bart- und charakterlosen Lebensarten des Knabenjünglings mit dem Fißelbaß, diese barbarischen Lummeljahre, diese heillosheißamen Dressuren, Informationen und Gedächtnißbeschwerden vorüber. Das flott gewordene Lebensschifflein hatte seinen Ballast und stach auf die erste Klüftenfahrt in See.

Ich wurde Student, ich hörte die Lehren der alten wie der neuen Welt- und Gottesweisheit. Ich trieb nebenbei auch eine Brotwissenschaft, die mir ebendarum niemals Brot gebracht hat. Ich lebte meinen Neigungen und Abneigungen, meinen Träumereien und Humoren, wie auf der Schule, so auch auf der Akademie.

Ich hatte damals viele Glaubensgenossen, viele Seelenverwandte. Sie trieben es jeder nach seiner Weise, im allgemeinen wie ich selbst.

Es gab damals noch ein anderes Klima, den Ueberrest vom alten Glauben und Lieben und von der alten Lebenslust in der Welt. Man hörte und fühlte schon so etwas von der neuen Glaubens- und Lebensordnung, von dem neuen Thema und Rhythmus heraus, aber etwa in der Art und Weise, wie man

im Morgentraum die lärmenden Töne des wachen Lebens vernimmt, sie aber gleichwol mit der Traumpoesie so verwebt, daß aus den sich paarenden Contrasten des idealen und wirklichen Lebens das glücklichste Traumdelirium entspringt.

Wir studirten, wir überdichteten und überdachten unser Leben, und überstudirten uns doch keineswegs.

Wir suchten, wir commercirten, wir verführten ein Leben in Liebe und Freundschaft, wie wenn die Welt zeit lebens nichts weiter forderte als ebendies.

Als das Triennium um war, hatten wir allerlei gelebt, gelernt und getrieben; aber der Stoff, aus welchem wir eben Brot und Zubrot kneten sollten, der hatte sich in unserm Kopfe eben nicht sonderlich consolidirt, der war in dem Idealismus der Studentzeit und Jugend Gas geblieben, ohne Krystallisation.

Was mich nun insbesondere betraf, so beichtete ich meinem braven Vater ehrlich und reumüthig meine poetischen Sünden und Dummheiten, versprach in einem mir zuzulegenden Studienjahr das Versäumte nachzuholen, und erhielt dann eine mir ganz räthselhaft klingende, versöhnende Zuschrift meines Erzeugers, die mich mehr zermalnte als die schlimmste Rectification.

In einem bald folgenden Briefe meiner theuern Mutter wurde mir dann die milde väterliche Zuschrift gedeutet: mein Vater hatte die Zeitlichkeit verlassen, seine Lebensgefährtin lag ihrer eigenen Auflösung entgegensehend darnieder und rief mich in ihre Arme, an ihr gebrochenes lebensmüdes Herz.

Bücher der Liebe

oder

Lieben und Freien von sonst.

Seit ich euch zum ersten mal sah, war nichts für mich vorhanden als ein einziges himmlisches Gesicht.

O du Totenkopf, du heinernes Haus der Gedanken. Wo ist sie hin die räthselhafte Geisterwelt, welche in dir durcheinander-rang? Du kleines wunderbares Gefäß, in welchem ein ganzes Weltall, Himmel und Erde zusammenfloß, sprich, welches Zauber-wesen saß in deinen Kreisen und vollbrachte diesen Bau? Sprich, wo ist er hin der allmächtige Gott, der in dir lag zwischen Ton und Licht, und schuf Welten und neue Götter und sich selbst! Wo ist er hin? Was starren mich so finster deine Augenhöhlen an, und was grinzst so höhnißch dein fürchtbares Antlitz, auf welchem sonst ein ganzer Geisterfrühling sich auswoh und blühte und verging? Bist du nur das Gerüste eines Luftballons, welchem das Gas ausgegangen, das ihn über Himmel und Erde dahintrieb? Herrliche feingewölbte Opferchale der stehenden erbarmungswürdigen Menschheit, was zitterst du in meiner Hand? Welchem Menschenwesen du auch eigen warst, heilig bist du mir immer, wie ein Behältniß, in welchem Gott sich selbst offenbart hat. Wie viele schöne Traumbloemen mit bunten tiefen Kelchen mögen in diesem kleinen Gottesgarten geblüht haben! Ja ich sehe euch noch, ihr schönen feuchten strahlenden Augen-sterne, ihr Weltabspiegelruben, ja ich sehe euch, wie ihr noch sonnen-hell herz- und sinnenzückend unter den großen Wimpern ruht. Es runden sich wieder zu euch empor die feinen Mädchenwangen, es schwellen wieder die süßen Rosentippen auf, es drängt sich das zarte Oval des Kinns weich und weiß mit leichtem Grübchen empor. Nein, so ein Kleinod kann die barmherzige Gotttheit nicht vernichten.

Ich kann nicht viel vom Tode meiner Aeltern erzählen, es zerreiht mir das Herz!

Mein guter, grundehrlicher Vater starb zuerst und meine Mutter bald darauf vor Gram!

In ihrem kurzen Witwenhum hatte sie doch noch Zeit, das ganze Maß ihrer Liebe und ihres Schmerzes zu durchmessen. Sie konnte es nicht fassen, daß der von der Erde verschwunden sein sollte, mit dessen Bild und Wesen, mit dessen Worten und Werken alle ihre Empfindungen und Gedanken und ihr ganzes Sein so verwachsen war.

Sie schloß uns Kinder in ihre Arme, sie verzehrte uns mit ihren Blicken, und in allen Worten tönten Segensprüche für uns. Sie konnte es selbst nicht begreifen, daß in dieser Mutterliebe ihr Herz nicht wieder zu erstarren vermochte; sie empfand Gewissensbisse und schalt sich eine schlechte Christin, daß die Religion nicht eine göttliche Allmacht auch über ihr Gemüth bewährte.

Aber diese Unfähigkeit einer Spannkraft, eines Widerstandes der Seele, einer Aufrichtung und Genesung des Geistes, hatte wol auch im körperlichen Befinden seinen Grund. Die sanfte Dulderin wurde von Tage zu Tage schwächer, sie verging gleich einem Schatten. Ihr Wandel auf Erden war nur noch eine Geistererscheinung, ihre letzte Zeit eine Verklärung bei lebendigem Leibe.

Meine Mutter sprach in ihren gesunden Tagen schon wenig, nach des Vaters Tode nur mit Blicken und Geberden.

Der Ermahnungen in Worten waren wenige, aber ihre ganze Erscheinung, ihr Leiden und Lieben konnte einen Stein erbarmen und ist mir eine Zeichenschrift geblieben, die sich tief in meine Seele gebrannt hat; ein Bild, das mich in guten und bösen Tagen, in jedem Lebensalter bis zu dieser Stunde begleitet hat und, wie ich zu Gott hoffe, mit mir in jene Welt hinübergehen wird.

Wen solche Lebens- und Sterbegegeschichten nicht ermahnen, wen Mutterliebe und Treue nicht bis ans Lebensende erzieht, wem diese Mutterstimme nicht nachtönt durchs ganze Leben, wem ihre Liebesblicke und heiligen Geberden, ihre verklärte Gestalt nicht in die Seele hineingewachsen sind, bei dem werden es die bloßen Worte nimmermehr thun.

Nach der Ernte hatten sie meinen Vater hinausgetragen, und auf meiner Mutter frischen Grabeshügel fiel der erste Schnee.

So war es denn um die Guten geschehen, und ich blieb in der älterlichen Heimat allein.

Meine beiden Schwestern hatten weit weg geheirathet, und mein einziger älterer Bruder wirthschaftete auf einer großen Pacht. Den lieben Aeltern war kurz vor ihrem Tode eine Erbschaft zugefallen, durch die sie der leiblichen Sorge, aber nicht dem jähen Tode entrisen wurden. Auf mein Erbtheil kam das väterliche Gut.

Dem Bruder, einem betriebsamen Dekonomen, war die Wirthschaft zu klein; die Schwestern lebten gern in der Stadt; ich selbst aber war ein halbverdorbener Studiosus der Theologie, mit der ich es meiner frommen Mutter zu Liebe auf meine aparte Art und Weise versucht hatte, wiewol ohne sonderlichen Erfolg.

Das Gütchen mußte entweder verkauft oder verpachtet werden; die obwaltenden Verhältnisse waren beiden Unternehmungen keineswegs günstig; so entschloß ich mich denn zur Dekonomie und sagte vorläufig den Studien Valet, und zwar ohne sonderlichen Kampf, da ich von Kindesbeinen an mit allen Sinnen der Natur und dem Leben auf dem Lande ebenso zugewendet war, wie ich einen ordentlichen Abscheu vor dem Stadtleben und vor den Städtern empfand. Die stets um mein Glück besorgte Mutter hatte das noch in ihren letzten Tagen mit mir besprochen

und bedacht. Sie erkannte meine natürliche Neigung zum Landleben und wünschte ihr ferner keinen Zwang auferlegt. Zudem war es der Sterbenden nunmehr ein tröstlicher Gedanke, das Gütchen, mit welchem der Vater so viel Sorge und Arbeit gehabt hatte, auf dem so glückliche Tage verlebt, die Kinder zum Theil geboren und groß gezogen waren, nicht in fremden Händen zu sehen.

So ringen sich die Gedanken und Wünsche der Sterblichen selbst im Sterben noch nicht ganz von dieser Muttererde und der menschlichen Lebensart los.

Und wie schön, wie bedeutungs-, wie verheißungsvoll ist eben dieser Zusammenhang zwischen dem sinnlichen und über-sinnlichen Menschen, zwischen seinem irdischen und überirdischen Theil, der Ewigkeit und der Zeit!

Da saß ich nun die langen Winterabende, den Kopf in die Hände gestützt, und starrte ins Licht, und schaute Geister und fühlte der Abgeschiedenen Nähe, und konnte es gleich meiner Mutter nicht fassen und begreifen, was alles geschehen.

Wenn eine Thür aufging, so trat der Schatten meiner Mutter herein, denn fast unhörbar leise war ja im Leben ihr Gang wie ihr ganzes Sein. Wenn die Hofhunde draußen anschlugen, so sprang ich vom Stuhle auf, meinen Vater zu empfangen, wie wenn er von der Reise gekommen wäre. O bis zum jüngsten Tage werden es die Menschen wiederholen: „Die Todten kehren nicht wieder, die Erde hält fest, was ihrem Schoße anvertraut ist!“

Ich mochte nicht essen, ich konnte nicht schlafen, nicht denken; die Wirthschaft verfaß ein ehrlicher und verständiger alter Dekonom.

Die Anstrengung, die Heimsuchung ging durchaus über meine Kräfte. Meine Seele verzehrte sich in Sehnsucht, diejenigen

noch einmal zu umfassen, die mir das Leben gegeben, die nur für ihre Kinder gelebt hatten; und was war denn in diesem Leben unser Dank und der Verbliebenen Lohn?

O was würde ich alles gethan und wie würde ich meine Erzeuger geliebt haben, wären sie zum andern mal auf diese Erde zurückgekehrt!

Wie oft ist das durchschmerzt, und wie zermalmend ist es für den, der es eben erfährt!

Ich konnte mich nicht beruhigen, daß eine Heilige, wie meine Mutter, von der Erde abscheiden konnte, ohne daß Zeichen und Wunder erschienen, wie bei des Heilands Tod! So trieb ich es den langen Winter hindurch.

Da kam mit den ersten Lenzestagen für mich Aermsten ein neues Leben und eine Tröstung, die dem Himmel und der Erde gleichermaßen entstammt.

Einige Meilen von unserm Gute entfernt lebte auf einem kleinen Besitztum ein Verwandter meiner Mutter, ein scheinbar vereinsamer Mann, welcher Kriegscommissar, Großhändler und manches andere in der Welt gewesen, dem aber fast alles misrathen war.

Mit seinen Schicksalen hatte es eine mysteriöse Bewandniß, über welche meine Mutter, die man in alle Familienverhältnisse eingeweiht hatte, nicht ohne tiefste Gemüthsaufrührung, und dann nur andeutungsweise sprach. Der Vetter, wie er genannt wurde, war auch ein studirter Mann und lebte mit einer Gattin, die er aus großer Leidenschaft, gegen den Willen ihrer wie seiner Aeltern, zur Begleiterin durchs Leben gewählt hatte, in fast völliger Abgeschiedenheit von der Welt.

Die Ehe mußte nach den Aeußerungen meiner Aeltern eine einträchtige sein, wenngleich sie kinderlos war.

Von den Besuchen, welche die Selige mit mir in frühern

Zeiten bei diesen Verwandten gemacht hatte, war mir noch ein kleines liebliches Mädchen in der Erinnerung geblieben, das die einsamen Eheleute an Kindesstatt angenommen hatten.

Ich sehe die Kleine noch, wie sie bei meinem Hereintreten das gelockte Köpfchen verschämt und neckisch nach Kinderart in den Schoß ihrer zärtlichen Pflegemutter birgt und dann von meiner himmlisch gültigen Mama, einer enthustastischen Bewunderin schöner Kinder, gehätschelt und auf den Schoß genommen wird, was ich weniger mit Neid als mit Todesangst und Herzenswehe geschehen lasse, da mir zu Muthe ist, als wenn mich von nun an meine liebe Mama nicht mehr so liebhaben könnte als bis dahin.

Die Gute, deren Seele sich mit meiner Kinderseele in einer Art von magnetischem Rapport befand, winkte mich aber, wie ich so traurig dastand, zu sich heran und drückte mich dann mit einer Haß, deren Grund ich instinctmäßig errieth, mit dem Pflegetöchterchen des Vettters zugleich an ihr Herz. Unsere Köpfe blieben so einen Augenblick von ihrem Arm umschlossen, und als sie uns freiließ, war die erste Blödigkeit der Kleinen überwunden, und wir standen vor meiner Mutter Knien und ihren leuchtenden Blicken wie ein zukünftiges Paar.

Das Engellind zog mich jetzt zutraulich wie einen Bekannten als Führerin vor die Thür. Das Häuschen stand, ähnlich dem unserigen, auf einer mäßigen Anhöhe an einem großen See, und wir setzten uns, wie schüchterne Kinder bei der ersten Bekanntschaft pflegen, nämlich ohne ein Wort zu sprechen und gleichwol bei den Händen gefaßt, auf ein trocknes Plätzchen ins tiefe Gras und sahen dem Wellenspiegel auf dem Wasser zu und dem Wogen in dem dichten Rohricht und Schilf.

Auf der Rückfahrt wollte ich von meiner Mutter aufs gründlichste wissen, ob so ein Pflegekind auch ein ordentliches und na-

türliches Kind wäre, wie zum Beispiel ich selbst, wobei ich meiner süßen Mama Hand ans Herz gedrückt hielt, aber die Antworten und Erklärungen brachten mich keineswegs zur Ruhe. Ich kann es heute nicht sagen, was mir über Pflegekinder alles im Kopfe umherging und wie wunderbar es mich ergriff, daß dies schöne Kind keine natürliche Mutter haben sollte und (wie ich mir steif und fest einbildete) irgendwo aufgefunden war. Aber das wechselvolle Geschick jener Verwandten wollte es, daß sie ihren Wohnort verpachteten und weit weggezogen an irgendeinen großen Ort, und so kam mir denn das kleine Mädchen und mein kleines romantisches Knezdobous mit ihr aus dem Sinn.

Ein halb Jahr vor der Aelterns Tode hatte aber der Vetter wieder das kleine Besitzthum bezogen; die Inhaber waren indessen älter, also wol ungeselliger geworden, und so hatten sie uns noch keinen neuen Besuch gemacht.

Als ich aber an dem ersten schönen Märzorgen, meinem Geburtstage, vor die Thüre trat und auf das Feld hinausging, da überkam mich eine solche Sehnsucht, alte Bekannte und Verwandte meiner Mutter und das kleine Mädchen zu sehen, das nun wol eine schöne erwachsene Jungfrau sein mußte, daß ich mein Pferd sattelte, dem Verwalter für die nächsten 48 Stunden Bescheid sagte und mich dann auf dem Wege befand, den ich etwa vor zwölf Jahren mit meiner nun verklärten Mutter so glücklich plaudernd durch reisende Erntefelder gefahren war.

O mein Gott, wie war doch die Natur, ich selbst und die ganze Welt so ganz anders, wie in jenen glücklichen Tagen, da noch Vater und Mutter auf Erden wandelten, mit Heiligen scheinen umflossen, von denen Licht und Weihe und ein himmlischer Segen uns Kinder überkam! Jetzt weiste ich in dieser weiten, wirren, kalten Welt, vereinsamt und verantwortlich für ewig. Ach, niemand sorgte und niemand betete für mich, und

was ich fehlte, fühlte keine Mutter durch ein übermenschlich Lieben und ein Opferleben so wie sonst.

Und doch war ich es noch selbst und auch die Natur war an diesem Frühlingstage die verwandlungsreiche und doch sich ewig gleiche Lieblichkeit Gottes, die ewig junge und ewig alte Natur; und auch diesen Stunden und jüngsten Zeiten gebot der alte Gott, welchem die Ewigkeiten im Schoße ruhen und mit ihnen die Geschicke der Welt!

Die Erde lag noch unter Eis und Schnee begraben, aber der Himmel, der ewig getreue, in und über allem Wechsel von Tages- und Jahreszeiten sich selber gleiche Himmel, war mit seinem ätherblauen Frühlingsgewand gleich einem Bräutigam angethan!

Von seiner Stirne strahlte die Sonne als ein Lichtdiadem, und aus seinem Munde ging der warme Odem einer Frühlingsluft, von welcher Eis und Schnee zu Wasserströmen schmolzen, wie ein Phantom und ein böser Traum, den die arme Erde in ihrem winterlichen Starrkrampfe geträumt.

Von Frühlingslüften durchathmet und mit neuem Lebensmuth geschwellt, sah ich das Häuschen wieder, in welchem mich die selige Mutter zusamt einem lieblichen Waisenkinde so bedeutungsvoll ans Herz gedrückt hatte.

Dieses Häuschen, dieses Stückchen Erde, das Begegnen mit dem Engelskinde und der lichte Genius meiner seligen Mutter: das alles stand wie ein Allerheiligstes in meiner Kinderphantasie.

Hier wartete meiner, das fühlte ich in allen meinen Pulsen, eine Auflösung und Umgestaltung meines ganzen Geschicks.

Das Häuschen hatte seine eigentliche Fronte und seine kleine Auffahrt im Angesichte des großen Sees. Im Sommer kam man durch die immer offenen Flügelthüren des Gartenzimmers herein und begrüßte sich da mit den einsamen Bewohnern zuerst, falls

man nicht bereits von ferne gesehen und vor der Thür auf der kleinen Rampe oder am Seeufer empfangen worden war.

Im Winter aber sind die Thüren an den sogenannten Gartenfäden der kleinen Landhäuser stets verquollen, oder gar eingefroren und verschneit, weil dann die ganz vereinsamte Familie sich auf ein paar Winterzimmer beschränkt und nur bei einem Familienfeste den Gartenfaal ordentlich heizen und von seiner winterlichen Umhüllung befreien läßt.

Man fährt und reitet also hierzulande in allen rauhen und winterlichen Tagen an der Hofseite solcher bescheidenen Wohnungen und Haushaltungen vor.

Was mich nun betraf, so zwang ich mein von den unsichern Tritten in mürbem Schnee ermattetes Pferd durch einen letzten Spornenstoß zu einem raschen Trott auf das kleine Gehöft, übergab das mit Schaum bedeckte Thier einem Stalljungen zum Umherführen und trat mit nie gekanntem Empfindungen durch die kleine Hintertür in das Häuschen, das wie ausgestorben erschien.

Ein merkwürdig schönes, aber über meine unwillkürliche Hast wie ein Reh aufgeschrecktes Bauermädchen, bei der ich mich mit stockendem Athem nach der Herrschaft erkundigte, antwortete mir, wie angesiedt, ganz in der befragten Manier, daß nur die junge Mademoisell zu Hause und daß sie im Gartenfaal wäre, und ging wol neugierig, mich anmeldend, dahin voran. Ich selbst folgte wie einer, dem Zeichen und Wunder bevorstehen und der bereits im Vorhofe des Allerheiligsten angelangt ist, und dann brachte mich die Erscheinung eines Mädchens, die mir wie ein verwirklichtes Traumbild nahe trat, wieder zu mir selbst.

Die Flügelthüren des Gartenzimmers waren geöffnet und

draußen stand die Gefuchte und schaute in den ersten Frühlingstag und in die freie Natur.

Jetzt wendete sie sich bei meinem Hereintreten ein wenig überrascht und leicht erröthend, doch ruhig sitzsam nach mir um und bedauerte dann mit einer sanften harmonischen Stimme und reizenden Schüchternheit ihrer Pflegeältern Abwesenheit. Der erste Blick ließ mich in der Jungfrau das Kind erkennen, mit dem ich vor meiner Mutter Knien gespielt hatte; das steigerte meine Verwirrung, aber die natürliche, wenn auch schämig-sensitive Art des Mädchens, die unaussprechliche Harmonie und Ruhe ihrer Person wirkten auf meine fieberhafte Unruhe und mein Schicksalichkeitsgewissen augenblicklich soweit ein, daß ich der lieblichen Sprecherin, die mich noch nicht nach meinem Namen und Anliegen gefragt hatte, sagen konnte, ich sei ihrer lieben Pflegeältern Verwandter, ihr kleiner Spielkamerad aus einer Zeit, wo sie selbst ein kleines Mädchen und meine Führerin in den Naturschönheiten dieses Landgüthchens gewesen wäre, was mir keinen Augenblick aus dem Gedächtniß gekommen sei.

Die Angeredete hörte das mit der reizenden Verlegenheit an, die einem jungen und in der Einsamkeit erzogenen Mädchen das zufällige Alleinsein mit einem jungen Manne ganz natürlich zu bereiten pflegt, und sagte dann mit dem lieblichsten Erröthen und einem verschämten Blick auf meine ziemlich confuse Person:

„Jetzt erkenne ich Sie wieder; daß wir als Kinder zusammen gewesen sind, habe ich sehr gut behalten. Ihre verstorbene Frau Mutter hat mich oft auf dem Schoße gehabt“, setzte sie unwillkürlich und mit so schönem Wangenpurpur hinzu, daß sie wie verbessernd mit etwas gesenkter Stimme fortfuhr: „Ich war wol ein etwas verwöhntes und aufdringliches kleines Ding, und ihre Frau Mutter eine sehr liebevolle Dame und große Freun-

din von Kindern, wie mir meine liebe Pflegemutter gesagt hat.“

Ich antwortete hierauf in einem Sturm von Empfindungen, ich weiß nicht mehr was; denn vielleicht stand auch noch vor des Mädchens Seele die ganze kleine Scene, wie ich sie dem Leser erzähle.

Ich konnte das freilich nicht errathen, denn der Ton ihrer Stimme und ihre ganze Hofseligkeit ließ mich mit jedem Augenblicke mehr empfinden, daß meine Sehnsucht und Vorahnung nicht ohne den tiefsten Grund gewesen war.

Der erste Blick zeigte mir schon, wie wundervoll die Natur bei diesem Waisenkinde Mutterstelle vertreten hatte. Ich empfand zum ersten mal in meinem jungen Leben, daß ich vor einem Weibe und einer Evastochter stand.

Ich hatte eine Empfindung, wie wenn unsichtbare Kräfte und Mächte gleich Strahlen von ihr ausgingen. Ich konnte diesem natürlichen Magnetismus mein bischen Redensart und armselige Schulvernünftigkeit auf keine Weise entgegenstellen.

Diese Verdunstung einer von der Natur inspirirten Weiblichkeit übermannte mich bis zur Schwermuth; denn ich fühlte gegenüber dieser jungfräulichen Zauberwelt nur zu sehr meine eigene Unbedeutendheit und Machtlosigkeit.

Das Mädchen hatte mir ein paar schlichterne Worte gesprochen, sie hatte nichts Besonderes unterlassen oder gethan, aber ihr bloßes Dasein war so sprechend, so bewältigend und wunderschön, wie die Natur.

Kinderengel machten bei diesem Naturkinde die Grazien, sie umschwebten diese räthselbende und räthselaufgebende Verkörperung von Aether und Staub. Dieses Mädchen war eine Maria, von einem Mafael für den Altar einer Dorfkirche gemalt. So hehr und heilig und dann wieder so „schlecht und

recht" sah sie aus, wie nur ein deutsches Mädchen mit blauen Augen und frommer Seele zu sein und zu erscheinen vermag.

Diese deutsche Seele schaute zu den schönbewimperten, tief-blauen Augen mit großen Sehsternen hinaus; sie bebte leise in dieser weichen, vollen, melodischen Mädchenstimme, die mit den natürlichen Grazien der Körperbewegung verschmolz. Die ganze wunderholbe Erscheinung war eine Blüte der inspirirten Seele und Scham.

Wir waren im Verlauf der wenigen gewechselten Worte vor die Thüre getreten; dies that mir noth, denn ich wußte nicht, wie mir geschehen.

Mir war in diesen Augenblicken die Welt zu enge, geschweige das Gartenzimmer oder das ganze Haus.

Draußen war eine Luft, so mild und warm wie in den ersten Maitagen, und die Sonne schien uns beiden gerade ins Gesicht.

Das Eis auf dem See stand noch fest, aber von den Bergen strömte der schmelzende Schnee in brausenden Wasserfällen herab. Gestern noch Sturm und Graus, die verhillte Gottheit, eine Erstarrung in der ganzen Natur, und heute warmer Sonnenschein und Lerchengesang, ein Durchbruch, eine Auferstehung in Klüften und in Gräften überall.

Und so geschah es mir. Aber ich hatte auch ein Gefühl, als könnte der Winter wieder zurückkommen, als könnte er alle die tausend sprudelnden Wasserfälle in zackige Eisberge und den erweichten Erdboden in eine hallende Gräberkruste verwandeln.

Was wollte ich denn, was konnte ich hoffen, oder diesem harmlosen Mädchen je von meinen Empfindungen am Nuthen sein? Wer war ich und was bot ich ihr für ein Geschick, und was wollte ich vollends von diesem ersten Augenblick? Und wenn dem so war, was sollte dann aus mir und meinen Ge-

fühlen werden, aus meiner Leidenschaft? Denn das war sie; riesengroß gewachsen in diesen Paradiesesaugenblicken. Und so weißagte sie mir den Himmel auf Erden und ein ewiges Leben mit diesem Weibe, oder ohne sie Höllequalen und einen lang-samen Tod! Und die Qualen begannen schon jetzt.

Konnte meine Leidenschaft schweigen? Und mein ganzer Mensch, so locker aus Erde gemacht, sollte er es ertragen, daß ihm die Sonne und der Thau des Himmels entzogen wurden; sollte er es überleben, wenn dieser Blume aus Eden ein anderer Gärtner zutheil wurde, wenn vielleicht die Noheit, die Gefühllosigkeit und der Profansinn in männlicher Gestalt dieser himmlisch lieblichen Seele naheten, mit der ich an meiner Mutter Herzen gelegen hatte; wir beide von ihren Armen umschlungen und von ihr vielleicht eingeseget als ein Paar?

Oder hatte sie bereits für einen andern etwas empfunden? Nein, Dank dem barmherzigen Himmel! Einer Leidenschaft widersprachen ihre Augen und ihr ganzes Wesen. Sie war noch im Kinderhimmel und ihre Seele ein knospendes Geheimniß, welches der Duft des Paradieses umgab.

Das empfand ich, so wahr ich meine Liebe und die Vorwehen ihrer Seligkeiten und Qualen empfand! Und sie selbst stand so ruhig und schuldlos, wenn auch ein wenig verlegen von meinem sonderbaren Wesen und meiner Emsilbigkeit, neben mir und ahnte nichts von den Wundern und Mächten, die in ihr schlummerten und doch bereits in meinem armen Leben wühlten. Welche Himmelswonnen, diese stillen Träume der Jungfrau wach zu rufen, diese schlafenden Kräfte alle zu wecken, diese Liebes- und Wunderknospen am Baume des Lebens aufbrechen und erblühen zu sehen, sich an ihrem Dufte zu berauschen, seine Seele mit ihrem Blumenstaub zu gatten, und mit dieser Eva, ein anderer Adam, die Heilige Schrift selbst klagen zu strafen, unsern Herrgott

zu betrügen und zum andern mal hinter seinem Rücken im Paradiese zu sein.

Ein leiser Seufzer, oder meine wechselnde Gesichtsfarbe, meine mühsam niedergekämpfte Unruhe, mochten der schuldlosen Urheberin doch endlich etwas von meiner namenlosen Seelenpein verrathen haben, denn sie entfärbte sich ebenfalls ein wenig und sagte dann zu mir mit halb erschreckter Stimme: „Sie sind vielleicht von dem raschen Ritt und der Luft angegriffen. Sie haben ja noch nichts genossen, entschuldigen Sie doch, daß ich Ihnen nicht gleich eine Erfrischung anbot.“ Sie wollte sich entfernen, aber ich verhinderte das, indem ich ihr versicherte, daß ich unmöglich essen oder trinken könnte, daß ich mich von dem schönen Tage nur gestärkt fühlte, daß mich aber in ihrer Nähe das Andenken an meine gute Mutter und der Schmerz über ihren Verlust mit einer Lebhaftigkeit angewandelt hätte, die ihr eigenes Herz gewiß entschuldigen würde. Die Ärmste sagte darauf mit niedergeschlagenen Augen und einer Stimme, die mir das, was ich mit halber Wahrheit gesagt, zu einer ganzen in meiner Seele erweckte: „Ich allein habe um Entschuldigung zu bitten, denn ich konnte mir Ihre Stimmung wohl denken, da ich mit Ihrem Verluste bekannt bin.“

Es war mir schon, als müßte ich auf diese so wahrhaftige Theilnahme und Mitleidenschaft gleich ihre Hand fassen; bei einem andern Mädchen würde ich das auch gethan haben, aber in meiner Leidenschaft konnte ich es nicht. Die Geliebte erschien mir wie ein Heiligthum, das anzublicken schon zu viel für mich sei, und das ich nicht anrühren dürfe, ohne ihr in demselben Augenblick zu Füßen zu sinken und ihr meine Liebe zu gestehen.

Der Himmel weiß aber, was dennoch geschehen wäre, wenn uns nicht ein Schellenschlitten unterbrochen hätte. Das gute Kind erkannte sogleich mit großer Freude ihrer Pflegeältern Rück-

kehr und sprang dann mit einer Entschuldigung den eben im Hofe Angelangten entgegen wie ein Reh.

Mir fuhr es wie ein Stich durchs Herz, wie ich sehen mußte, daß des Mädchens ganze Seele an ihren Pflegeältern hing, und daß sie also für mich wahrscheinlich noch nicht das allermindeste empfand.

O welche Thorheit ist schon in diesen ersten Augenblicken der Liebe, welche Eifersucht und Selbstsüchtigkeit! Die Geliebte soll nichts in der Welt sehen, begehren, begreifen, als eben ihren Geliebten, und womöglich soll sie das, bevor sie noch eine Ahnung davon gewinnen konnte, daß es sich um diesen wahnsinnigen Tyrannen der Liebe und ihres jungen Lebens irgendwie verlohnt.

Vorhin verzagte ich im voraus, daß die Holbe je Grund und Nöthigung haben könnte, mich mit derselben Leidenschaft zu lieben, wie ich sie liebte; und jetzt schon gab ich der schuldlosen einen gewissen Grad von Kalfsinnigkeit und Herzensenge schuld, bloß weil sie die Gesellschaft der geliebten Pflegeältern der meinigen vorzog.

Ich schämte mich doch aber diesmal bald meiner Narrheit und war eben im Begriff, mich selbst den alten Herrschaften vorzustellen, als bereits der Pflegepapa hereintrat, mich mit unvorstellter Herzlichkeit umarmte und willkommen hieß.

Meine Gegenbewillkommnung war um so hastiger, als ich mich durch dieselbe meiner Geliebten näher gebracht fühlte, wenn ich auch nicht klar begriff, wie. Der alte Herr hatte noch seinen Reispelz an, aber ich hätte ihm nicht bloß Hände und Füße küssen mögen, sondern auch die großen Seehundstiefel oben-drein, so begeisterte mich der Gedanke, den zukünftigen Schwiegervater, wennmöglich, in dem Manne zu sehen.

Jetzt kam auch die liebe, noch ganz statliche Mama mit

ihrer Töchterchen dazu, und weiß Gott, ich war so benommen, daß mir zu Muthe war, als wenn ich meine Schwiegermutter umarmte, so liebenswürdig und mütterlich war die Dame, und so gefühlvoll, so natürlich drückte sie mich um meiner Mutter willen, ihrer zärtlichsten Freundin im Leben, ans Herz.

Ich weiß nicht mehr, was ich mir eigentlich für eine curiose Vorstellung von diesen Verwandten gemacht hatte, und wie so. Genug, ich fand in ihnen ganz und gar das Gegentheil von alledem, was ich mir zufolge der abgerissenen Mittheilungen meiner Aeltern gedacht.

Der alte Herr war ein offener, ungenirtter und natürlicher Mann, dem man vom ersten Augenblick Gutherzigkeit und Humor abmerkte, und seine Gattin, wenn auch eine feine, so doch zugleich eine herzliche Frau, von einer natürlichen und klar ausgesprochenen Art.

In beiden Eheleuten keine Spur von vornehmer Zurückhaltung, oder (wie ich mir das um ihrer Schicksalserlebnisse gedacht hatte) mit irgendeinem Schein des Geheimnisses und der Ungewöhnlichkeit betraut. Nichts von einer Romantik oder Mysteriosität, die ich mir in meiner Aufregung als die Folie und Atmosphäre des wunderbaren Mädchens gedacht; sondern alles so gewöhnlich und natürlich um die kleine Göttin her, wie es um jedes andere Landmädchen ihres Standes zu sein pflegt.

Ich hatte vor der Thür, im Angesicht der romantischen Naturscenen, vor den rauschenden Wassern, in dem kleinen Rendezvous mit der Lieblichen geschwärmt.

Jetzt umgab mich die Wirklichkeit, und ich sollte das Mädchen, die ich für eine Frühlingsgottheit genommen, in seiner natürlichen Unbefangtheit und bloß menschlichen Liebenswürdigkeit sehen. Das empörte mich, das brachte mich in eine stille Verzweiflung.

Ich hielt mich zwar in diesen Stunden für nicht sonderlich geseheit, aber was ich gebichtet und geträumt in dem kurzen, himmlischen, bitter-süßen Alleinsein mit ihr, diese Magie meiner Einbildungskraft, dieser Widerschein des Paradieses, mußte ganz so reell eine Wahrheit sein als die handgreifliche Alltäglichkeit, welche dieses Sonntagskind umgab.

Denn bei aller Natürlichkeit hatte sie wieder so etwas Uebernatürliches und Geisterfremdes, wie der Sternenhimmel, in welchem die erdenmilde Seele doch ihre überirdische Heimat erblickt. Und als mich die Pflegemama so herzlich küßte und an sich drückte, da sah ich doch die Unbefangene erröthen, als wenn ihr das zu vertraulich erschiene oder sie befürchten mußte, daß nunmehr auch für sie selbst eine Umarmung an die Reihe kommen könnte. Man durfte also doch auf die bloße Verwandtschaft hin diesem Mädchen nicht so nahe treten; wenigstens deutete ich mir das für den Augenblick so aus. Die Zukunft trägt freilich von allen Dingen und Geschichten ihre aparten Auflösungen im Schoße.

Es war unterdeß Abend geworden; wir hatten uns in dem heimlich eingerichteten und angenehm durchwärmten Wohnzimmer, in welchem ein helles Kaminfeuer brannte, traulich zum Plaudern und Theetrinken zurechtgesetzt. Der Abend ging unter lebhaften und herzlichen Gesprächen rasch vorüber. Es war die Rede von vergangenen Zeiten, von meiner Kindheit und von einer Begebenheit: als ich in einem unbarmherzigen Frostwetter, beinahe zum Tode erstarrt, hier an dem Taufstage der Pflegetochter von meiner seligen Mutter in einer Wanne mit Schnee, unter tausend Thränen und Seufzern, aufgethaut und ins Leben zurückgerufen, dann aber in das warme Wiegenbettchen meiner spätern Gespielin gelegt ward. Dabei wurde ganz natürlich des Krankenlagers wie des Todes meiner guten Aeltern und des Verkehrs mit der besten, zärtlichsten aller Mütter und Freun-

dinnen in einer Weise gedacht, daß uns allen die Thränen in die Augen traten und ich zuletzt außer mir gerieth. Dunkel und Tante, wie ich meine lieben Verwandten von nun an nannte, umarmten mich auf das innigste und boten mir Sohnesstelle in ihrem Herzen und Hause an. Ich lag dankgerührt in ihren Armen und bat dann um die Erlaubniß, mich auf meinem Stübchen von meinen Gefühlen erholen zu dürfen, als der gute Dunkel mich seinem Pflegekinde mit den Worten entgegenführte: „Na, Agnes, du sitzt ja so fremde da, als wenn du nicht seine Verwandte wärst; so sagt euch doch gute Nacht und gebt euch einen herzlichlichen Kuß.“

Mit dem Kusse wurde es nichts; aber in demselben Augenblick, wo mir das Herz vor Beklemmung und ich weiß nicht in welchen andern Empfindungen stillstehen wollte, warf sich das arme Kind der neben ihr stehenden mütterlichen Pflegerin mit einem krampfhaften Schluchzen in die Arme und ans Herz. Ich selbst ermannte mich aber diesmal doch soweit, daß ich der Weinenden, die sich noch nicht aufgerichtet hatte, schnell die Hand gab, und nachdem ich ihren leisen Gegendruck empfangen hatte, wie ein Nachtwandler meinem lieben Wirth folgte, der mir mein Schlafstübchen zeigte und dahin selbst die Treppe hinaufschreute. Als wir oben waren, sagte er mit gerührter Stimme: „Du siehst, es ist ein närrisches Ding, unsere Agnes, ein bißchen verlegen mit jedem, den sie zum ersten male sieht; sie hat ein weiches Gemüth. Ihr werdet schon miteinander bekannt werden, du scheinst mir auch von alle den traurigen Erlebnissen angegriffen und müde zu sein, wie ich selbst. Morgen früh beim Kaffee wollen wir desto mehr sprechen. Ich habe noch vieles auf dem Herzen. Ich gräme und schäme mich, daß ich deine gute Mutter auf ihrem Krankenbette nicht besucht habe, daß ich nicht 'mal auf ihrem Begräbniß gewesen bin. Ich werde dir das ausklären,

lieber Junge. Eine Erklärung ist aber freilich nicht immer eine Entschuldigung für unser Gewissen. Mach' du es besser mit deinen Freunden und Verwandten, und schlaf' dich ordentlich aus.

Da war ich nun mit den Zuversichten und mit den Besorgnissen, mit allen Schmerzen und Seligkeiten meiner jungen Liebe allein. Jedem, der sie zum ersten mal erlebt, so unerhört, daß er diesen Zustand für den einzigen auf der weiten Gotteswelt halten muß, und doch nur das eine und selbige Natur- und Gottesthema, von alle den Millionen Menschenherzen variirt seit Adam's und Eva's Zeiten und solange es Menschenkinder und eine Jugend geben wird.

Sie, die Himmlische, hatte ja meinen Händedruck erwidert; es hatte mich wie ein himmlisches Feuer durchrieselt, ich war jetzt einer andern Lebensordnung, einer höhern Wesenreihe durch ihre Berührung geweiht. Auch ich gehörte jetzt irgendwie den Engelmenschen an. Ich war mir selbst nicht mehr gleich.

Warum hatte sie aber mit so leidenschaftlichem Schmerz geweint? War das bloße Theilnahme, bloße Erinnerung an meine Mutter, die ihr doch nur dunkel vor der Seele schweben konnte? Oder war es vielmehr eine tiefere unbewußte Mitleidenschaft, eine ihr selbst räthselhafte Sympathie unserer Herzen und Schicksale, schon in der frühesten Kindheit durch des Himmels Willen zusammengetraut?

Und wenn nicht, warum war mir denn eben an ihrem Taufstage, in diesem Hause, wo ihre Wiege stand, mein Leben durch Gottes- und Mutterliebe wieder zurückgegeben worden? Warum hatte ich die ersten Stunden des neuerhaltenen Daseins eben in dem Bettchen geschlafen, das noch von ihrem lieblichen Leben durchwärmt war? Und das Kind wurde um meinethwillen vielleicht an die kalte Luft gebracht und aus seinem süßen Schlummer

angeführt; wельch eine Allegorie dessen, was ich vielleicht an ihrem unschuldigen Leben verschulden sollte!

War sie von dem allen vielleicht mit denselben Empfindungen durchdrungen worden, wie ich selbst? War ihr stolzungsräuliches Herz davon doch endlich überwunden worden, und bahnte sich so meiner Liebe ein mit Rosen besreuter Weg, statt eines Schlangengewindes mit den Dornen, deren Stiche ich jetzt schon empfand? „O Mutter, Mutter!“ rief ich im stillen, „wie bist du noch im Tode der gute hülfreiche Engel, dem ich nun zum dritten mal nächst dem Schöpfer Himmels und der Erden mein Leben verdanken soll!“ Und wie war denn das Ereigniß, von welchem heute so wunderbarlich in meiner geliebten Schicksalschwester Gegenwart die Rede war? Ich hatte etwas davon behalten, und es dämmerte hier an dem Schauplaze des kleinen Abenteurers immer deutlicher in mir auf. Ich brachte die halbe Nacht mit der Wiedererweckung dessen zu, was bereits tief in meiner Kinderseele untergesunken war, und gebe es so vollständig ich vermag.

Manche Erlebnisse aus der Kindheit verwandeln sich in der spätern Erinnerung durchaus zu Märchen und Traum.

Ich mochte vielleicht vier Jahre alt sein, da fuhr ich im Winter mit meiner Mutter eben zu diesen lieben Verwandten auf Besuch. Es war im kurz angebundenen Januar, bei einem trockenen und grimmigen Froste, und so wurde die kleine Reise zu Wagen gemacht. Aus welchem Grunde aber in einem offenen Leiterwägelchen mit Gefäßen von Stroh, das weiß ich nicht mehr. Vielleicht, daß der Vater mit der Verbedbritschka ausgefahren war, oder was sonst. Aber darauf bestimme ich mich sehr wohl,

daß wir von allen Seiten und von vielen dienstfertigen Händen besopft wurden, daß mir der Frost gleich beim Herankommen aus dem Hause wie mit Messern ins Gesicht schnitt, sodaß ich meine kleine Schnauze, von der ich vorwiegend das große Tuch fortgeschoben hatte, gleich wieder dahinein verbarg, und daß wir dann in die gefrorene Welt hinein auf einem furchtbar „humplichten“ Wege draußlos fuhren, aber nur Schritt für Schritt.

Wahrscheinlich war das so eine improvisirte Krüppelfuhre und Versteckreise hinter dem Rücken des gestrengen Herrn und Vaters, welcher Bistten in der entferntern Nachbarschaft und vollends bei schlechtem Wetter und Wege, schon um der Kränklichkeit der lieben Mama willen, nicht gerne sah. Ich sollte anfangs nicht mitgenommen werden, aber barmherzige Mütter sind ganz so inconsequent wie ihr schwaches Herz, und so wurde ich denn, über und über in ein großes Tuch gewickelt, für eine transportable Person angesehen und der guten Mama zur Erwärmung auf die Füße, mitten ins Erbsenstroh und wie in ein Storchnest gesetzt.

Der älteste Bruder, der dem Vermummungsproceß beiwohnte und uns auf den Weg half, sagte dann zum Abschiede zu mir, indem er mich zurechtsetzte, neckend wie immer: „Glücklichen Rutch; laß dir aber nicht die Nase vom Frost abbeißen“; was mich schauerhaft gewirmt hat.

Anfangs saß ich ziemlich warm und so schien mir alles ganz natürlich und menschlich herzugehen; aber nicht lange, so froren mir die Augen im Kopfe, so kam der Frost zu mir, dem sicher und warm Gesezten, durch die Ranken des Erbsenstrohs ganz schadensfroh angeschlichen, und nicht lange darauf rücte er mir durch das Essigmäntelchen auf den bloßen Leib. Da wurde ich denn gewahr, daß wir unterwegs wären, und faßte an meine verwante Nase und kroch in mich selbst zusammen und sprach weiter kein Wort, außer einem „Ja“ und „Nein“, wenn ich

die besorgte Mama fragte, ob ich sehr erfroren oder noch ordentlich am Leben sei.

Bald werde ich aber wol gar nichts mehr geantwortet haben, denn ich gerieth in Erstarrung und zugleich in eine wunderliche Phantasterei, von der mir heute noch einiges erinnerlich geblieben ist.

Je weiter wir auf dem holprichten und stoßenden Wege mit curiosen Gepolter forthumpelten, sodas der Fuhrmann klagte, die Pferde müßten wie auf Stecknadeln treten und der Wagen müßte nächstens auseinandergehen, desto wüßter und dümmer wurde mir von alledem im Kopf. Zulezt entschwand mir das Gedächtniß selbst von den nächsten Dingen und dem ganzen Lebenskreise, der auch zu einem kleinen Menschenkinde gehört. Ich wußte nicht mehr, daß wir in einem Wagen fuhren, woher oder wohin; ich hatte von meiner Heimat vergessen und dachte nur deutlich an ein lebendiges Wesen außer mir, an meinen Schutzengel auch in der Kälte, an meine geliebte Mama.

Mein bißchen Lebensperipherie hatte sich also zum kleinsten Durchmesser und auf einen Punkt retirirt. Ich dachte und empfand nur den Winter, denn es war das erste mal, daß dies so ernsthaft und gleichsam auf Tod und Leben geschah. Wir hielten sozusagen himmlische Keulenschläge und Messerschnitte aus. Der erste Schmerz von der unmenslichen Kälte hatte bereits aufgehört, und doch war für mich augenblicklich nichts weiter in der Welt als eben diese hartgefrorene Erde, dieser ganz entfremdete gespenstige Himmel, der, wie es mir jetzt vorkommt, mit einem blutrothen Blutauge aus einer stahlblauen Wölbung herabsah, und diese alles erstarrende unbarmherzige Luft, aus der die Krähen herabfielen. Zulezt war es mir, als wenn sich das brennend kalte, heillose Element zu einer ungeheuern feurigen Wolke verdichtete, die über die ganze Erde gelagert war. Und dann dächte

es mir wieder, als wenn ich meiner Mama im Schoße läge; sie trug ein schimmernd und knisternd weißes Kleid, von rothglühendem und wunderbar wärmendem Schnee, mit dem sie meine nackten Glieder umhüllte und sanft rieb.

Plötzlich aber hauchte mir ein unsichtbarer Engel die erstarrte Seele und das geronnene Bewußtsein wieder zum Fluß. Ich erwachte, aber meine Phantasien waren diesmal eine Wirklichkeit. Ich lag im Zimmer der hilfsreichen Verwandten, denen unser Besuch galt, nackt in einer Badewanne voll Schnee, mit welchem meine himmlisch-gütige Mutter unter Thränen und verhaltenen Wehklagen meinen erstarrten Körper gelinde und ohne Unterlaß rieb. Um sie herum stand der Vetter, seine Frau und eine alte Magd. Als ich die Augen aufschlug und verwundert um mich sehen wollte, küßte mich meine Mutter mit zärtlicher Inbrunst auf die Augen und den Mund, in welchen sie mir sorben ihren Athem gehaucht hatte. Sie war also der Lebensengel, der mich zum andern mal mit Gottes Beistand ins Dasein rief.

Meine Verwunderung und erste Frage wurde aber durch eine lachend gemachte Bemerkung des humoristischen Hausherrn unterbrochen, der zu meiner in stillen Jubel und Dank versenkten Mutter sagte: „Dacht' ich's doch gleich, daß dem Zungen nur ein bißchen der «Pußt» fortgeblieben ist. Sa, ja, der preussische Winter ist ein himmlischer Grobian, und heute verfehlt er vollends keinen Spaß.“

Meine herzliche Mama aber behielt beide Späße, des Winters und des Veters, im frommen Andenken, und wir haben sie oft insgeheim repetirt; denn der Vater hat nichts zu erfahren bekommen; seine derbe Schadenfreude hätten wir freilich beide noch obenein verdient.

Am andern Morgen wälzte ich mich ungeachtet dessen, daß ich erst nach Mitternacht eingeschlafen war, doch schon früh in Bette umher.

Es gab dazumal noch keine Zündhölzchen, oder sie waren auf dem Lande nicht in Gebrauch; auch konnte ich in dem stillen Hause nicht umherpoltern, wie wenn mir absonderliche Sachen zugestoßen wären, ich blieb also ruhig-unruhig liegen und bat unsern glütigen Gott inbrünstig um den Ausbruch des jungen Tages; denn ich konnte unmöglich die Zeit geduldig abwarten, wo ich den Engel wiedersehen sollte, der gestern um meinethwillen Thränen geweint.

Wie konnte sie heute wol aussehen, mit welchen Blicken, Geberden und Liebreizen zum Vorschein kommen und mich begrüßen? Welch ein Liebeslos barg dieser Tag in seinem Schoß! Nein, ich konnte es nicht länger aushalten, ich fuhr rasch aus dem Bette und in die Kleider, um wenigstens nach dem Wetter zu sehen.

Als ich zum Fenster hinausschaute, athmete ich zwar eine ätherreine, aber ziemlich kalte Luft; doch rührte sich kein Lüftchen, und vom Hofe, gleichwie vom angrenzenden Dorfe, hörte man auch keinen Laut.

Es ist eine Gemüthserbauung ohnegleichen um diese heilige Stille auf dem Lande; und dazu war es mir so, als wäre sie eigens um der Geliebten willen da; denn sie lag ja noch im Schlummer. Und wo sie nur schlafen mochte? Welch ein Heiligthum mußte das Stübchen sein!

Ah, in diesen Augenblicken empfand ich die Natur, die ganze Welt nur als die Umgebung der heiligen Stätte, wo die Angebetete schlief.

Ich hätte auf meine Knie niederfallen und für die Geliebte ein Morgengebet sprechen mögen, aber ich empfand bald,

daß Menschen nicht für die Engel beten können, wol aber diese für uns.

In meiner Herzensunruhe drehte ich mich hier und da auf den Fußzehen im Stübchen umher, um ja nicht den unter mir schlafenden Dunkel zu erwecken; da wollte es aber mein Unstern, daß ich über den Stiefelknecht stolperte, mit einem Spectakel, der einen Stocktauben geweckt hätte, und der Dunkel hatte das leiseste Gehör.

Der Humor, welchen der fabelhafte, vom Schirrknecht mit der Holzart aus einem massiven Rothbuchenblock modellirte Stiefelknecht anrichtete, brachte mich vorläufig zur Reason.

Bevor ich mich auf irgendwelche andere Schritte oder Extrabalancen, z. B. auf Eieranztouren zwischen Stiefeln, Stiefelknechten, Pantoffeln und verwandten Gegenständen, ferner einließ, setzte ich mich auf die Bettstelle mit stummer Resignation.

Dort lag auf seinem platten Rücken, die Schmelbeine gen Himmel gestreckt, das spectaculose Ungeheuer einer hölzernen Kunstfertigkeit auf dem Lande. Die Mondesstrahlen beschienen aber das gefühllose corpus delicti und meine gefühlvoll verzweifelten Geberdungen nicht zu lange. Ich hörte unter mir einen Husten, und nicht lange darauf stolperte der arme, aus dem Schlafe gestörte Dunkel die Treppe herauf, noch bevor ich mich aus der armen Sünderstizung gebracht hatte. Der alte Humorist erkannte den ganzen Casus auf den ersten Blick und sagte, indem er vor Lachen fast den Leuchter auf die Dielen geworfen hätte: „Mein armer Kerl, was sind dir denn hier in der Finsterniß und Verlassenheit für schlechte Abenteuer passiert? Du bist doch nicht krank!“

„Nein, lieber Dunkel; ich konnte aber nach der gestrigen aufregenden Abendunterhaltung nicht gleich einschlafen.“

„Und da bist du gleich bis zum heutigen Morgen munter

geblieben“, setzte der Alte humoristisch hinzu. „Na, ich sehe schon, mein guter Junge, dir geht's ganz wie deinem Onkel. Ich kann auch in keinem fremden Hause ordentlich schlafen, und es ist eigentlich kein Wunder dabei im Spiel; denn bei den ost- und westpreussischen Gutsbesitzern gibt es in den Gaststuben alles Mögliche, nur keinen Comfort.“

„Ich habe dir doch wenigstens einen praktischen Stiefelnecht machen lassen, siehst du, auf den kann man doch den Fuß aufstellen, ohne abzuglitschen und sich den Knöchel zu verrenken, oder der Länge lang auf die Diele hinzuschlagen, was mir neulich bei einem guten Freunde und liebenswürdigen Gastgeber passirt ist. Sage nur, was dir alles fehlt und mach es dir dergeweil in der Unbequemlichkeit so bequem, wie du witzig bist.“

Und damit klopfte er mir zutraulich auf die Schulter und gab mir zum Morgengruß einen herzlichen Kuß, daß ich ihm unwillkürlich wie meinem Papa um den Hals fiel.

Ich mochte ihn auch in schönen Vorgefühlen allzu stark an mich gedrückt haben, denn er sagte, mich späßhaft abwehrend: „Junge, wo denkst du denn hin; ich bin ja nur noch ein morscher Medicinkasten, und du drückst mir den Brustdeckel und das ganze bischen Leibesconstitution entzwei.“

Ich küßte ihm abtittend und trotz seiner Gegenwehr die Hände; er aber streichelte mir die Waden und sagte: „So einer, wie du bist, hat wol seine Kräfte beisammen und kann springen und tanzen, aber meiner armen Wandelleiche wird wol nächstens der Tischler zum Schlafrock das Maß nehmen; denn die Doctors curiren nun schon an die zehn Jahre ihre Schande an mir. Siehst du, das wollt' ich dir eben erzählen; das macht mich zu Zeiten so unwirsch und leider so engbrüstig gegen die ganze Welt. Denn ich muß dir nur sagen, ich habe zwar auch mal meine Philosophie getrieben, aber zur Sterbensweisheit und zum Le-

bensüberdruß habe ich es so wenig gebracht, daß ich vielmehr in diesen meinen fünfziger Jahren lebenslustiger geworden bin, als wie ich ein Zwanziger war. Du bist doch kein verdrehter Misanthrop, mein Jungchen“, schloß er, mich kritisch anlächelnd, „oder hat dich die Theologie vielleicht ein bischen geistlich gemacht? Beichte 'mal, wenn dir danach zu Muth ist; aber flunkre mir nichts vor.“

„Ich glaube an Gott den Herrn“, antwortete ich, „und liebe den Weltheiland, wie seine Lehren, soweit es meine große Lebenslust, meine Naturliebe und meine Jugend nur irgend zulassen will; weil ich aber noch lange nicht abzusehen vermag, wie ich zum Muster für die Christenheit meine allzu lebendige Natur mit den übernatürlichen Gesetzen der Heiligen Schrift und des Gewissens versöhnen soll, so hab' ich eben die Theologie fahren lassen und bin vorläufig ein ebenso ungeschickter Defonom wie Theolog, bis mein lieber Onkel mit seiner Lebenspraxis was Besseres aus mir gemacht haben wird.“

„Glaub's dir schon“, replicirte der Alte; „wirf mir doch keine Fleuretten sagen wollen, da wärst du übel berathen; denn ich sage dir, ich habe mich selbst nicht erziehen und mäzigen können, das ist mein Unglück gewesen von Anbeginn; und so kann ich auch keine Raçe erziehen und berathen, geschweige denn einen jungen Kerl voller Lebenskraft, wie dich. Ich wollte dich vielmehr bitten, mein lieber Sohn, der du ja sein willst, richte dich ja nicht nach mir und am wenigsten nach meinen Worten, denn ich habe mitunter ein gottloses Maul. Du mußt geseitert und besser werden wie ich; du mußt Nachsicht mit meinen Schwächen haben und mich ins Schöne und Gute übersehen, durch die Liebe für deine selige Mutter, die meine wahrhaftige Freundin war. Lerne aus meinem Leben und meinen oft un-

nützlichen Lebensarten, was du lassen und wie du es besser machen sollst."

Ich wollte dem ehrlichen Manne die Hände küssen, er wehrte sich aber dessen und sagte: „Ich bitte dich um Gottes willen, halte das, was ich dir jetzt sage, für keine leidige Lebensart; es ist bitterer Ernst."

„Ich habe mich von jeher in meinem leidenschaftlichen Wesen gehen lassen und allen Unsinn mit meinem bischen Mutterwitz und sogenannten Humor zugebedekt; Gott weiß aber am besten, wie bitter ich damit mein gutes Weib, mein Herz und meine seligen Aeltern gekränkt. Grobe Sünden, was so die Welt darunter versteht, habe ich nicht auf dem Gewissen; aber die feinen Sünden fallen, denk' ich, für die feinen Leute ebenso ins Gewicht, wie die gröblichen Missethaten: das Todtschlagen, das Betrügen und Stehlen, für das grobe, und doch im tiefsten Grunde unschuldigere Volk."

„Was ich zunächst sagen, was ich als älterer Mensch einem jungen Menschen beichten und warum ich ihn bitten wollte, ist, nochmals ins kürzeste zusammengezogen, dieses: Beurtheile mich nicht nach meiner verwöhnten Außenseite und nimm dir kein Exempel davon. Ich sage dir, mach's gescheiter im Leben, mach's besser wie dein Onkel; sein Humor ist oft nur der Deckmantel seiner Schwächen und Reueschmerzen; hör' mich aus: jezt weißt du, was du wissen mußt, wenn wir miteinander so leben sollen, wie es dir heilsam ist und mir nicht allzu unbequem. Das kann ich dir noch zum Schlusse sagen, meine Frau und Pfiagetochter thun mir das jeden Tag und jede Stunde, was ich von dir verhoffe und erbat. Sie illuminiren mich ins Schöne, und ich bin eigentlich ein häßlicher Kerl."

Jetzt war sein etwas kurzer Athem, aber auch die Bewäl-

tigung meines übervollen Herzens am Ende. Ich mußte wol an die Schwächen des Mannes glauben, aber ich erkannte auch tief in meiner Seele seine Ehrlichkeit, seine Wahrhaftigkeit, seine Herzengüte und sein religiöses Fundament. Ich lag an seiner Brust; ich sagte ihm, daß ich mich schrecklich vereinsamt fühlte, daß ich mich im heiligsten Sinne als seinen Sohn fühlte, daß er mein Vater sein sollte; daß ich aber etwas auf dem Gewissen hätte, was ich ihm ohne Aufschub sagen müsse, es beträfe Tod und Leben für mich; und wenn ich verzweifeln, wenn ich zu Grunde gehen, wenn ich mein Todesurtheil erfahren müsse, so geschähe es am besten und glücklichsten in diesem heiligen Augenblick. Der Alte richtete mich mit zärtlicher und vor Rührung zitternder Stimme auf. Dann sagte er mit einer ihm ganz eigenen unbeschreiblichen Art, die zwischen Seele und Schalkhaftigkeit, zwischen Spas und heiligem Ernste mitteninne gebildet war: „Na, laß doch hören, sprich's nur von der Leber fort; es wird doch kein Attentat auf mein Eigenthum und meine Person sein."

„Also hast du mich doch schon durchschaut, du himmlisch guter Onkel!" rief ich außer mir vor Entzücken. „Ja, ich bin eines solchen Attentats schuldig; denn ich denke an weiter nichts, als wie ich dir dein Köstlichstes, deinen Augapfel entwenden soll: deine Agnes! Wer kann einen Blick auf sie werfen, ohne vor Sinnen zu kommen vor Liebe, vor Sehnsucht, vor Seligkeits-, vor Todesempfindungen! Ich bitte dich um Gottes willen, lieber Onkel, lieber Vater, mache mich nicht lächerlich, habe Barmherzigkeit mit meiner Pein, mit meiner Liebesraferei; ja es ist Raferei dabei, denn ich bin außer mir; aber ich werde vernünftig sein, ich werde alles thun und leisten und in deine Hände beschwören; ich werde nicht von dir weichen, dein Alter pflegen; aber sage nur das eine Wort, daß du mich doch nicht für närrisch

hältst, daß du mir glaubst, daß du mir traust, daß du sie mir gibst!"

„Nu hör' auf“, sagte der Alte mit komischer Mährung, „sonst lauf' ich dir fort und schick' nach der Polizei ins Dorf. Willst du mich denn zu Tode und über den Haufen reden? Ich hab' sie dir ja noch nicht fortgenommen, du närrischer Kerl; so beruhige dich doch und sprich leise, oder das ganze Haus kommt in Alarm.“ Damit lagen wir uns weinend in den Armen.

„Liebes Kind“, hob er darauf wiederum an, „was soll ich mit dir Komödie spielen. Ich kenne dich besser, wie du denkst. Deiner Aeltern Sohn kann kein schlechter oder unnützer Mensch sein. Ich weiß es, du hast dein schuldenfreies, wenn auch kleines Gut; lieberlich bist du nicht, und lernen wirst du die Wirtschaft am besten auf deine Kosten. Ich kenne auch meine Agnes, ich weiß ungefähr ihren Geschmac; er dürfte wol so ziemlich auf so einen, wie du eben vor mir stehst, passen.“

„O, mein Vater, mein Vater!“ rief ich überwältigt dazwischen, „ich erliege meinen Gefühlen!“

„Bleibe du lieber ganz ruhig stehen und höre mich hübsch zu Ende; denn die Clauseln kommen, wie du weißt, immer zuletzt. Ich wollte dir das noch sagen: meine Frau wird dir ebenso wenig entgegen sein, wie ich. Wir lieben euch beide und danken Gott, daß wir so einen ehrlichen und netten Jungen, als wofür wir dich halten müssen, für unsere Tochter gefunden.“

„Heiliger Gott, ich komme von Sinnen!“

„Bleib' du hübsch bei Verstande und höre mich zu Ende.“

„Mein Gott, habe Mitleiden mit mir, was ist denn nun die Bedingung und das Aber?“

„Es ist dieses“, sagte der Onkel, „daß unter drei Jahren keine Hochzeit gemacht wird, weil du selbst noch sehr jung bist,

und Agnes nicht um ihre Mädchenjahre gekürzt werden soll. Und das schwör' ich dir, mein guter Junge, ich bin ein Todfeind aller Schwierigkeiten, Intriguen und Weitläufigkeiten; aber der Komödien-Onkel, der aus drei Jahren drei Monate, drei Wochen und drei Tage machen läßt, der bin ich ebenfalls nicht.“

„Also weiter ist es nichts, lieber Onkel? Nun, Gott sei Dank! wenn's mal nicht anders sein kann, drei Jahre sind eine halbe Ewigkeit; aber ich schwöre dir, mein gütiger Onkel, daß ich dich nicht mal mit Bitten um eine Abkürzung der langen Zeit bestürmen will.“

„Und nun noch eins“, sagte der Onkel in der feierlichsten und ernsthaftesten Weise: „Schone mir das Mädchen, sei männlich edel; reiße sie nicht rücksichtslos und phantastisch in den Strudel deiner Leidenschaft hinein. Mäßige dich, du hast es, wie du siehst, mit einer zarten, lieblichen Blume zu thun. Mach' ihr diesmal noch keine Erklärungen, verzehre und versenke sie nicht alsogleich mit der Glut deiner brennenden Leidenschaft; ermanne dich und versprich mir auch dieses, das Allerschwerste, in meine segnenden Hände.“

Und damit kniete ich vor dem Manne, wie vor einem Heiligen, und schwor alles zu thun, was nicht über menschliche Kräfte gehen würde. Als ich dann aufstand und den Alten nochmals an mein Herz drückte, sagte er drohend mit dem Finger: „Ich bin doch eigentlich ein alter Narr und du, mein guter Junge, vielmehr ein Jesuit, wie du wahrscheinlich weißt; denn mit deiner Reservation und Casuistik, die du in dein Versprechen eingeschlossen hast, wirst du doch am Ende thun, was du nicht lassen kannst.“

Ich wollte schon einen unbedingten Schwur leisten, aber der Alte schloß die Scene mit der Erklärung: „Ich appellire in allem an dein Gewissen und an deiner Mutter Herz, welches sie ganz auf dich vererbt hat.“

„Zunächst schütze dich der Genius deiner ehrlichen Liebe selbst. Aber sage der Agnes bis zum nächsten mal kein Wort; mach' ihr auch keine allzu sprechenden Zeichen und laß diesmal noch meine leicht beunruhigte gute Frau in Ruhe. Hörst du wohl! Na, nun werd' ich mir meine Morgenpfeife stopfen, und du zieh' dich vollends an und komm dann zu uns hinein. Die Frauenzimmer waren auch schon munter, als ich aufstand, und haben den Kaffee gemacht; denn meine Frau kann ohne ihn ebenso wenig sein, wie ich ohne Taback.“ Und damit ging der alte Herr die Treppe hinab.

Mich ließ er wie einen Verzückten zurück. Aber es dauerte nicht lange. Durch meine Empfindungen brauste jetzt die Hoffnung wie ein Sturmwind; meine Seele war nicht länger mehr ein stiller Landsee, sondern ein wellenschlagendes Meer.

Auf einmal aber fiel ich aus dem stillgeträumten Gleichniß, sprang baltenhoch in die Höhe, wie einer, der das große Los auf einem Dachkämmerchen gewonnen hat, und nachdem ich mir an der niedrigen Wirklichkeit fast den Kopf eingestoßen hatte, mußte ich wol an das Nächste denken, an Waschen und Kämmen. Aber die echte Begeisterung kühlt und wäscht uns kein Waschwasser ab und ich wurde zu spät gewahr, daß ich aus dem Stübchen einen Teich gemacht hatte; dann riß ich die Fenster auf und ließ die frische Morgen- und Sonntagsluft herein, und fuhr mir in einer Festigkeit und Schnelligkeit mit dem Kamm durch die Haare und mit der flachen angenähten Hand, in Ermangelung einer Bürste, hinterdrein, daß es kein Wunder gewesen wäre, wenn ich mir mein so schon in Rebellion gebrachtes Gehirn vollends verdröhnt hätte. Als ich mich aber im Spiegel besah, sagte ich frischen Muth, so geschickt und ruhig zu sein wie möglich; denn ich war, ohne Eitelkeit zu vermeiden, wenn auch keine Sorte von natürlichem oder nachgemachtem Adonis, doch

keineswegs eine Vogelscheuche und ein Bursche von Stroh. Als mir 'mal meine liebe Mama, bei einem Besuche von der Universität, die kastanienbraunen und gelockten Haare aus der Schläfe gestrichen hatte, sagte sie, mich küssend und mir mit dem Finger drohend: „Du hast ja ganz solche Augen wie ich, da ich ein Mädchen war“, und dann sagte sie noch (und sie verstand sich darauf), ich hätte ordentlich so etwas Interessantes, und wie man dazumal gern zu sagen pflegte, was Romantisches und etwas, sie wußte selbst nicht was, in meinem Gesicht. Vielleicht wußte und entdeckte das jetzt meine zukünftige Braut.

Diese schmeichelhaften Reminiscenzen nicht locker lassend, knüpfte ich mir nicht ohne Selbstgefälligkeit mein neuweidenes Tuch um den Hals und meinen neu-modischen Sonntagsrock um die schlanken Hüften, aber schon auf der Treppe und vollends vor der Stubenthür entfiel mir das ganze bischen Muth, aus dem unschuldigen Grunde, weil meine Eitelkeit, wie ich ohne Eitelkeit von mir ausagen darf, nichts weiter als ein bloßes und von der blassen Verzweiflung improvisirtes Kunstproduct war.

Glücklicherweise fand ich in diesem Augenblick meine lieben Birthsleute allein. Die Tante bedauerte mich wegen der schlaflosen Nacht, von der ihr der Dunkel gesagt hatte, und gab mir den Rath, mich heute durch ein Nachmittagschläfchen schadlos zu halten. Der Dunkel lachte darüber, indem er sagte: „Man hört's doch gleich, liebe Frau, du weißt nur mit deinem alten Ehekrüppel, aber nicht mit jungen Leuten Bescheid! Sieh ihn doch 'mal recht an. Sieht der so schläfrig und knickerbeinig aus, daß er von einer Nachtwache zu Schanden gemacht wird? Ihr habt doch ordentlichen Kaffee gebrant, will ich meinen, und dann sorgt nur für eine gute Suppe zu Mittag, das wird uns alle restauriren.“

„Wie ist's denn, du rauchst am Ende kein Pfeifchen und warst doch ein Student?“ „Nein, lieber Onkel, meine Mutter hat mich immer gebeten, mir das Tabakrauchen nicht anzugewöhnen, und da ließ ich's denn bis auf diesen Tag.“ „Na, so einer guten Mama“, sagte der Onkel halb für sich, „kann man schon was zu Gefallen thun.“ „Und so einer guten Frau“, sagte die Tante, indem sie ihrem Manne spaßig die Wangen streichelte, „braucht man nichts zu Gefallen zu thun, denn der gefällt alles, auch der Tabackrauch im ganzen Hause, bis in die Schlafstube hinein.“

„Haft recht“, entgegnete der Alte, „es ist ein Laster; aber du hast es mal mitgeheirathet und ich denke wirklich, das Rauchen ist nicht das Schlimmste an mir.“ „Nein“, meinte die Tante lachend, „wenn du so raisonnirst, so muß ich dir schon recht geben“; und zu mir gewendet fuhr sie fort: „Du bist doch ein manierlicher Mensch und guter Sohn, daß du nicht rauchst“, und reichte mir die Hand, die ich sohnlich küßte, als die Heißersehnte mit einem Morgenglanze und einem Schönheitdufte hereintrat, wie eine im Meer gebadete Sonne, nein, noch wunderbarer; denn das Kaminfeuer war eben niedergebrannt und die Richter vom Onkel, um des anbrechenden Tages willen, ausgelöscht; und so blickten denn die Augen der Herrlichen in dem Halbdunkel wie ein paar Diamanten, und ihre ganze Gestalt umwob die Magie und die heilige Symbolik, welche in dem Kampfe des Lichts mit der Finsterniß liegt. Das alles machte einen solchen Effect, daß ich ihr etwas befangenes Wesen mehr auf das dunkle Bewußtsein ihrer Jugendschöne deuten mußte, als auf ihre Verlegenheit, gegenüber meiner geringen Person. Und wie wurde mir nun vollends, als die Holde, nachdem sie Vater und Mutter geküßt hatte, auch mir mit einer freien An-

muth und Verschämtheit zugleich, die sie den Engeln abgestohlen haben mußte, den Purpursammt ihrer Lippen zum Kusse bot!

Wie mir da war? Nun beim Himmel, mir war so leicht und selig, daß ich in die Wolken hätte aufsteigen mögen, und im nächsten Augenblick so schwer, als hätte ich den Himmel auf den Schultern zu tragen gehabt.

Von so einem Mädchen den ersten Kuß auszuhalten, ohne ihr hundert wiederzugeben, dürfte mancher meinen, das sei die Schwierigkeit und das Malheur. Nein, das war es nicht. Dies Mädchen war zum Küssen zu heilig, zu vornehm und zu schön!

Von solchen Elementen, wenn sie anders die echten sind, schießt sich die Sinnlichkeit zur Ueberstimmlichkeit erhöht.

Ich erzitterte bereits von dem einen leise gehauchten Kusse bis in alle Fibern meines Wesens hinein; mich hatte, ich schwor es bei meiner unsterblichen Seele, ein leibhaftiger Engel mit seinem himmlischen Odem berührt.

Ich hätte aufspringen und meine Empfindungen in die Lüfte hineinraufen mögen, und nun mußte ich ruhig auf dem Stuhle sitzen bleiben, Kaffee trinken und wo möglich meinen Zwieback einskippen, wie ein Menschenkind, mit dem nichts vorgefallen war. Der Pflegepapa hatte bei der kleinen Affaire so etwas schadenfroh in sich hineingeschmunzelt, und dann sagte er spaßig: „Na, siehst du, mein Kind, er hat dich nicht gebissen, dein Vetter, es ist ein ganz natürlicher, manierlicher Mensch; und leiden wird er dich schon um meinwillen, denn er ist mir so gut, daß er mir heute früh beim Morgengruß beinahe das ganze Scharnier im Rücken verrenkt hat.“

Und dann sagte die Tante zu mir, wie zum Hohne, mit der unbefangenen Art und Weise: „Willst du nicht einen Zwieback nehmen, den wir gestern aus dem Städtchen gebracht haben; da können die Leute diese Waare freilich jeden Morgen frisch ge-

nießen.“ „Aber ich danke doch“, setzte der Onkel hinzu, „für ihre frischen Zwiebacke, wie für ihre altbackenen Jungfern, und fahre sobald nicht wieder in das verdamnte Nest. Ist mir z. B. so was Affrösés in meinem Leben vorgekommen, wie dies Fräulein A., deine liebenswürbige Gouvernante.“ In diesem Augenblick verriegelte ein Kuß von dem Pflegekinde dem alten Herrn den Mund, und dann wurden ihm die Hände mit der inständigen Bitte geküßt, doch ja nicht weiter zu schelten.

„Na, na“, sagte der Gefüßte beglütigt, „es ist ja so böse nicht gemeint, und daß du sie liebhaft, macht deinem Herzen Ehre. Ich habe aber glücklicherweise bei der Guten keine Privatstunden genossen, und weder j'aime, tu aimes, noch sonst was anderes mit ihr declamirt. Sie mag auch für sich sein wie sie will, aber gestern hat sie sich wieder unserer bemächtigt und deiner armen Tante complet Gewalt angethan mit ihren Geschichten. Jetzt aber erzählst du mir dafür, was du geträumt hast.“ Und gegen mich gewendet setzte er neckend hinzu: „Du weißt gar nicht, was wir für eine kleine Dichterin im Hause haben.“

Als die liebliche Traumerzählerin einen Versuch machte, dem Onkel zu entkommen, der sie bei beiden Händen festhielt, sagte er zu der Bittenden: „So leicht läßt einer das bischen Poesie nicht fahren, das ihm auf seine alten Tage in einer Traumerzählerin geschenkt ist.

„Siehst du, mein Sohn, komme ich dir nicht fast wie der Sultan mit der Scheherazade vor? Ich im türkischen Schlafrock (du mußt wissen, es ist ein Geburtstagspräsident von meiner Herzallerliebsten), und vor mir diese in Seide ausgeputzte kleine Kirchgängerin, die mir Traummärchen erzählt, ist das nicht eine Scenerie aus Tausendundeiner Nacht?“

Und es war wirklich so, wie der Onkel gesagt hatte. Wir

befanden uns, was ich zu beschreiben vergessen habe, in dem mit phantastisch bedruckten Tapeten und mit einem üppigen Divan, wie mit altmodigen englischen Prachtmöbeln (den sprechenden Zeugen ehemaligen Reichthums) aufgeschmückten Staatszimmer des Hauses, welches letztere überhaupt viel mehr Gelaß und Comfort hatte, als ihm von außen anzusehen war.

An dem mit phantastisch decorirten Gardinen halb verhängten Fenster saß der Onkel, ein immer noch stattlicher Mann mit merkwürdig markirten Gesichtszügen und belebten Augen, in einem prächtigen Schlafrock von grünem Seidendamast, dazu in gelben Saffianpantoffeln und mit einer langen Türkenpfeife, auf dem ebenfalls mit Seide bezogenen Polster, das an den Wänden umließ; und vor ihm stand in einem Seidengewande, welches die leisesten Bewegungen durch ein mysteriöses Rauschen signalisirte und die feine Taille wie mit einer blinkenden Metallfolie umgoß, in einer stehenden Stellung, die schönste aller Jungfrauen, von dem vollen Morgenroth zu einer himmlischen Orientalin, zu einem Wesen verklärt, über welches aller Märchen- und Frauenzauber des Ostens und des Westens ausgegossen war.

Selbst der Onkel starrete ihr schweigend in das schönste Antlitz, und jetzt hielt sie die gefalteten Rosenhändchen gegen die von Leidenschaften ausgebrannte Brust des Mannes, und neigte das mit üppigen Haarflechten geschmückte Haupt gegen seine in Erinnerung verjenkten Augen; so ließ er die Hände der still Bittenden fahren, und eine Thräne stahl sich über ihre von Jugend und Morgenroth umschimmerten Wangen, und nach einem leisen Kuß auf das blasse Gesicht des kinderlosen Mannes war sie seiner Seite und meinen verzückten Sinnen entschwunden, wie der Genius der Träume selbst.

„Das ist ein curioses Frauenzimmer“, sagte der Onkel, indem er mit der Hand leicht über das Gesicht strich, als wenn er

sich wieder wach machen wollte. „Nu erzieh' mir 'mal einer so eine! Sie sollte mir, wie sie sonst regelmässig thut, ihren Sonntagstraum erzählen, und weg ist sie ohne Adien. Das Närrische dabei ist noch dieses, daß ich ins Träumen gekommen bin, obwol ich kein Wort gehört.“

„Ja“, wollte ich (nämlich der arme Theologus) schon sagen, „die braucht ihre Märchen und Träume freilich nicht zu erzählen, sie schaut einem mit ihren Wunderaugen, unter den dunkeln Wimpern hervor, einen Augenblick ins Gesicht, dann träumt man Märchen aus Tausendundeiner Nacht, Paradiesgeschichten und alles, was ein verunglückter Candidat der Theologie und Dekonomie je auf seinen Bänken oder auf seinen Felsen, oder als Kind auf seiner Mutter Schoße und an ihrem Busen geträumt hat.“

„Ich weiß nicht, was dem närrischen Dinge heute sein muß“, fuhr der Dunkel weiter fort. „Sie kann doch nicht noch von gestern so wunderbar geblieben sein.“

„Liebes Kind“, nahm jetzt die Tante das Wort, mit einer Misbilligung und Verlegenheit, die nicht ganz von ihr bemeistert werden konnte, „du scheinst mir heute selbst etwas wunderbar zu sein. Du weißt ja, daß das arme Mädchen ein leicht reizbares und überwallendes Gefühl hat. Die gestrigen Erinnerungen haben uns doch alle bis zu Thränen gerührt, und wenn nun ein so junges Mädchen zum ersten mal vor einem jungen Manne ihr Mitgefühl gezeigt hat, so ist doch nichts natürlicher, als daß sie sich darüber am andern Morgen noch ein wenig besangen und verschämt finden läßt. Und Agnes würde bei alledem ihre sonstige Lebhaftigkeit wiederbekommen haben, wenn du sie nicht mit ihrem Sonntagspensum gequält hättest. Oder meinst du wirklich, daß irgendein Mädchen einem Studiosus Better gleich zum Entrée ihre Morgenträume erzählen wird?“ „D ja“,

unterbrach hier der Dunkel die etwas eifrig gewordene Sprecherin „eine aus den Städten, eine Aufgeklärte thut das gewiß.“ „Aber unserer Agnes“, fiel die Tante ein, „käme es doch nicht in den Sinn.“ „Da hast du wieder recht, liebe Frau; aber du mußt nicht gleich so kripsch sein, wenn so einem alten Kerl, wie ich bin, diese Mädchenmanieren nicht jeden Augenblick so gekläufig und klar sind wie dir selbst, da du auch 'mal so ein schmuckes, verschämt-phantastisches Ding gewesen bist. Ihr müßt nun schon beide mit mir Geduld haben bis ans Ende. Und jetzt habt ihr ja einen Gehülfsen bekommen“; damit faßte der Sprechende uns beide bei den Händen, indem er mich zugleich wie aus einem Traume aufrüttelte.

„Ja, lieber Dunkel“, sagte ich dann, „ich will meiner lieben Tante und Cousine gewiß helfen, wiewol ich mir dabei sehr überflüssig vorkomme; denn so wie sich Frauen auf die Geduld verstehen, das thun ihnen nicht 'mal die Engel im Himmel gleich, denn diese sind ja männlichen Geschlechts.“ Mit dem Finger drohend, sagte die Tante, in die beste Laune umgestimmt: „Du fängst zeitig mit Schmeicheltreden an, und mein Alter kann dir darin Privatstunden geben. Du mußt ihm nur hübsch zuhören, wenn er wieder so einen von seinen jungen Geniestreichen gemacht haben wird, mit denen er uns beide nur um so unhöflicher und schmerzlicher an unser Alter erinnert und an eine schönere Zeit! Aber ich kann ihm doch nie lange böse sein, denn ich bin es schon gewohnt; und von Herzensgewohnheiten bringt man nie heraus, ob sie mehr schmerzlicher als beseligend sind.“ Und damit umarmte sie den Alten, der ganz weich zu werden schien, indem sie mit einer schämigen Schalkhaftigkeit, die ihre sehr edeln und interessanten Züge jugendlich erscheinen ließ, hinzusetzte: „Was wird nur unser lieber Nefse von uns denken,

wenn wir alten Menschen solche zärtliche Scenen vor ihm auführen“, und dabei reichste sie mir ihre schöne Hand, die ich, meiner still Verlobten gedenkend, mit solcher Inbrünstigkeit küßte, daß der Alte mit einem krampfhaften Lachen sagte: „Na nu seh' mir einer diese Geschichten; wird er mir noch die Tante verführen, der Herr Nefse! Nein, der mußte gerade noch in unser Haus kommen, an dem hatte es noch gefehlt. Er ist accurat so ein unschuldiger Gefühlsnarr, wie sein Onkel ein schuldbeschwerter ist. Junge, ich habe dir's ja heute früh schon gesagt, und du hast es mir feierlich versprochen, du willst viel geschickter und besser werden wie dein Onkel, und dazu gehört denn vor allen Dingen, daß du die Sentimentalität abschüttelst, die bei mir im ruinierten Nervensysteme sitzt, und mit schlechten Witzgen contrabalancirt wird. Aber du selbst mußt deine gesunden Sinne zusammennehmen, und thätig losarbeiten auf deinem Gute, und dann komm' ich und besuche dich von Zeit zu Zeit und sehe, was du machst und schaffst.“

„Ach, himmlischer Onkel“, rief ich mit Entzücken und umarmte die Tante mit einem Feuer, daß sie ordentlich roth wurde; „und dann bringst du die liebe Mama“ (die liebe Tante, setzte ich schnell verbeßernd und bis über die Ohren roth geworden hinzu). „Und wir nehmen fürlieb und bleiben bei dir zur Nacht, und geben dir guten Rath und was noch alles weiter“, parodirte der alte Herr, indem er sich vor Lachen und Behagen schüttelte. „Also zur Nacht sollen wir bei dir bleiben. Du hast wol schon alles im voraus darauf eingerichtet, wie ein alter Landwirth, du Schwerenöther du; was brauch' ich dir denn da noch zu zeigen und zu rathen. Na, laß nur, oder phantasire lieber darauf los, alles wie du willst, mein guter Junge. Die Zeit kommt ja rasch genug, wo wir weder Kraft noch Liebe genug haben, das

lebendig einzubilden, was in unserm Besitz ist, geschweige denn solche Dinge, die noch der Zukunft angehören und der schönen Phantasie.“

Diese Bemerkung brachte mich wieder zu mir, und war ein Eisbad auf meine von Zeit zu Zeit feuerpeiende Schwärmerci.

Während wir so sprachen, läuteten die Glocken zur katholischen Kirche, die unsern des Onkels Hof, von Bäumen umgeben, auf einem grünen freien Ager stand, der von der einen Seite mit einer strauchbewachsenen Schlucht zusammenhing; derselben, in welcher der schmälere Theil des Sees verlief.

Jetzt öffnete sich leise die Thür und Agnes rauschte in einer stattlichen seidenen Saloppe herein, mit einem allerliebsten kleinen Sammhütchen auf dem Kopfe; sie sah wie eine rechte Dame, was sag' ich, wie eine Prinzessin incognito aus. Diese seidenen Saloppen haben mir von jeher, und schon bei meiner lieben Mama, die Illusion von was Geheimnißvollem und Prächtigen gemacht; und jetzt war mir's schon recht, wie ich Agnes in so einer Hülle ersah. Das süße Kind kam ihren Pflegeältern Adieu zu sagen, denn sie wollte zur Kirche gehen.

Der Onkel beguckte sie sich mit Wohlbehagen und sagte dann wie einer, dem ein geschickter Einfall gekommen ist:

„Na, warum sollen wir denn hier zu Hause bleiben, gehen wir doch mit. Du fürchtest dich doch nicht vor der katholischen Theologie? Wir haben hier, wie du weißt, ein polnisches Dorf, also auch einen katholischen Pfarrer; er ist ein ganz leidlicher Mensch und ein verträglicher Nachbar. Wir grenzen mit unsern Grundstücken, vertragen uns aber sehr gut.“

Die Tante hatte im Hauswesen zu thun und blieb zurück. Der Onkel warf sich rasch in die Kleider und kam dann

in einem stattlichen warschauer Barankenpelz und einer grün-samntenen Barankenmütze zum Vorschein, sodaß er fast aussah wie ein Starost. Einen Schnauzbart aber hatte er nicht, denn er affectirte einen Polen keineswegs.

Ich für meine Person blieb wie ich war, mit Jugend geflittert und von Liebe gewärmt.

In solcher Verfassung traten wir zum Hause hinaus in die herrliche frische Luft.

Mit Frauenzimmern, mit der Geliebten muß man eigentlich draußen sein. Die freie Natur, die frische Luft harmonirt herrlich mit dem elementarischen Wesen der Frauen, und erweckt wiederum die Natürlichkeit, die in eleganten Zimmern selten ge-
dehnt.

Für das katholische Kirchlein mit seinem breiteren Glockenthurm gab es heute eine sogenannte „Missia“, einen Ablass, kurz ein Fest. Es sollten mehrere Geistliche der Umgegend bei der Andacht fungiren, und zum Schluß erwartete man eine Procession. Das alles rief bei mir Bilder aus der Kindheit hervor und trieb mich immer tiefer in meine Wachträume hinein.

Frühlingswehen, Liebeswehen, Sonntagsstille, katholischer Feiertag, ein polnisches Dorf, eine verwitterte polnische Dorfkirche an einer Parowe (Hohlweg mit Strauchwerk) und an einem gefrorenen See; dazu meine noch verhäulte Geliebte mir zur Seite, das interpretirte und secundirte sich alles gegenseitig zur wundervollsten Symbolik, zu einem dicken Extract von Poesie, sodaß ich kaum sagen kann, ich schwamm in meinem Element, denn ich ersüchte fast darin, so spielte mir alles mit.

In solcher Stimmung trat ich in die Kirche.

Eine katholische Predigt mag in der Regel nüchtern, eifernd, moralisirend und positiv sein; das Ceremoniell aber ist selbst in seinen Bruchstücken und Entstellungen eine Annäherung an uralte,

tiefsinnige Mysterien und Symbole der Religion. Der Gesang in einer Dorfkirche spricht zum Herzen.

Alle rohen Anfänge, alle beseelten, wenn auch ungeheuerlichen Ausdrücke der Kunst ergreifen, um der Nüchternheit, um des ersten Durchbruchs idealen Lebens, wie eine göttliche und menschliche Hieroglyphenschrift, die verborgensten Tiefen des Gemüths!

Die Gebildeten, die Vornehmen, die Kunstgeweihten haben ja so viele Künste und Wissenschaften, mit denen sie sich bilden, erbauen und zerstreuen! Das Volk auf dem Dorfe aber hat anstatt aller Museen, Theater und Akademien nur diesen Gottes-tempel, der seinem ganzen idealen Menschen genugthun muß.

Es waren polnische Herrschaften in der Kirche. Die üppig geschmückten Damen knieten mit ihren seidenen Roben und Pelzen ganz so demüthig mitten unter die Menge auf den Ziegelboden hin, und bekreuzten und verneigten sich ganz so zerknirscht gegen den Altar, wie Knecht und Magd. Die polnischen Edelleute verrichteten den Gottesdienst mehr pro forma, und überlassen die Herzensandacht ihren ebenso liebenswürdigen als gottesfürchtigen Frauen. Und wenn die übermüthigen, sinnlich gearteten und freigeistlichen Männer Religionspötteereien treiben, so schlagen sich ihre Ehehälften oft ins Mittel und halten dem Ruchlosen in verzweifelten Fällen, oft mit den holdseligsten Bitten, die zierliche, geschonte kleine Hand auf das gottlose Maul. So geschah es wenigstens nicht selten in frömmern Zeiten. Jetzt war der Gottesdienst in der Kirche beendet und hinausging es mit der Procession.

Bauernmädchen, die von Gesundheit frohten, nahmen, immer je zu viere, die tragbaren, mit Blumen geschmückten, mit frischem Kraut und Moos umwundenen Muttergottesaltäre auf die

Schultern. Die jungen Geistlichen hielten einen Baldachin über dem alten weißhaarigen Proboſé (Propst) des Orts, der die Monſtranz vortrug. Der Geiſtlichkeit vorauf wurden die prächtigen, ſeidenen, mit Bildern geſchmückten Fahnen und die Crucifixe getragen. Alles Volk folgte unter dem Geläute der Glocken mit brennenden Kerzen hinterdrein. In derſelben Art gingen zu beiden Seiten die Herrſchaften ebenfalls entblößten Hauptes.

Die goldgeſtickten Mützen der Bauer- und Schäferfrauen, die Maſſe der gleißend-grünen, gelben und rothen Tücher, Schürzen und Röcke, die Pfauenfedern an den kegelförmigen Hüten der jungen Burſche und ihre Pluderhosen von hellblauer Leinwand; dieſes bunte, phantaſtiſche, ſinneverwirrende Ganze bildete den ergeiſendſten Contrast zu der wiederum von Eis und Schnee überzogenen Erde mit der ſcharfen, wenn auch ätherklaren und ſonnendurchbligten Luſt, und war gleichwol wie eine Frühlingſfeier anzuschauen; denn es wandelte ja bereits eine Flora allen im Erdenſchoße verborgenen Blüten voraus.

Aber auch der Herbst und Winter hing ſich dem Aufzuge an, nämlich eine greiſe, zerlumpete Bettlerſchar mit langen, weißen oder kohlschwarzen Bärten, mit langen Stäben und fabelhaften Torben (Bettelſäcken und ledernen Taſchen), ein Schluß, wie er in Polen und in Italien immer ſein muß.

Die Fremdartigkeit und Allegorie des ganzen Schauſpiels wurde bei näherer Betrachtung noch bedeutend erhöht.

In einem und demſelben Lande, in derſelben Gegend und an demſelben Ort, wir blonden, blauäugigen, abgebleichten, zweifel-, denk- und blüthgläubigen, ſackgläubigen Nordgermanen; und vor unſern abgenüchternen Blicken und Sinnen dieſe nordſlawiſchen, ſinnentrunknen, rothgläubigen, ſtockatholiſchen, feſtgerammten, ſchnauzbärtigen Geſtalten, mit ſchwarzen Haaren, dunkeln

Augen, gebräunten Geſichtern, unangebrochenen Weſens ringsum. Und auf dem freien Platze vor dem Kirchlein ſtanden die Caroffen, die reich-gallonirten Diener des anbrüchigen und aufgelöſten, des franzöſiſch und italieniſch gebildeten und verſchwächten Adels. Und die im Sonnenglanz blitzenden, ſich aufbäumenden Koſſe dieſer blaſirten und doch ſo leidenschaftlichen Herrſchaften wieherten laut in die ſtille Luſt, wie wenn ſie ein Wahrzeichen von dem ſtolzen und unbändigen Temperament ihrer Herren hätten geben wollen, und zugleich von ihrem verſklavten Sinn. Denn wer andere gar nicht freigeben mag, der iſt ſelbſt ein Sklave und ſeiner Leidenschaften Knecht.

Wären das nicht Studien, Skizzen und Geſchichten? Waren es nicht Contraste, Harmonien und Diſſonanzen? ein ganzer culturhiſtoriſcher Extract? War das nicht romantiſcher, inſtructiver, wie etwa das groſſſtädtiſche Leben in der langweiligen, phyſiognomie-loſen, bandwurmförmigen Linienſtraße zu Berlin? Der Dunkel mußte wol etwas Aehnliches meditiren, denn er ſagte nach Beendigung der Proceſſion zu mir: „Es kann doch auch lebhaft und kurzweilig auf einem Dorſe ſein. Sieh doch dieſe Wirthſchaft! Wie hunt und lebensluſtig das alles durcheinandertummelt, und was dieſe Degenſte für prächtige Thiere ſind! Hätten dieſe Edelleute halb ſo viel Maſſe und Mark in ihren Knochen, wie ihre Kutzſpferde und Bauern, ſo wären ſie heute noch eine Nation, wie ſie denn immer noch als ein lebenskräftiges Volk beſtehen.“

„Was das für kerngeſunde, prächtige Menſchenexemplare ſind! Nu, ſieh dir 'mal dieſe Weibſleute an, alle ſo drall und prall, daß man ihnen gleich ein Stük Fleisch aus dem Leibe ſchneiden und dem blaſirten Adel Waden und Backen davon einſticken möchte!

„Sieh dir doch 'mal ſo ein Gebiß von Knecht und Magd an,

oder diese Augen, Wetter noch 'mal! wie müßte hier einem Zahn-
 arzte zu Muthe sein, oder einem, der ein pariser Auge von Glas
 im Kopfe hat. Ich könnte auch was von dieser Masse brauchen,
 aber ich gönne ihr alles vom Grunde meiner Seele; denn eben
 die Bauern sind der einzige heile Stoff in dem ganzen Plunder
 und Zunder der Civilisation! Solche rundum fertigen, beschränkten,
 aber compacten Menschen stehen jedem Miß, der durch die
 verbildeten Herzen, durch die Cultursumpe geht; sie bilden das
 rechte Erdreich, in welchem die Frucht alles reellen und glücklich-
 lichen Menschenlebens gedeiht."

„Diese Leute“, fuhr er warm geworden fort, „haben die le-
 bendigsten, die concretesten und nothwendigsten Kenntnisse wie
 Praktiken, sie führen die gesundeste und natürlichste Lebensart.
 Das träumt und duhzelt wie die Pflanzen und wie die fatten
 Arbeitspferde im Stall, und ist doch verschlagen, wach und ar-
 beitsthätig zum bestimmten Augenblick und auf dem richtigen
 Punkt; nirgends zu viel und zu wenig; nichts anderes und nichts
 besseres als eben die Oekonomie des Ganzen erfordert, dem sie
 einverleibt sind. Statt dessen sind wir sogenannten Gebildeten
 voll unnützlicher, ewig wetterwendiger Reflexion auf der Peri-
 pherie aller Dinge und Geschichten. Von einem Vernunftgas
 aufgebläht, das sich nicht krystallisiren will, greifen wir nichts
 aus der richtigen Mitte wie das Volk, verpassen wir mit all
 den Regeln, Formen, Theorien und Klugflosereien den rechten
 Augenblick, bleiben unpraktische Träumer und Ideologen, wo es
 gilt productiv zu sein.“

Der alte Herr war seiner Gewohnheit zufolge in einen ordent-
 lichen Eifer gerathen, der ihn zu allerlei mislichen und seinem
 Gleichmuthе gefährlichen Abschweifungen zu verleiten pflegte;
 Agnes sagte daher zu ihm mit einschmeichelnder und besänftigender
 Weise, indem sie auf alle die in der Luft sich blähenden oder

flatternden grasgrünen, feuerfarbenen und dottergelben Bänder,
 Mützen, Schürzen, Tücher und Röcke hinzogte: „Sieh doch 'mal
 an, lieber Vater, muß man nicht bei diesen prächtigen, reinen
 Farben an die Blumen, Baumbllüten und Schmetterlinge denken,
 die nun bald hervorkommen werden? Mir ist so zu Muthe, als
 wenn sich der Frühling selbst all diesen Putz und Schmuck be-
 stellt hätte“; und damit sogte sie den Pflegepapa so lustig auf-
 hüpfend unter den Arm, als wenn sie den Frühlingsgott zum
 Begleiter gehabt hätte; sodasß sein Gegenfüßler, der arme Po-
 dagrist, uns beide mit blizenden und doch klagenden Augen an-
 schauend, sagte: „Ja, wer doch auch noch so einen Freuden sprung
 thun könnte; wer doch auch noch so im Frühling seines Lebens
 stände, wie ihr! O Gott, jung bleibt doch jung; nichts geht
 über die Jugend, sie ist schlechtweg Glück, Poesie, Naturschönheit
 und alles Beste dabei!“

„Was hat so einer wie ich bin von seiner kostspielig erwor-
 benen, aller Jugend so unbequemen und lächerlichen Altersweis-
 heit anderes als trübe Gedanken, Langeweile, hastende Stunden,
 bocksteife Gliedmaßen, stoßige Manieren, taube Sinne, schlechte
 Zahnstummeln, einen schwachen Magen, verrückte Humore und
 ein abgewelktes Herz.“

„Nein, nein!“ eiferte sie anschnieugend Agnes; „ich und die
 liebe Mama leben stündlich von deinem hellen Geiste, deinem
 spaßigen Wesen; und dein Herz ist so frisch und so weich, dasß
 du jungen Leuten zum Muster dienen kannst.“

„Na, du närrisches Ding“, lachte der Onkel gerührt und
 spaßig zugleich, „da widersprichst du dir ja in einem Athem, und
 machst deinem Vetter ein schlechtes Compliment. Ein weiches
 Herz ist eben kein frisches Herz! Das ist ja ein Muskel und
 muß so compact und geschlossen, so drall und prall vom Blute,
 und der Herzbeutel muß von Lebensgas so geschwellt sein, wie

das bei einer spröden und unschuldigen Jungfer zu sein pflegt. Oder hast du auch so ein weiches und stellenweise doch verknöchertes Herz, wie dein Onkel, der curiose Menschenfreund, he?"

In dem Augenblicke, daß die so hart Bedrängte erröthend und mit niedergeschlagenen Augen eine Antwort flottern wollte, trat der alte Propst zu uns heran und lud uns aufs höflichste und herzlichste zu einem Glase frischen Ungarweins in sein Haus.

Agnes war ein bißchen ängstlich um der polnischen Herrschaften willen, die bereits in das kleine, mit Schindeln gedeckte, hölzerne Pfarrhäuschen vorangingen; aber der Propst wiederholte bei der Verlegenen seine Einladung mit solcher Galanterie und Nachdrücklichkeit, daß der Onkel munter und aufgeräumt zusagte, indem er scherzend bemerkte:

„Ihr Herren Geistlichen habt 'mal mit allen Lebensessenzen zu schaffen, mit der Religion, mit dem Zehnten von allen Dingen, die gut zu essen und zu trinken sind, und frischen alten Ungar habt ihr noch nebenbei, wenn ihr auch nicht im Weinlande wohnt.“ Der Propst aber entgegnete ebenso gut gelaunt als ungenirt: „Eine Essenz haben wir doch nicht, Herr Nachbar; das sind die Damen, die dürfen wir kaum von ferne ansehen, wie Moses das Gelobte Land.“ „Daran seid ihr selbst schuld“, lachte der Onkel, „warum habt ihr Katholiken euch den Himmel auf Erden und das Paradies verrammelt! Unsere Pastoren heirathen ganz lustig darauf los; und welche Polizei“, sagte er mit dem Finger drohend halbweise dem achselzuckenden Geistlichen ins Ohr, „kann euch denn controliren oder bestrafen? Seid ihr nicht selbst mit unserm Herrgott du auf du!“ Der Propst gegenbemerkte: „Die Philosophen sind alle Freigeister und Spötter, ich bin aber 'mal Ihr guter Nachbar, folglich muß ich schon mit Ihnen nachsichtig sein.“

„Ja, ja“, replirte der Onkel, „es ist nicht anders; wer den

Teufel zu Gast geladen hat, der muß auch mit ihm trinken und Farbe halten.“ Und damit traten wir durch einen kleinen Wettervorbau über die Hauschwelle, und nicht ohne Stolpern über den unebenen, mit Lehm ausgeschlagenen Boden der dunkeln Haussur etwas geblückt zur niedrigen Thür in das Stübchen hinein, in welchem bereits eine ganze Noblesse versammelt war. Die Begnungen unter den Herren machten sich bei der Augenirtheit und guten Laune des Onkels wie des Wirths, als der beiden Tonangeber, sowie bei der Gewandtheit der Polen, die fast ebenso gut deutsch verstanden wie wir polnisch, ganz natürlich und leicht.

Die Frauenzimmer aber blieben etwas klamm, obwol Agnes das Polnische mit dem Accent, der Leichtigkeit und Grazie einer warschauer Dame sprach, da sie mehrere Jahre ihrer Kindheit in jener Residenz mit ihren Pflegeältern zugebracht hatte.

Ich meinerseits freute mich zunächst, daß meine Geliebte (die ich um alles in der Welt nicht in den Schatten gestellt sehen wollte) sich mit einer freien und nobeln Zurückhaltung benahm, die der angenommenen Art und Haltung der polnischen Damen und ihren allerdings feinen Arts vollkommen entsprach.

Dies aristokratische Damengemisch bestand aber in einer halb natürlichen, halb affectirten, etwas lasciven Grazie, deren Element weniger der französische Wit und Esprit, als vielmehr ein phantastisch-sanguinisches Pathos zu sein schien, welches sich in einem einzigen Blick, in einem Seufzer, in einem Ton der Stimme als ein Dahinschmachten, ein Aufgelöstsein von idealen Affecten, als eine liebreizende Pathologie des Geistes, als eine unbestimmte Sehnsucht und gestaltlose Schwärmerei verrieth, der man aber anfühlte, daß sie sich jeden Augenblick in eine vom Wirbel bis zur Zehe geharnischte Leidenschaft umwandeln könne. Wenigstens schloß so ein Nationallied, das auf vieles Bitten eine der Damen auf dem Klavier des Geistlichen, unter sämmtlichen

Acclamationen der Anwesenden und mit einem so grandiosen Affect, mit einer so nationalen Färbung zum besten gab, wie das einer deutschen Dame schwerlich gelingen möchte.

Die Trägerinnen dieser sinnlich-mythischen Grazie besaßen alle körperlichen Mittel, mit welchen eine solche Begabung für die Männer wirksam in Scene gesetzt werden muß; sein modellirt, höchst bewegliche Gesichtszüge, die mit unglaublicher Leichtigkeit die leisesten Schattirungen wechselnder Seelenstim-mungen malen; ein Mienenspiel, das jeden Affect, von der tiefsten bis zur höchsten Note, mit Blitzesschnelligkeit ausmeißelt oder bloß andeutend telegraphirt; eine weiche melodische Stimme, welche der Furien- wie der Sirenentöne gleich mächtig ist; und zu all' dem Zauber kommt noch eine so wunderbar musikalische Aussprache der consonantenreichen polnischen Worte, daß ihre natürliche und sonore Kraft zur französischen Delicatesse und zum italienischen Wohlklänge abgewandelt wird. Diese Spanierinnen des Nordens haben schmachtende, liebetrunkene, feuchtverklärte Augen, welche sie in italienische und spanische Augen umzuwandeln vermögen, und mit denen sie ebenso leicht Guido Reni's Magdalenen porträtiren können, als racheschnaubende Medäen. Endlich gehört zu ihren hinreißendsten Schönheiten ein biegsamer Wuchs, von jener mittlern Größe, welche die Eleganz dictirt; ein Wuchs, der durch keine Schulkirbrust versteift wird, vielmehr in der Bekleidung köstlicher Seidenwoben eine Taille von ideal-reizender Feinheit bildet, an welcher die leiseste Bewegung eine lebengeschwellte werden und so die Grazie des unbedeckten Körpers wiedergeben muß.

Denkt man sich zu diesen Liebeswaffen einer polnischen Eva eine zierliche, weiße, selbst bei den Hausfrauen noch im spätern Alter durch Handschuhe und durch Nichtsthun conservirte Hand, einen kleinen, schmalen, hochgefattelten Fuß, in einem warschauer

weißen Atlasstichuh, der ohne Hackenleder gemacht und wie ein Strumpf angezogen wird; so kann man sich wol erklären, daß die so schon lebhaften, stattlichen Männer sich diesen verführerischen Frauenbildern gegenüber nicht nur zu einer conventionellen Galanterie aufgelegt, sondern sehr oft zu einer Ritterlichkeit begeistert, zu einer Leidenschaft fortgerissen fühlen, die schwerlich noch in einem andern Lande heutzutage ihresgleichen findet, und so ist es kein Wunder, wenn diese Polen sehr oft noch als bereits bejahrte Ehemänner im Dienste ihrer eigenen Ehefrauen ein Musterbild von Courtoisie und Zärtlichkeit sind.

Und wie war mir denn von dieser polnischen Damengrazie zu Muthe? Das zu sagen, ist schwer und leicht. Ich betrachtete und bewunderte sie zum Theil, aber wie man ein Kunstproduct beschaut, ein blendendes Bild oder ein Naturverzeugniß aus fremder Welt. Das war nicht die Sittenzucht und Kasse, der ich selbst gehörte; das war nicht deutsche Seele, nicht keuscher, frommer, herzenseinfältiger Sinn; das waren sinneverwirrende Spielarten und Virtuositäten; das war polnischer Phantasieluzus, eine Phantasmagorie der Liebe, ästhetisch verblühte Koketterien, in Musik gesetzte Leidenschaften; und doch fühlte ich keine heilige Natur heraus; nicht ihren einfachen großen Stil und am wenigsten die gottverhüllte Scham.

Diese Weiber waren Zauberbilder, Helenen, Aspasiën; aber die ich selbst im Herzen trug, das war ein Gretchen, ein Käthchen, mehr wie diese, meine Braut; also das Wesen, deren Bild mit unserer Seele verwachsen, mit allen unsern Gedanken verwebt, die in unsere Sinne gebannt ist, sodas wir in der weiten Welt nur sie allein, mit Seele, mit Besinnung, mit Lebensentzückungen, mit Heiligung, mit Adamsempfindungen und mit Unsterblichkeitsglauben anschauen.

Novalis hat ein schönes Märchen gedichtet. Es wandert ein
 Sol's, Jugendleben. I.

Jüngling aus der Heimat über die ganze Erde; er sucht Weisheit und Wahrheit; er kann sie nicht finden; er kommt zuletzt in den Tempel zu Saïs, und als der Vorhang emporrauscht, so steht er auf dem Altar ein himmlisch-schönes Frauenbild stehen; es regt sich, es ist lebendig, es steigt zu ihm herab, es schließt ihn in die Arme, es ist Käthchen, seine in der Heimat zurückgelassene Braut.

Gewißlich wahr, was ein Menschenkind in fremden Landen von Glück und Weisheit nur geträumt, das findet und erlebt es im Vaterlande, am eigenen Herde, in der ersten Jugendliebe, bei wachendem Muth.

In dieser Liebe geschieht das Wunder der Wunder; da begegnet und vermählt sich, was sonst auf Erden entzweit weilen muß.

Die Lebensweisheit und der heilige Trieb der Natur, Traum und Wachsein, Ideal und Wirklichkeit, Sehnsucht und Erfüllung, Wonne und Schmerzen, Natur und Uebernatur, Selbstverleugnung und Bespiegelung des eigenen Selbst im andern, das Weite und das Engste, Staub und Aether, Lebens- und Todesmuth, die Ewigkeit und die irdische Zeit.

In dieser absoluten Kraft der Liebe geschieht es, daß des Menschen Herz sich in jedem Augenblick zu einem Weltgefühl ausdehnt, und sich ebenso zu einem Kern verdichtet, in welchem nur der geliebte Gegenstand da ist und sein Bild.

Die jungen Polen thaten mit Agnes sehr grazios und galant. Sie wurde von ihnen zusammt mir und dem Onkel auf einen Ball geladen, der für heute im nächsten Landsdädtchen arrangirt worden war. Der Onkel mußte zusagen, er mochte sich sträuben und mit seiner Kränklichkeit entschuldigen, wie er wollte; und die Eifersucht beschlich keineswegs mein Herz.

Ich hielt mich meiner Geliebten versichert, nicht weil ich mich selbst für unwiderstehlich hielt, sondern weil ich wußte, daß ein

deutsches Mädchen, die es im tiefsten Sinne des Wortes war, ebenso selten einen Polen lieben kann, als eine echte Polin einem deutschen Manne ihr ganzes Herz und ihre innerste Seele zu vermählen, ihm ihren Nationalstolz zu opfern vermag.

Der Ungarwein war mittlerweile den Herren etwas zu Kopfe gestiegen; es schien doch auf etwas mehr als auf ein bloßes Probeschmecken und auf ein Frühstück angelegt. Agnes wandte sich hier unter Fremden zum ersten mal vertraulich und heimlich an mich, mit der Bitte, den Onkel jetzt an das Zuhausegehen zu erinnern, da die gute Tante bereits mit dem Mittagessen unserer wartete.

Ich war wie in den siebenten Himmel erhoben über diese wie schweserliche Zutraulichkeit, und erwog nicht bloß das Verlangen der Tante, sondern das, was Agnes, die Liebliche, in ihrer Herzensangst und Delicatesse nicht ausgesprochen hatte, daß der gute Onkel, im Verfolge der ausgebrachten Gesundheiten, leicht zu lebhaft und dann den Polen gegenüber noch freimüthiger werden könnte, als er es schon bei nüchternem Muth war.

Aus dieser Verlegenheit riß uns jedoch eine Magd von meines Onkels Gesinde, durch welche Agnes zur Tante abgerufen wurde. Der Onkel ersah jetzt die Gelegenheit mit fortzugehen, indem er spaßhaft versicherte, daß er gleich allen Ehemännern unter dem Pantoffel stände, und daß diese Abholung seiner Tochter ein unverkennbarer und gemessener Wink seiner Ehehälfte für ihn selbst sei, den er nicht ignoriren dürfe; übrigens thäten, falls er sein Ballversprechen für heute lösen und nicht zu spät im Städtchen eintreffen wolle, noch manche Arrangements noth. Das wirkte am schlagendsten, und man ließ uns nach wiederholt abgegebenen Zusicherungen und respectvollsten Einladungen für die Tante endlich ziehen.

Diese gute Tante, anstatt uns mit Vorwürfen über unsern improvisirten Besuch und die verweichten Klöße in der Suppe oder die eingefallene Mehlspeise zu ennuhiren, zeigte sich in ihrer ganzen Feinheit und Liebenswürdigkeit, indem sie uns mit der heitersten Laune und mit spaßigen Neckereien über die schönen Polinnen und unser galantes Glück empfing.

Ich selbst fand mich so nüchtern, oder vielmehr natur- und liebeberauscht, wie ich ausgegangen war; aber der gute Onkel florirte allerdings im ersten leichten Stadio der besten Weinlaune, und sie zeigte die ganze Güte und Schönheit seines Naturells.

Er umarmte mit ebenso viel Zärtlichkeit als Delicatesse seine Gattin, und sagte ihr trotz dem galantesten Polen, wie schön und liebenswürdig sie heute noch für alle seine Sinne wäre; und daß er sich davon um so tiefer zerknirscht fühle, als er bereits von allen Grazien verlassen sei. Die Weinlaune habe diese Empfindungen nicht in ihm erzeugt, sondern nur an den Tag gelegt, stündlich und für alltag könne er einmal nicht galant und ritterlich sein; die Alltagsumgebung und Beschäftigung widerspreche 'mal zu unbarmherzig jeder Courtoisie. „Küß' ihr die Hand, lieber Nefse“, sagte er wie im feierlichen Auftrage zu mir, „und gesteh' freiwillig, daß es keine so einsichtsvolle und nachsichtige Tante für «mit Polinnen gefrühstückte» Landesverräter und Unschuldverführer gibt, als meine liebe Frau!“ Ich ließ mir das nicht zweimal sagen, denn die Tante bezauberte mich durch ihre Herzengüte und natürlich seine Art schon von selbst. Und nun sagte der Onkel mit komischem Pathos: „Das war nur die Duvertüre, die Prophezeiung; jetzt aber kommt die Erfüllung, die Sache selbst. Jetzt höre zu, liebe Seele, was dir fernher annoch verkländet werden wird. Wenn du auch diese Probe mit deinem Humor bestehst, so grün'et meine Jugendliebe und Leiden-

schaft von frischem für dich aus, und das auf dem Flecken und so geschwind, wie ein Taschenspieler seine Wunderblume wachsen läßt.“

„Was ist's denn?“ fragte die Tante ganz gespannt; „sag's nur geschwind, ich vertrage die Anspannungen noch schlechter wie die Liebeserklärungen, und will ehrlich zusehen, daß deiner Zuversicht in meine Einsicht und Nachsicht, mit meiner Absicht, kein Schade geschieht.“

„Du du Goldexemplar von einem Weibe, das noch nicht die Silberne Hochzeit hinter sich hat“, fuhr nun der Onkel parodirend fort. „Siehe, wir haben uns ein Weniges bespißt, oder ich wenigstens für mein Theil; wir haben dich und deine Schwemmklöße warten lassen, wir haben mit wunderschönen, in lauter Grazie aufgelöseten polnischen Damenexemplaren courtoisirt; oder wenn ich es nicht gewesen bin, so hat der da es gethan, denn er war ganz fort, ich hab's ihm angesehen“ und dabei fixirte mich der Denunciant so maliciös, daß mir um Agnes willen die Sinne vergehen wollten. „Aber damit ist es keineswegs abgethan, sondern wir haben diesen Sirenen einer fremden Rasse und diesem Ungarweine ein Stellbichlein versprochen, und das für heute Abend, also ohne Verzug. Und wir haben für dich selbst, und zwar zu sieben Uhr abends, im Städtchen A. auf einen improvisirten Ball zugesagt. Sage jetzt, du schmählich Uebergeraschte und Uebergeeilte, willst du annoch versöhnlich in meine geöffniten Arme eilen und mir mit Thränen in den Augen verzeihen?“

„Ihr privilegirten Sünder, ihr dreisten freigeist'rischen Männer“, erwiderte die Tante mit spaßhafter Strenge, „ihr wißt euern alten und jungen Sünden zu jeder Zeit und Stunde ein Mäntelchen umzuhängen, sei es nun ein solches von Humor oder von Sophisterei, von Schmeichelei oder wovon sonst; und

wir armen Ehefrauen danken Gott, wenn wir dann wenigstens zu gleichen Rechten in euerm Sündenhimmelmchen weilen dürfen, nicht wahr! Also ich bin dabei, ich lasse mich mit Ungarwein und kurzweilig schmachtenden Polinnen um die Wette einschmuggeln, ich stelle mich zur anberaumten Zeit und erkläre mich keineswegs übereilt. Ist's so recht, lieber Herr und Gemahl?"

„Na nu siehst du, lieber Nefse“, rief der Onkel kreuzfidel, „was mir für eine Perle und Krone von einem Weibe geworden ist, wiewol ich sie mir auch so zurechtgezogen habe. «Sündenhimmelmchen», wie witzig-originell combinirt, ganz auf mein Ohr gesprochen, ganz wahlverwandt meinem eigenen Humor und Redesil. Siehst du, Nefse, wenn du 'mal heirathest, so frag' deine Tante um Rath, ob sie nicht noch Exemplare von ihrem eigenen Schläge weiß, und was für ein Frauenzimmer sie dir auch recommandiren dürfte, greife blind zu, sage ich dir, denn siehe, es kommt alles auf Rasse an und auf Naturell.“

In diesem Humor ging es über Tische fort; dann aber sagte die Tante: „Nun laßt uns aber 'mal vernünftig miteinander sprechen. Wenn aus der Fahrt Ernst werden soll, so müssen wir Frauenzimmer uns doch den Ballstaat zusammensuchen und uns in unsere Appartements zurückziehen, und ihr Herren vertreibt euch unterdessen die Zeit mit den romantischen Eindrücken, die ihr bei dem Propste empfangen habt und auf dem Ball wieder auffrischen wollt“; und damit gingen die Frauen ihrer Wege und ließen uns allein.

Während jene nun ihre Toilette machten, sammelten wir unsere vernünftigen Geister, und der Onkel wußte bei Kaffee und Taback seine Philosophie über polnische Lebensart und Geschichte

auszusprechen, als wovon mir etwa dieses Bruchstück im Gedächtniß geblieben ist.

„Man muß diese polnische Rasse mit ihren bis zur ästhetischen Virtuosität ausgebildeten conversationellen Manieren und Talenten in einer Gesellschaft, man muß sie auf einem Ball gesehen haben, um zu begreifen, was es z. B. mit dem Tanze auf sich hat, und was für ein vollendet ästhetischer Kumpel so ein deutscher Tänzer zu sein pfelegt. Du wirst ja das Elend heute Abend noch betrachten, du wirst Polen und Deutsche nebeneinander und zusammen tanzen sehen. Die deutsche Gründlichkeit, Förmlichkeit und Schwerfälligkeit, ja die deutsche Dekonomie macht da eine verzweifelte Figur. Während an so einem Polen der kleine Finger, das Auge und jeder Blutstropfen mittanzet, die ganze Gestalt im Schmelz der Leidenschaft und des Vergnügens erscheint, sodaß man vollkommen begreift, warum so einer tanzt, und wie er's nicht lassen kann; während am Polen die Körperbewegungen die Versinnlichung des rhythmischen und leidenschaftlichen Lebens sind, von welchem seine ganze Seele hingenommen wird: so geberdet sich der gute Deutsche auch beim Tanzen wie ein Dekonom. Er strapazirt ja schon die Beine, ja er kann sogar die Arme nicht jeder Bewegung entziehen, was soll er da noch den Rest des Leichnams incommodiren. Er stirbt also, wenn er ein richtiges deutsches Tanzexemplar ist, von dem Gesicht bis zu den Hüften allmählich während des Tanzens ab; und wie überhastet auch das Pedal sein Pensum im Galop oder Schottisch herunterhaspeln muß, der Kumpf gehört nicht zum Geschäft und wird geschont. So geschieht es denn, daß, während die mit dem Tanzvergnügen beschäftigten Beine unverdrossen ihre mechanische Schuldigkeit thun, sich in dem Antlitze des Galopirenden eine Todtenergshastigkeit auszuprägen pfelegt, die sich bei abgeäscherten Personagen bis zum Leichengesicht mit Glasaugen steigert, und

um die Mitternachtsstunde den Ball in einen Baseler Todtentanz verwandeln kann, bei welchem die Lebendigen und graziosen Wesen nur durch die Frauen vertreten sind.

„Diese Polen sind aber nicht nur schöne Tänzer, talentvolle und angenehme Gesellschafter, sie sind auch zärtliche Eheleute, Väter, Kinder und Geschwister; sie haben einen tiefen Sinn für Familienleben und Landwirthschaft. Aber für alles, was Vernunft im engern Sinne heißt, für alles, was zur Lebensgrammatik, zur Gedankenklarheit, zu System und Methode, zu einem die Sinnlichkeit verleugnenden, keuschen, grundsätzlichen Leben gehört, hat diese allzu natürliche Klasse nur ein unmächtiges Organ und oft nicht mal eine Idee.

„Diese Polen sind talentreich, liebenswürdig, grazios, musikalisch, aufgeweckt, vortreffliche Schauspieler; sie sind freigebig, freimüthig, prächtig, großmüthig, vertrauend, nobel, ritterlich, todesverachtend, vaterlandsliebend, oft sogar inspirirt; aber sie sind auch in gleichem Maße unwissend, leichtfertig, ausschweifend, übermüthig, gewissenlos und stolz. Und was das Schlimmste ist, sie haben außer der Tüchtigkeit und Vorliebe für den blos praktischen Betrieb der Landwirthschaft selten eine Ausbauer und Verleugnung für irgendein anderes solides Gewerbe, Handwerk oder Geschäft, für eine tiefere Wissenschaft und Kunst, falls sie zumal Edelente vom rechten Korn und Schläge sind.

„Man sieht also in Polen, mehr wie in irgendeinem Lande, einen Zuwachs von jungen Leuten mit Cavaliermanieren, mit allerlei Talenten und mit einer Antinousgestalt. Wenn man aber wissen will, was diese Cavaliere eben betreiben, was sie produciren, erlernen und in Wirklichkeit sind, so ist selten von ihnen jemand ein Doctor oder Apotheker, ein Schriftsteller oder Buchbinder, ein Künstler oder Techniker, ein Regierungsrath oder Secretär, ein Schulmeister oder Professor, sondern nur ein Pan

Marian, Pan Joseph, Pan Franzeszek; und wenn man aufs Positive bringt, so ist der pappelschlank, aus dem Antikenaal der modellirenden Natur hervorgegangene Jüngling nur seiner Aesthern hoffnungsvoller, herumromancirender Herr Sohn, daneben ein Kartenspieler, Jäger, Zukunftsagenie, Weltreisender, der mit Vaterlandsmalheur hausiren geht; und heileibe nicht zu vergessen, Virtuose in der Mädchenjägerei. Dies ist die Demoralisation, das innere Elend des Landes. Mit solchen Leuten bringt man keinen Staat zu Stande. Hier fehlen die sittlichen Grundlagen für Kirche und Staat. Während aber der Deutsche im Auslande zu entarten pflegt, so gewinnt der Pole im Exil und unter dem Drucke eine Vertiefung und Thätigkeit, einen Gemeingeist und Ernst, die er in guten Tagen und im Vaterlande selten besitzt.

„Der Pole ist nur Ackerbauer und Viehhüchter; kein Kaufmann und kein sonderlicher Fabrikant. Daß er das erste nicht ist, beweisen die Juden, die sich in keinem Lande der Welt so in ihrem Esse befinden, und Polen für ihr zweites gelobtes Land ansehen. In Rußland, wo der Bauer und jedermann ein geborener Handelsmann ist, kommt der Jude nicht fort. Wären die Polen Fabrikanten, so hätten sie bereits trotz aller Hindernisse Fabriken und wenigstens kunstfertige und fleißige Professionisten, aber es ist beides nicht der Fall.

„So fehlt denn diesem Volke von Anbeginn der eigentliche Mittelstand, der Kaufmann, der Fabrikant, der Gelehrte, der Künstler, der Techniker und selbst der gewöhnliche Professionist. Es fehlt ihm also der Bürgerstand als freie mächtige Staatscorporation; es fehlt ihm das solid begründete Selbstgefühl und Ansehen dieses Standes, seine förmliche Repräsentation im Staate, in welchem er ebenso ohnmächtig hinvegetirt, hinsiecht und entartet, wie der grundsätzlich und thatsächlich mit Füßen getretene

Bauernstand, wenngleich seine natürlichen Kräfte so zäh und unverwundlich sind wie die Natur selbst, die, im Sumpf- und Esenholze fortwährend gepöpst, immer wieder aus der Wurzel aufschlägt.

„Diese himmelschreienden Thatfachen, diese unnatürlichen und monströsen Verhältnisse bildeten die Elemente der Geschichte Polens von Anbeginn und sind somit der wahre Grund ihres politischen Misgeschicks und Ruins. Denn eben auf diese innere Demoralisation, auf diese zersetzenden Elemente im Schoße des Staates selbst, im großen wie im kleinen, auf den polnischen sprichwörtlich gewordenen Reichstag, auf die heillose Eifersucht, Selbstsucht, Unvernunft und Lieberlichkeit der Edelleute, auf die verderbliche, das letzte Mark des Bauern ausaugende Juden-, Schulden- und Brautweinwirtschaft, auf das unglaubliche Wirr- und Irrsal in ganz Polen wurde zunächst von dem verschlagenen und politisch anwachsenden Rußland von Anbeginn systematisch und consequent mit vollkommenem Erfolge speculirt. Die polnischen Edelleute waren und sind bis zu diesem Tage Verächter des Handwerks, der Arbeit und der arbeitenden Klassen. Sie lernen und treiben selten etwas gründlich im Leben; noch weniger auf Schulen und Akademien. Ein ästhetischer Dilettantismus gibt ihnen einen Bildungstrieb, es fehlt ihnen aber jedes Fundament, nicht nur in Künsten und Wissenschaften, sondern auch im Geschäft; weil ihnen die häusliche Erziehung gebricht. Wo die Mütter den Ernst des Lebens nicht kennen, wo es keine soliden Schulen, keinen Fleiß, keine Lehrjahre und nur romantisch-ritterliche Wanderjahre gibt, da gibt es keinen soliden Staat.

„Polen verendete also wie einst Rom an seinem eigenen Glend und seiner innern Unmacht. Politisch genommen war es nur noch ein in Zuckungen liegender Körper; der russische Kolos gab

ihm mit einem Gnadenstoß ohne Anstrengung den Rest. Polen verendete an seinen beispiellos widerstnigen Institutionen, an seiner Unvernunft, seinem innern Zerkwürniß, seiner nackten baaren Natürlichkeit, durch welche es hinter der Civilisation, Cultur und Politik aller Nachbarstaaten und, mit Ausnahme der Türkei, hinter ganz Europa zurückblieb, sodas der polnische König Sobieski den letzten ritterlichen Fürsten repräsentirt, ritterlich nicht blos in persönlicher Tapferkeit, wie Karl XII. von Schweden, sondern in großmüthiger Gesinnung und in höchst unpolitischer Resignation.“

„Es ist zum Verzweifeln, zum Melancholischem“, unterbrach ich den Onkel, „wenn man sehen muß, das eben das Schönste, das die Romantik, die Poesie, die Ritterlichkeit, die Phantastie, die nackte Natur, das bloße Temperament und Naturell, ja selbst Divination und Prophetie; das weder Glaube noch Liebe, noch Begeisterung oder Heiligung und Treue für irgendwelche Dinge, Principe und Personen, sich mit dieser modernen Civilisation und Politik, mit dieser ganz und gar ausgeleuchteten Verstandeswelt und Profangeschichte vertragen und zusammenreimen wollen.“

Unter diesen Gesprächen gingen die Thüren auf, und die balfertig angekleidete Tante führte uns Agnes, leuchtend, strahlend, Sinne verblendend vor; anzuschauen wie eine ob ihrer eigenen Himmelschöne verschämte Braut.

Scham in der Entkleidung und Scham im Schmutz, wels ein Problem! In jenem Augenblick aber vergas ich alle Probleme, und verschlang nur das reizende Bild. Der Onkel sagte dann: „Siehst du, was meinst du, Cultur ist doch wozu nutz. Sieh mal an, wie stattlich deine Tante noch aussieht in der Toilette, und weiß Gott“, setzte er leiser und wie in Räbetät hinzu, „ob sie mir im bloßen Naturzustande so gefallen möchte.“

Die wirklich stattliche, schön gewachsene Frau hielt jetzt ihrem ehelichen Humoristen, mit der immer noch feinen Hand an einem schön modellirten Arme den gottlosen Mund zu, und der Gescholtene umarmte seine Gattin in aufrichtiger Zärtlichkeit und Nührung, er war in das Andenken an immer noch nicht verloschene Zeiten und Leidenschaften, und in das Jugendbild der Geliebten versenkt. Und ich? Ich stand meinem Feenkinde, meiner geträumten Braut gegenüber wie ein blöder Schuljunge, und wußte meiner Verlegenheit und meinen Sturmgefühlen keinen Rath.

Aber man lernt alles extragen, man beschwichtigt alles, wenn man muß.

An der Thür stand das reizende Bauermädchen, die mich bei meiner Ankunft der Tochter des Hauses angemeldet hatte, und weidete sich verschämt an dem Puz der Damen, wie an unserer Verwunderung. Sie wollte eben hinaus, als sie von Agnes bei der Hand gefaßt und zum Bleiben genöthigt wurde. Noch wußte ich nichts von dem innig-freundschaftlichen Verhältniß zwischen den beiden. Jetzt aber wandte sich meine schöne Cousine mit einem vollzutraulichen, wahrhaft schwesterlichen Blick zu mir, indem sie des verlegenen Mädchens Arm zärtlich in den ihrigen geschlossen hielt, und sagte mit der Stimme eines Engels: „Lieber Better, hier ist meine Spielgefährtin aus den Kinderjahren, und meine liebe hülfreiche Freundin zu jeder Stunde, die sie sich bei ihrer schweren Arbeit erspart.“

Das über und über roth gewordene Mädchen wollte nun kehrt machen, aber der Onkel legte sich ins Mittel und sagte: „So bleib doch bei uns, mein Kind, und sei nicht so blöde. Der Herr da ist unser lieber Nefse, und hat für alle gute Menschen ein gutes Herz. Daß du uns lieb und werth bist, weißt du ja wol!“ Der Onkel sagte das mit so herzlicher und weicher

Stimme, daß der so Angeredeten die Thränen unaufhaltsam aus den Augen stürzten, und dann war kein Haltens mehr, sie warf einen stehenden Blick auf Agnes, die, selbst ergriffen, mit ihrer Freundin das Zimmer verließ.

Die Tante sagte dann: „Das ist ein wunderbares Mädchen, lieber Nefse. Wir haben noch nicht von ihr gesprochen. Sie ist unserer Agnes auf Tod und Leben ergeben. Ein wahrer Schatz von Herzenseinfalt, von Treue und Zartgefühl. Und selbst wenn wir minder einsam lebten, wäre sie wol die reinsten und besten Seele, die unsere Tochter zum Umgange haben könnte.“

„Dieses in ihrem Außern ganz gewöhnliche, wenn auch hübsche Mädchen, eine Waise, die von unserm kinderlosen Zinsbauern, jenseit des Sees, von klein auf als Pfliegerochter angenommen wurde, ihm freiwillig und freudigen Herzens, mit voller Kindesliebe, wie eine Magd arbeitet, ist ganz so in Wirklichkeit, wie mitunter in Romanen ein Bauermädchen geschildert wird.“

„Sie zeigt für gewöhnlich“, ergänzte der Onkel theilnehmend, „nicht Sentimentalität; sie gibt sich höchst bescheiden und verschämt, wiewol mit einem schelmischen Humor. Aber in außerordentlichen Fällen bricht bei dieser Tochter der Natur eine tiefste Empfindung mit einer Gewalt hervor, der sie eben wie einer elementarischen Macht gehoramen muß.“

Als wir so von dem Mädchen sprachen, trat Agnes mit den Spuren von Thränen in den Augen zu uns wieder herein; und indem sie gerade auf mich zuing und meine Hand einen Augenblick faßte, sprach sie mit einem ganz unbeschreiblich treuerzigen Blick und Wesen: „Lieber Better, Sie könnten mich für eine überspannte Romanleserin halten, und das Mädchen, die ich Ihnen als meine Freundin vorstellte, für meine überspannte Schülerin; aber Ihr gutes Herz hält wol ein Urtheil so lange zurück, bis

Sie uns beide noch anders gesehen haben. Die liebe Mama wird Ihnen wol schon ein paar Worte über meine Freundin gesagt haben, und Sie selbst, lieber Vetter, werden ihr später gut sein“; dabei ergriff sie noch einmal meine Hand, während ich die ihrige mit unverhaltener Rührung küßte, was sie in großer Bewegung geschehen ließ, und dann warf sie sich der Tante leidenschaftlich um den Hals.

Ich Aermster war keines Wortes mächtig; aber der Onkel sagte mit einer Späßigkeit, die sein eigenes Gefühl mehr an den Tag legte als verbarg: „Nun red' mir noch einer, daß August Lafontaine ein überspannter Romanschreiber ist. Sind wir jetzt nicht alle miteinander prächtig sentimental? Komm her, du närrisches Ding“, schloß er, Agnes zu sich winkend, „wir meinen's ja alle gut mit deinem Herzblatt, der Marie!“

Agnes küßte jetzt ihres Pflegers Hände und sagte: „Ach, ihr seid ja beide himmlisch gut mit mir und allem, was zu mir gehört, sodaß ich's gar nicht sagen kann!“

Es war unterdessen angespannt worden. Das ganze Haus wurde an Marie übergeben, und wir fuhren mit vier tüchtigen Pferden in einem Halbwagen unsers Wegs. Onkel und Tante saßen, wie sich von selbst versteht, im Fonds, wir beide Pflegebefohlenen ihnen gegenüber; und ich erfuhr hier zum ersten mal in meinem Leben, wie es thut, wenn man mit der Geliebten im engsten Raume beieinander sitzen, und mit ihr sozusagen in die weite Welt hineinfahren darf. In diesem weiten Weltraume fühlt man sich ja denen um so näher verbunden, die man über alles in der Welt liebt. Die Gesellschaft, die Menschenmenge, das Getümmel auf den Straßen und Vergnügungsorten der Städte steigern zuweilen das Gefühl der Vereinsamung, die Bangigkeit nach den Herzen, welche wir die unserigen nennen; so weit und so eng ist dieses Herz.

Es ist auch etwas Prächtiges, so in einem Kutschwagen, mit muntern Rossen bespannt, rasch zuzufahren; „wenn ich sechs Hengste zahlen kann, sind ihre Kräfte nicht die meinen? Ich fahre zu und bin ein rechter Mann, als hätt' ich vierundzwanzig Beine.“

Bei einer solchen Extrapostfahrt mit der Geliebten ist uns zu Muthe, als könnten wir mit ihr so durch die ganze Welt fahren, als hätten wir uns bereits von allen Fesseln befreit, als gehöre uns die ganze Welt. Es fallen draußen unter der schnellen Bewegung des Fahrens die conventionellen prosaischen Stubenvorstellungen von uns ab. Wir fühlen uns zu einem Rhythmus, zu einer freieren Weltföhlung fortgerissen; denn wir überwinden Raum und Zeit.

Fußgänger, Hüften, Bäume, Ackerbeete, Wolken, Gewässer, Flur und Wald, alle die tausendfältigen Bilder und Scenen der Natur fliegen an unsern Blicken vorüber, wie in einer Laternamagica; und so wird uns allmählich zu Muthe, als wenn's so durch die ganze Welt ginge, und als wenn wir nichts mehr mit ihren tausend Hindernissen, Schlagbäumen, Plackereien und Controllen zu schaffen hätten; als wenn wir und unsere Geliebte allein das Bleibende und Solide in all dem Biberwechsel und Lebensschattenspiel wären.

Wir kamen mit dem letzten Tagesschimmer in dem Städtchen an, wo bereits ein großes Getümmel im Gasthose war. Ich durfte Agnes aus dem Wagen heben. Die theuere Last dieser Engelsgestalt ruhte einen Augenblick in meinen Armen, mit ihren Fingerspitzen auf meine Schultern gestützt.

Es war, als wenn sie eine Ahnung davon hätte, daß sie mein Himmel und ich noch lange kein Atlas oder Hercules sei, ihn zu tragen, so schämig und flüchtig berührte sie mich.

Wir erhielten noch von der Artigkeit eines Polen ein kleines

Zimmer. Ich ging, um die Damen nicht zu geniren, mit dem Onkel ein halb Stündchen im Städtchen umher.

Wie wundersam doch so ein kleines Nest mit der Stimmung eines Liebenden harmonirt und disharmonirt. Die Stille und Ungenirtheit des Orts, dieses und jenes kleine Häuschen gefällt uns, da möchten wir mit der Geliebten wohnen; „unter Pfahlbürgern, Aulstern und Larven die einzige fühlende Brust“. Und dann wieder ist alles so kleinlich, so schmutzig und trivial, so ordinär im Vergleich mit unserer trunkenen Stimmung, daß wir uns selbst wie närrisch vorkommen und wie vom Himmel geschnitten.

Wir kam das Städtchen auf Augenblicke wie aus einer nürnbergischen Schachtel vor, die ich der himmlischen, hoch über der Erde thronenden Geliebten zum Spielwerk geschenkt.

Als wir dann heimgingen und mit den Frauen, die schon erwartet hatten, in den Saal traten, war es mir ordentlich verwunderlich und mehr wie fatal, daß sich nicht alles vor der Schönheit und Majestät der Herrlichen beugte, wie vor einer natürlichen Königin und übernatürlichen Gestalt; und es fiel mir unerträglich zu denken: dieser Ball sei nicht für die Geliebte allein veranstaltet, und eine andere dürfe die Hauptperson sein.

Wie man sie nun zum Tanze aufforderte, wollte es mich ersticken, aber nicht vor Eifersucht; denn sie schien mir schlechterdings zu vornehm. Aber wie durfte man es denn wagen, dieses himmlische Geschöpf ganz so profan wie eine andere Sterbliche zu umfassen und sich mit ihr im Kreise zu drehen. Fühlte ich doch selbst, daß ich es nicht vermöchte. Ich brachte mir kaum zum Bewußtsein, wie sie sich zum Tanze anließ, und wie sich vor so vielen profanen Blicken die Grazie und Schämigkeit mit einem angeborenen freien Adel verschmolz.

Ich stand lange Zeit unbemerkt in einem Winkel und konnte

weder leben noch sterben, als mir der Onkel leise die Schulter berührte. Er mochte wol ahnen, was in meiner Seele vorging, wir begaben uns nach dem Blüffet, das diesen Augenblick ziemlich leer war; dann sagte der gereifte Menschenkenner mitleidig zu mir: „Ich kann mir deine Empfindungen und Gedanken wol denken, denn ich habe in meiner Frau nicht nur als Bräutigam ein höheres Wesen erblickt, sondern dieses Gefühl ist mir bis zu dieser Stunde noch nicht fremd, und um so lebhafter, wenn ich mit dem guten Engel meines Lebens unter fremden Menschen, und, wie hier, im komischen Abbilde des Weltgetümmels bin. Aber es ist 'mal nicht anders, und so laß es dir nicht zu sehr zu Herzen gehen, daß andere mit ihr tanzen und schön thun, und nimm sie dir selbst zum Tanz.“

Ich traf es glücklich, und trat augenblicklich, noch bevor ich für Reflexionen Zeit gewann, mit der Geliebten zum Tanz.

Ich hatte weder den Muth noch die Ruhe, sie zu betrachten; aber dann bezwang die Nothwendigkeit und die Angst, uns beide lächerlich gemacht zu sehen, meine Heiligung.

Wir tanzten einen Kaschwalzer, ich hielt die Herrliche nun zum ersten mal und doch vor fremden Menschen in meinem Arm; ich empfand ihre himmlische Nähe und ihren Odem an meiner Brust. Ich weiß heute nicht, wie ich den Tanz zu Ende brachte. Der Onkel meinte, wir hätten unsere Sachen ganz natürlich unbefangen gemacht. Ich wußte aber, daß ich sie übernatürlich abgemacht hatte.

Ich wagte es mit Agnes zum zweiten mal nicht mehr. So einen übermenschlichen Zustand konnte ich mit meinem Willen an demselben Abend nicht wiederholen, oder ich beging eine Profanation. Es litt mich nicht im Saale und nicht in der Restauration. Die Polen verführten da eine Kneipwirthschaft

und ein hohes Spiel. Es gab auch Streit und Spectakel, zum Glück aber diesmal keinen completen Skandal.

Agnes hatte übergenug getanzt, und wir fuhren in der Nacht, bei wunderschönem Mondschein, der von den Ballunternehmern ganz besonders in Rechnung genommen war, zu Haus.

Schon in dem langen Dorfe kamen uns des Dufels gewaltige Hofhunde mit Freudenengeul entgegen, und warfen uns dann beim Aussteigen mit ihren stürmischen Lieblosungen fast um und um, sodaß ich Noth hatte, Agnes zu befreien. Sie sah wunderbar vornehm und prächtig in ihrem schönen Marderpelz und in einer solchen Sammtthaube aus. Aber was sie trefflicher kleidete wie dieser stattliche Pelz, das war die herzliche Weise, mit der sie die uns aus dem Wagen helfende Marie küßte und an sich schloß.

In dem Augenblick kam auch der alte Dekonom, hier Hofmann genannt, eine alte ehrliche Haut, mit einem Guten Morgen zu uns heran.

In der Stube fanden wir ein helles Kaminfeuer und einen Thee, sodaß uns allen im Augenblick ganz behaglich zu Muthe war und der Dufel vorschlug, da man nach alle der Aufregung sich doch noch eine Stunde im Bette umherwälzen müßte, diese Zeit lieber in der stillen Morgenstunde traulich beisammen zu sein. Der alte Wirth wurde nach einer kurzen Anweisung für morgen und einem Trinkgelde für die Nachtwache zu Bette geschickt. Er sagte aber: „Es müssen ja in einer Stunde die Knechte geweckt werden, denn auf das junge Volk ist kein Verlaß. Keiner denkt an das arme Vieh. Nach der Mißia haben sie alle im Krüge bis Mitternacht getanzt; jetzt liegen sie wie abgeschlachtet da. Ich habe die ganze Nacht auf dem Hofe und um die Ställe herumpatrouillirt; denn wenn die Spitzbuben wissen, daß alle

im Krüge stecken, so holen sie sich gerne das beste Pferd oder Stück Vieh. Wenn der gnädige Herr erlaubt, dann leg' ich mich lieber Nachmittag ein bischen aufs Ohr. Gernhame Nacht.“

Als er zur Thür hinaus war, fing der Dufel, sich behaglich auf seinem Lehnstuhle vor dem Kamin ausstreckend, an: „Ich kann's gar nicht sagen, wie mich so ein getreuer alter Kerl, wie dieser Hofmann, zur Dankbarkeit gegen die ganze dienende Klasse und gegen unsern Herrgott stimmt, und wie so ein Mann unsern einen eigentlich beschämt.“

„Ich fahre da so oft ich will meiner Wege, und mein Eigenthum wird mir für wenige Thaler das ganze Jahr, bei Tag und bei Nacht, in Sorge genommen und bewacht. Ei, wie würde das schmecken, und wo bliebe unsere Behaglichkeit, unsere Bildung, dieses Kind der Ruhe und des Zeitvertreibs, unser Träumen, unser Parliren, und die süße Langschläferei, wenn es diese getreuen Diener und alle die wetterfesten, unverdrossenen Arbeiter und Tagelöhner, diese Pflüger und Hirten, diese Knechte und Mägde nicht gäbe? Und was gibt man so einem? So viele Thaler aufs ganze Jahr, wie man an einem Ballabende ausgibt, wenn man eben kein Spiel und kein großes Trinkgelage hält; ein Obdach mit dem lieben Vieh. Eine Gesindestube gibt es hierzulande weit und breit nur bei mir; und ich werde weidlich ausgelacht, daß ich noch Licht und Heizung im Winter dazuthue, und an Sonntagen ein paar Maß Bier.“

„Ich denke täglich daran und arbeite nur darauf hin, wie ich das Prügeln und Antreiben und den Rest der bestialischen Behandlung abschaffen kann; aber so leicht ist das beim herzlichsten Willen und beim umsichtigsten Verstande nicht, wie ich mir's gedacht.“

„Um wieder auf den alten Kerl, den Hofmann, zu kommen, so hat der steife Knorren die ganze kalte Nacht, ohne daß ich's

ihm gesagt habe, draußen im Interesse meines Eigenthums zugebracht, für nichts weiter als einen schönen Dank und ein kleines Trinkgeld, auf das er aber keineswegs speculirt. Ich weiß so nicht mal, was er mit den paar Groschen macht, denn er hat weder Weib noch Kind, und betrinkt sich nie, und kommt das ganze lange Jahr weder in den Krug, noch zur Stadt, höchstens daß er an Sonntagen ein paar Stunden in der Gesindestube sitzt und zuhört, wenn ein alt Weib ein polnisches Märchen erzählt. Ich weiß nicht, ob Diogenes frugaler, aber daß er bequemer und taugenichtiger gelebt hat, das weiß ich wohl. Dieser alte Mensch ist mir ein stehendes Räthsel, er spart und arbeitet, und er weiß nicht für wen. Es treibt ihn eine Gewohnheit, und doch ein Ehrgeiz, ein Sinn und Verstand, die aber nur in meiner Zufriedenheit und meinem Interesse münden; denn sonst ist niemand da, der den Mann belobt oder mit ihm vertraulich spricht. Mit dem Gesinde ist er streng, und tadelte mich unangeführt, daß ich mit allen zu gut und gemein bin, wie er das nennt. Dies ist ein Weiser, und ich fühle mich in der Hauptsache gegen ihn als einen philosophischen Putzmacher und Lump. Dieser beschränkte Mensch arbeitet Tag und Nacht für mich, und ich selbst habe nicht immer Lust noch Kraft, mein eigenes Hab und Gut am hellen Tage und beim besten Wetter zu versehen; so satt und sicher, so bequem und gleichgültig wird man in dem Besitz, und wenn man's bequem haben kann. Ich bin für mein Leben gern auf dem Lande, tauge aber nichts zum Dekonom; denn ich mag mit gutem Gewissen mein Gesinde nicht anspornen und ihm auch nichts Hartes sagen und thun, selbst wenn es seine Schuldigkeit verläumt. Das Arbeitsvolk ist, trotz aller seiner Beesterei und stellenweisen Hartnäckigkeit, doch im innersten Kern und in allen echt menschlichen Lebensarten viel natürlicher, liebenswürdiger und tüchtiger wie seine Treiber und Herren. Und du

glaubst nicht, mein Junge, wirst es aber auch erfahren, da du ein gutes Herz hast, was diese Leute, trotz aller gelegentlichen Lieberlichkeit und Auffälligkeit, doch wiederum arbeitsam, ausdauernd, unverdrossen und abgehärtet, wie frugal sie in der Nahrung, und wie anhänglich sie doch zuletzt dem sind, der mit ihnen nur menschlich verfährt. Und was mich das rühren und freuen kann, daß diese katholischen Knechte und Mägde ihrer deutschen und protestantischen Herrschaft ebenso erkenntlich sind als einem Katholiken und polnischen Herrn!

„Der Respect unserer Leute erstreckt sich sogar auf Marie, die Panna (Fräulein) genannt und auch wie eine Hausmamsell gehalten wird, bloß weil man weiß, daß sie die Freundin von Agnes ist.“

„Siehst du wol, lieber Vater“, unterbrach jetzt Agnes die lange Expectoration, der ich aber mit ganzer Seele gefolgt war, „du bist so himmlisch-gut mit den Leuten, bis auf den Gänse- und Schweinejungen zu, denen du Weihnachtsbescherungen zukommen lässest, wie wenn sie deine Kinder wären; und von der armen Marie, welche wieder die ganze Nacht für uns aufgewesen ist, und nach ein paar Stunden an ihre schwere Tagesarbeit geht, von ihr hast du noch kein Wörtchen gesagt. Ihre Tugenden und ihre Anhänglichkeit an uns rühren dich doch auch, nicht wahr?“

„Ja, weiß Gott“, sagte der Onkel eifrig, „und es lag mir wol im Sinn, als ich vom Wirth und unserm Gesinde sprach. Du weißt aber am besten, daß ich Marie keineswegs zu unsern Diensthöten zählen mag, und daß sie sich dagegen gestiffentlich zu einer Dienenden macht, weil sie hier im Hause ihre Kindheit zugebracht und manches gelernt und abgesehen hat.“

„Und ist das nicht edel, ist das nicht zart und anerkennenswerth von ihr, lieber Vater?“ schaltete Agnes ein.

„Gewiß“, fuhr der Onkel fort. „Aber was soll man denn mit so einem curiosen Frauenzimmer machen?“

„Ach, lieber, lieber Vater“, rief Agnes, ihrem Papa die Hände küßend, dazwischen, „sei mir schon nicht böse, nimm es nicht übel; aber es schneidet mir durchs Herz, wenn du meine Marie «Frauenzimmer» nennst; sag' doch mir zu Liebe «Marie». Du meinst es ja so gut mit ihr; und das Wort klingt so wegwerfend, so kalt.“

„Na, du närrisches Frauenzimmer selbst, dann werd' ich dich auch wol nicht so nennen dürfen?“ fragte der Onkel gutmüthig.

„O, lieber Vater“, rief Agnes abtittend und lieblosend dazwischen, „so war es wahrhaftig nicht gemeint; deine Agnes kannst du nennen, wie du willst; von meinen lieben Aeltern klingen selbst Scheltworte wie Liebesworte; aber Marie rührt mich so, daß ich es nicht sagen kann und ihr die besten Namen geben möchte, die ich weiß.“

„Nun gut denn, das glaub' ich schon, und misbillige dein Zartgefühl nicht; aber ich wollte nur sagen: mit deiner Marie ist es ein leichtes und ein schweres Umgehen für uns. Sie will nichts von Belang geschenkt nehmen; sie will auch nicht 'mal viel bedankt, belobt, oder gar honorirt sein. Sie steht Todesangst aus, wenn du ihr vor Zeugen und auch nur vor dem Gesinde einen Kuß gibst. Sie bleibt in derselben Entfernung, so zutraulich und herzlich man zu ihr sein mag. Es ist nicht Eigensinn, nicht Kälte, nicht versteckter Hochmuth, der mit einer Unabhängigkeit prahlt; keine stolze Demuth, keine Affectation. Es ist eine tiefe Natur, eine innerlichste Nothwendigkeit, und die religiöse Demüthigkeit einer echt-deutschen und christlichen Magd, wie man sie sonst nur in Büchern geschildert findet, obwol das Mädchen nicht im mindesten bigot ist. Das alles bewegt mich zur vollsten Theilnahme, zwingt mir Respect ab. Aber was

sollen wir denn eigentlich bei ihren Liebesdiensten für uns thun? Wir haben sie ja um ihres Aufbleibens und Wachens schon in Liebe ausgescholten. Ich habe, wie dir deine Mutter sagen kann, schon überlegt, ob wir das Mädchen nicht zu unserer zweiten Pflgetochter nehmen wollen. Aber außerdem, daß unser Vermögen nicht hinreichen würde, euch beide vor Noth zu bewahren, falls ihr unverheirathet bleibt, was bei so curiosen Frauenzimmern, wie ihr beide seid, höchst wahrscheinlich wird, so ist es doch gottlos und unmöglich, alten Bauersleuten den einzigen Trost ihrer alten und hilflosen Tage zu entziehen, und Marie selbst ist zu kindlich, zu bescheiden, von dem Verhältniß einer Adoptivtochter die Vortheile anzunehmen, die wir im Sinne haben. Sie würde sich auch nach dem Tode ihrer bauerischen Pflegeältern nicht als deine ebenbürtige Schwester und als unsere wirkliche Tochter ansehen. Ich weiß also in diesem curiosen Proceß weder ein, noch aus.“

Agnes hatte diesen Erklärungen des Onkels mit fliegenden Pulsen und bebenden Lippen zugehört, jetzt warf sie sich vor ihm nieder und umfaßte seine Knie, indem sie in höchster Leidenschaft ausrief: „Ach, lieber Vater, was sprichst du da für himmlische Worte? O könnte ich denken, meine liebe Marie zu meiner Schwester zu haben, und immer mit ihr zusammen zu sein! Ach, geliebte Aeltern, laßt es keine bloße Idee sein, laßt es Wirklichkeit werden!“ Und damit flog sie der Tante an den Hals.

Diese sagte, die flümmischen Liebeslungen der reizenden Bittstellerin sanft abwehrend und zugleich erwidern, indem sie ihr die üppigen Locken aus dem Gesichte strich: „Du bist ganz außer dir, mein Kind, fasse dich etwas. Der Vater hat dir ja eben gesagt, welche Schwierigkeiten vorliegen, und er hat lange nicht alle berührt.“

„Du bist in unserer Einsamkeit eine Enthufastin geworden, das macht deinem Herzen Ehre; wenn du aber in die Welt hinauskommen wirst, so mußt du viel kälter, viel ruhiger und nüchtern sein. Und was zukünftig mit deiner Marie werden soll, das ist mir ein Räthsel und eine Sorge deinetwegen, wie um des Mädchens willen selbst.“

„Du machst mir ja schrecklich bange“, sagte Agnes, indem sie der Tante die Wangen streichelte, und ihr in höchster Anspannung in die Augen starrte; „was kann denn aus unserer Freundschaft Arges entstehen?“

„Durch die irdischen Verhältnisse“, fuhr die Tante fort, „werden die arglosesten und unschuldigsten Dinge in Noth und Herzeleid verkehrt. Ich fürchte für euch, weil ihr doch nicht immer beisammenbleiben könnt, und euch also durch euere bis zur Leidenschaft anwachsende Freundschaft wahrscheinlich die Zukunft verberbt.“

„Marie zeigt dadurch, daß sie immer bescheidener und zurückhaltender gegen dich und uns wird, nur die zunehmende Verfeinerung ihres innersten Wesens. So natürlich und thätig sie auch im Aeußerlichen bleibt, so erziehst du, so bilden wir alle ohne Absicht in dem Mädchen einen idealen Kern, der früher oder später bei irgendeiner Gelegenheit seine bäuerische Hülle sprengen und das Mädchen unglücklich machen wird.“

„Mein Gott, liebe Mama“, rief Agnes, „du erschreckst mich ja auf den Tod; was soll das für eine Gelegenheit sein?“

„Das kann und wird wahrscheinlich eine Liebesgelegenheit sein“, unterbrach hier der Onkel die beiden. „Die liebe Mama hat diesmal, wie so ziemlich bei allen Gelegenheiten, richtig die Zukunft prophezeit. Aber ich weiß darum doch nicht, wie alledem entgegenzuarbeiten ist.“

„Das arme Ding, deine Marie, wird wahrscheinlich, sein

und hübsch, wie sie ist, die Aufmerksamkeit eines schmucken Cavaliers auf sich ziehen. Er wird ihr was weismachen, und sie wird das für Ernst ansehen, eben weil sie so unschuldig und herzens-einfältig ist, und hauptsächlich, weil sie nie an einem Knecht oder Bauerssohn Geschmack finden kann. Und dann ist das Elend da; denn zum Späße verliebt sich so eine nicht.“

Der lieben Agnes stürzten die Thränen aus den Augen, sie sagte schluchzend und zitternd Gute Nacht, und ging mit der Tante, die uns, ebenfalls angegriffen, die Hand drückte, hinaus.

„Es ist eine Freude und doch ein Jammer mit dem ganzen menschlichen Dasein“, seufzte der Onkel aufstehend und sich zum Schlafengehen anschiekend; „die Menschen sollen gebildet werden, aber selbst wenn es auf die vorfichtigste und natürlichste Weise geschieht, wie das in dem Verhältnisse Mariens zu uns sich ganz von selbst gemacht hat, so finden sich da Elemente heran und bilden sich Keime aus, durch welche eine Frucht des verbotenen Baumes gezeitigt, und der schlechte natürliche Mensch aus seinem Eden getrieben wird. Und sei es ein Paradies der Unwissenheit, der Noheit, so ist es immer ein Wohlsein, eine Zufriedenheit, Behaglichkeit und Einfältigkeit, die mit einer Unruhe und Unbequemlichkeit, wenn nicht mit etwas Schlimmern vertauscht werden muß, und doch soll alles vorwärts und kann nichts stillstehen. Morgen sprechen wir vielleicht weiter davon, einstweilen aber legen wir alle Sorgen und Gedanken zu Bette.“

„Danke unserm lieben Herrgott, daß er diesen Schlaf erfunden. Es gibt nächst dem wachen Leben gar nichts so Reelles, Beruhigendes, Ablärendes, Fundamentales und Grundgescheites auf der Welt, als eben diesen Schlaf!“

„Wer da schläft, der erstarkt das Leben, der schlägt also dem Tode ein Schnippchen; aber auch dem Teufel, denn «er sündigt ja nicht», er bezwingt selbst das zäheste Ding in der Welt, die

Sorge und Narretei. Denn über Nacht kommt mit der Klarheit auch besserer Rath. Die ausgeruhte Kraft gebärt auch den gesunden Verstand; und diese beiden Factoren sind doch zuletzt das, was in diesem irdischen Leben zu allernächst, in jedem Augenblick nothwendig ist, wie Licht und Luft.“

Jetzt sagte ich dem Lobredner des Schlags „Guten Morgen“, und erprobte die Wahrheit seiner Apologie bis kurz vor dem Mittagessen. Aber so frisch war mir doch lange nicht zu Muth, als wie einem, der die Nacht geschlafen hat.

Der Onkel war auch diesmal derjenige, der mich zu wecken kam. Als er mich munter sah, sagte er: „Du weißt auch wol nicht recht woran du bist, ob du wie ein «Geschlafener» thun sollst, oder wie einer, der die Nacht zum Narren gemacht hat, und den der Tag dafür contra zum Narren halten wird. Mir selbst ist zu Muth, als ob mir «ein Schaf in den Hals gelammt hätte». Die Natur läßt sich nicht betrügen. Nacht soll Nacht bleiben, und der Tag ist nicht für den Schlaf. Das Licht reizt die Nerven, und ebendiese sollen ja ruhen.“

Als ich mich dann aus den Federn gemacht hatte, fuhr der Onkel fort, indem er die Kopfkissen betastete: „Wie haben sie dich denn eigentlich hier gebettet? Gewöhnlich hat man im fremden Bette unter dem Kopfe ein paar «Kissen» mit Dunen gestopft, die einem ums Gesicht schlagen, dessen nicht zu gedenken, daß uns vom abschüssigen Liegen mit dem Kopfe der Zapfen (wie man das nennt) herunterfällt. Das Unterbett und der Strohsack pflegen kürzer als die Bettstelle zu sein, und so hat denn ein schlafloser Gast das hübsche Nachtmusament, sich aus dem Loch zu den kalten Füßen, auf ein zu kurzes «Pfühl» herauszuarbeiten. Außerdem gibt es noch in den westpreussischen Fremdenstuben naive Gurtbettstellen, welche jener Zeit entstammen, wo die freiwilligen Pönitenzen selbst im Schlafe fortgesetzt worden

sind. Endlich ist mir auch noch dies passiert, daß ich die halbe Nacht ein Deckbett (welches in den viel zu engen Ueberzug wie eine ungeheuere Wurst hineingestopft worden war) auf dem Leibe herumbalanciren mußte, um es gleichwol beim Einschlafen zu verlieren, sodaß ich am Morgen, und zwar im Spätherbst, nackt und steif dalag. Das letzte mal aber bin ich bei meinem besten Freunde, der leider Gottes ein ganz unverkünstiges und confuses Weib am Halse hat, mit dem Bettbrüllich durchgerissen, und habe nach unsagbaren Experimenten und trostlosen Nachtkünften, zuletzt mit dem Dunenunterbette und einem federnlosen Gespenst von Pfühl auf den Stubendielen campirt, sodaß ich bis zu dieser Stunde noch nicht in Ordnung bin. Es ist zum Verrücktwerden eingerichtet mit dieser westpreussischen Gastfreundschaft über Nacht, und vollends für einen podagrischen und halbcontracten Mann.“

Der Onkel hatte die Naturgeschichte der preussischen Betten und Bettstellen, dazu seine Abenteuer mit so komischem Ernste vorgetragen, daß ich mir die Seiten vor Lachen halten mußte. „Hinterdrein“, sagte er darauf, „lacht man allenfalls über solche Geschichten, aber während der zugebauten Rolle ist man desperat genug. Und ich muß dir nur sagen, mir ist heute gar nicht gut zu Muth, und ich fürchte, mit den Frauenzimmern wird auch nicht was anzufangen sein. Der Agnes liegt die Marie im Kopfe, und meine Frau sah mir auch ganz verzagt aus. Es ist eine ausgemachte Sache, daß der Tag nach so einem dummen Tanzvergnügen nichts taugt. Zieh dich rasch zu Ende an und komm zum Kaffee“; und damit ging der alte Herr wie einer, der nichts Gutes prophezeit hat.

Daß es heute mit Agnes nichts sein würde, konnte ich mir wol denken, aber das war eben mein Gram; denn jetzt sah ich

ja recht deutlich, wie sehr ihr Marie am Herzen lag, und wie wenig ich ihr zur Zeit noch war.

Heute kann ich über meine damalige Eitelkeit und Uebereitung sehr klar raisonniren, aber damals war ich in meiner tiefsten Seele ordentlich gekränkt und verzagt, wenn ich bedachte, daß ich so gar nichts sein sollte im Vergleich mit dieser Marie. Ich mochte sie schon leiden, denn sie war wirklich ein liebenswürdiges Geschöpf; aber die Eifersucht und der Unmuth über meine Unmacht und die Ungunst der Verhältnisse, über den Mangel an Gelegenheit, meine Gefühle zur Geltung zu bringen, benahm mir das freie Urtheil und die rechte Stimmung, und somit auch den richtigen Takt. Als ich die Treppe hinabstieg, huschte Agnes, wie's mir schien, mit sehr verweinten Augen, ohne Guten Morgen an mir vorüber. Ueberhaupt erfuhr ich noch im Verlauf dieses Tages, wie dem Menschen alles nichts helfen kann, wenn ihm das Beste versagt ist; wie der Körper des Glücks nichts ist ohne die Seele des Glücks (daher denn das tiefinnig deutsche Wort Glückseligkeit), und wie überhaupt aller Apparat nichts ist ohne den Sinn und Geist, der auch ohne Maschinerie und viele Vorbereitungen Leben zeugt und genießt.

Ich hatte den lieben Onkel und, wie ich mir schmeichelte, auch die glütige Tante auf meiner Seite. Ich befand mich mit meiner Angebeteten unter demselben Dach; ich athmete mit ihr dieselbe Luft, ich hörte ihrer süßen Stimme Ton; ich empfand ihre beseligende Nähe; sah ihr, soviel das möglich und mit der Natur des Heiligthums verträglich war, in das himmlische Gesicht, und war doch meinem Glücke so fern, vielleicht ferner noch, als da ich die Unerreichbare noch nicht gesehen.

Die Tante fand ich heute ernst, fast traurig, wenn auch freundlich und theilnehmend gestimmt. Der Onkel schien in Folge dessen

ebenfalls einsilbiger wie sonst. Ach, es war ein richtiger Montag, mir aus der Schulzeit her der fatalste Tag. Während der Dunkel von Agnes sprechen wollte, trat sie zwar anmuthig und liebrend wie immer, aber mit einem Anflug von Blässe zu uns herein. Sie begrüßte Vater und Mutter und freilich mich unwilliges Möbel mit, weil ich doch nun 'mal da war und äußerlich nicht ignoriert werden konnte. Aber, weilte denn ihre Seele, ihr Sinnen und Denken bei mir? Nahmen denn nur ihre Augen und Ohren Notiz von meiner Person? Das konnte ich nicht herausbringen, und das brachte mich zur Desperation. Und wenn ich nur wenigstens einen förmlichen Grund zu dieser Verzweiflung gehabt hätte, so wäre es doch etwas gewesen, so hätte ich gewußt, woran ich war. Aber das wußte ich ja eben nicht. Und wie die Zauberin es anders hätte machen und besser sein sollen, ohne das Unmögliche möglich zu machen, das konnt' ich mir ebenso wenig sagen. Und doch wollte ich mich schlechterdings geliebt wissen. Und von dieser Liebesinfluenza sollte das arme Mädchen womöglich auf das Krankenlager gebracht werden, und dann sollte es etwa durch Phantasiereden herauskommen, daß ich geliebt würde. Und dann wollte ich die Patientin in meinen Armen plötzlich durch Liebesmagnetismus curirt sehen. So ungefähr war es, und nichts von dem allen stand in Aussicht, das war mein Malheur.

Der still Geliebten mußten, wie es mir vorkam, durch die Kümmernisse der Freundschaft die etwaigen Liebesvorgefühle und empfangenen Eindrücke von meiner stillen Leidenschaft schlechweg vertrieben sein. Denn sie war alleweile ganz so unbesungen und (da sie das Mitgefühl der Aeltern mit ihrer Sorge um Marie erkannte) zuletzt so kurzweilig und aufgeräumt, wie ich sie noch nicht gesehen. Und wenn nun ein langweilig-melancholischer Jüngling erleben muß, wie seiner gekurzweilten Vergötterten

nichts am Glücke gebricht, so raubt ihm das den Rest von Wiß und Verstand, der sich etwa noch mit der ersten Liebesinquantierung in einem Winkel des geschwächten Gehirns vertrug.

Wenn ich zu der Holde heranging und mit ihr ein Gespräch anknüpfen wollte, so kam angefaßt ihrer Augenstrahlen so etwas Abgeblaßtes, wenn nicht gar Abgeschmacktes heraus, daß ich mir selbst am innersten Lebensmarke bankrott und als eine Marionette erschien; daß ich mich wunderte, wie und warum ich eigentlich noch Antworten erhielt. Und doch waren ihre Worte so freundlich und verständig, so gutmüthig- unbefangen, so ohne alle Spur von Affectation, daß ich der himmlischen Sprecherin hätte zu Füßen sinken mögen, und daß ich unmöglich auch nur eine einzige dieser Antworten in ihrer harmonischen Färbung und Ruhe wiederzugeben vermag. Und gleichwol war all dieses Silber und Gold ihres Mundes die alltägliche Ausgabemünze, wie ich in jedem Augenblicke aus den neckischen Zärtlichkeitsplänkelleien mit den Pflegeältern ersah. Die Grazien meiner Angebeteten gaben meiner Unbefangenheit den Rest.

Ich raffte mich aber zusammen. Hatte ich doch ohnehin versprochen, mich für diesmal fein ruhig zu verhalten, und es hätte des Versprechens nicht bedurft; denn es verstand sich, der Natur dieses Mädchens gegenüber, von selbst.

O über die Symbolik dieses Sonntagmorgens! Es war windstille und ruhig in der ganzen Natur; es gab keinen strengen Frost, und doch waren alle Wasser von einer dünnen Eissrinde überzogen, und die äußersten Spitzen der Saaten und der vom gestrigen Sonnenschein hervorgelockten Gräser gebräunt.

Aber diese Sonne stand, wenn auch hinter leichten Dünsten, so doch im festen Bunde mit ihrer lieben Erde, und der Frühling hielt sich jeden Augenblick des himmlischen Winkes gewärtig, die beiden miteinander für dieses Jahr wieder zu trauen.

Ich stand also von meinen machtlosen Bemühungen ab, um himmlische Güter mit blos irdischen Mitteln zu werben.

Ich fühlte, daß wenn ich mir ein Paradies pflanzen und einfriedigen wollte, ich dazu nicht die Setzlinge vom trockenen Zaun brechen dürfe. Ich wurde bei dieser guten Gelegenheit ein bißchen gescheit, und das war ein großes Glück für einen, der bereits nicht ganz bei Troste war.

Soviel ist gewiß, dieser Montag ging für mich Vermisten und doch so Hoffnungsreichen nur allzu rasch zu Ende, und am Dienstag in der Frühe saß ich, aller Protestationen meines Onkels und meiner Tante ungeachtet, schon wieder auf meinem unterdessen gut ausgeruhten Fuch. Der Onkel hatte mir aber versprechen müssen, in den ersten schönen Tagen bei mir zu sein.

Der Abschiedsruß und Gruß der Holden und ihr Händedruck war nur ein herzlich verwandtschaftlicher gewesen. Soviel begriff ich jetzt, es ging selbst ungeachtet des Onkels und der Tante Erlaubniß keineswegs so geschwind, als ich gedacht und gewollt.

Der ehrliche gute Onkel hatte sich und mich wider Willen mystificirt. Das Heiligthum der Liebe dieses Mädchens schützte sich durch seine eigene Natur. Hier galt es ganz andere Hindernisse zu überwinden als die mit curiosen Onkeln und Tanten, oder mit Nebenbuhlern, albernem Mißverständnissen, Berwicklungen, Intriguen und Convenienzen. Dieses Mädchen eroberte man ebenso wenig mit glücklichem Zufall und Anlauf, wie man ihre Liebe durch eine unglückliche Zufälligkeit oder durch ein bloßes Mißverständniß verlor. Zu diesem Herzen bahnte man sich nicht etwa mit muthig aufgehaltene[n] Pferden, oder selbst durch solche Verdienste einen Weg, für die man vom Staate die Rettungsmedaille erhält. Zu dieses Mädchens Herzen führte nur eine ehrliche Liebe und Treue und dieselben Tugenden, die in ihrem eigenen Herzen wohnten.

Sie ist dem Diamant gleich, sagte ich mir, der nur mit seinem eigenen Staube geschliffen werden kann; der, farblos an sich, dennoch in allen Regenbogenfarben erglänzt, der im Dunkeln leuchtet, und alle andern Naturkörper schneidet, während er selbst von keinem verlegt, von keinem an Härte, an Durchsichtigkeit und Schwere, an der Fähigkeit das Himmelslicht zu brechen, erreicht wird.

Und wie stümperhaft war wiederum dieses Gleichniß! War sie denn nicht das Weichste und das Härteste zugleich, das Lichte und das Dunkle, das Verwundbarste und Verwundendste; das Gefühlslose zwar in ihrer Anschuld, und doch der weichste, bildsamste Stoff, welchen Himmel und Erde sich je ausersahen hatten; und spiegelten sich nicht in ihrer Seele alle Wunder und Prozesse des Lebens, und traumredeten sie nicht in ihren Augen, in ihren Geberden und in ihrer ganzen Gestalt? Und was sollte ich Aermster an diesem Himmelskinde schleifen oder poliren; wie sollte ich auch nur den Juwelier machen, da mir Fassung und Folie als eine empörende Entstellung erschien. War nicht die Natur ihre Fassung und Umgebung, und der Himmel ihre Folie? Stand sie nicht mitten im Paradiese, das ihren innern Augen und ihrer Anschuld aufgethan war, und lagen nicht die Leidenschaften zu ihren Füßen?

Also ich wollte mein bisheriges Leben prüfen, ich wollte ein tüchtiger, lauterer und lebenswürdiger Mensch werden, und dann kurz und gut vor mein Idol hintreten und sagen: „Hast du nun Muth, mit einem durchs Leben zu gehen, den du zum bessern Menschen machtest, ohne daß du seine Verlobte warst und sein Weib?“ So ehrenfest ging es mir im Kopf und Herzen umher, solange ich unterwegs war. Als ich aber vom Pferde stieg, legte sich mit der Reiterei auch die Ritterlichkeit des Sinns. Ich

ging kleinmüthig, ermüdet und verdrossen schon aus dem Stalle, über den Hof und in das vereinsamte Haus.

Es gibt Frühlingsabende, in denen eine unsagliche Melancholie liegt, man weiß nicht recht wie oder worin. Solange der Winter regiert, ist eine kräftige, ausgemachte, rundum fertige Stimmung im Menschen, ein bestimmter Charakter in der Natur; sie schlummert, sie ruht, und das Gemüth ist einstweilen bis auf weiteres beruhigt und bereinigt. Nun kommen aber die ersten Frühlingswehen, das strenge Winterregiment ist vorbei, mit dem Schnee- und Eise ist auch die Rinde von unserer Empfindung geschmolzen, die blos in den Hintergrund der Seele gedrängt war. Der eisige Hauch ist einer lauen, weichen Luft gewichen; wir athmen Frühling, und doch liegt die Erde noch wie unmächtig und betäubt, selbst nachdem der Frost aus ihrem Schoße entwichen ist. Die überall aufsprießenden Graspitzen stellen nur den Contrast mit den verbleichten Gräsern und Kräutern auf den Wiesen heraus, und auf dem Ackerfelde predigen neben den ausgrünenden Wintersaaten die schwarzen Winterstoppeln und Sturzäcker Vergänglichkeit und Tod.

An den kahlen Bäumen, deren Aeste gespenstisch und wie Klagen in die Lüfte starren, flattert noch hier und da, wie zum Hohne, ein welkes Blatt aus dem Herbst, und scheint den grünbräunlichen Massen der knospenden Waldbäume am Horizonte herüberzurufen: „Was hilft es euch, daß ihr wiederum ausgrünert, wenn euere Blätter noch in diesem Herbst so verwelken und absterben müssen wie ich; vixi ut vivis, et tu morieris, ut sum mortuus!“

Wie mühen und matten sich doch Himmel und Erde ab, all diese Laubmassen, all diese Gräser und Kräuter zu erzeugen, und was ist es zuletzt mit ihnen, mit den Baumriesen, mit allem Erschaffenen; was kann es in dieser irdischen Vergänglichkeit mit

allem sein, als ein Uebermalen, ein Verkleiden des Todes, der hinter allem Lebendigen seine grinsenden Gestus und stillen Declamationen macht, als eine grüne, lebenslügende Decoration, hinter welcher Grabeschauer und Moderblüthe wehen.

Eben in diesen ersten Frühlingstagen stehen Tod und Leben ganz so stünerverwirrend beieinander, wie in der jungen Liebe, und bilden so ihre ursymbolische, weltewige Melancholie, dieselbige, welche Gott der Herr bereits im Paradiese etablirt hatte, indem neben dem Baume des Lebens der Baum des Todes gepflanzt stand, mit der Schlange und der verbotenen Frucht.

Wenn unser Herz ein erstes mal zum Leben geweckt wird, wenn es die ganze Süßigkeit und Schöne dieses Lebens gekostet hat, so schauert es auch eben um deswillen vor der diabolischen Majestät des Todes, die in alle Atome dieses Lebens hineinwachsen, und es Augenblick um Augenblick verzehren darf.

Solche Empfindungen und Gedanken bestürmten meine Seele. Da kamen zu dem todtstillen und verödeten Gehöfte, welches die untergehende Sonne salb und fabelhaft beleuchtete, die Pflüger mit dem abgematteten Jochvieh vom Felde und die Schafe zum ersten mal von der Waldweide, auf der sie die eben hervorge- lockten Graspitzen fortgeleckt hatten, zurück. Die knarrenden und ächzenden Pflugräder und alle die kläglich blökenden Thiere bildeten die plastisch musikalische Illustration zu dem philosophischen Texte meiner Liebes- und Frühlingmelancholie. Ich schlich zur kalten, düstern und grabesstillen Stube, warf mich auf meines Vaters alten Lehnstuhl, hielt beide Hände vor das Antlitz und weinte mich bitterlich satt.

Dann brachte mir meiner Mutter Amme, die alte Hanshälterin „Brommen“, die auch meiner verwaiseten Junggesellenwirthschaft vorstand, ein selbstgezogenes Talglicht; denn Lampen waren damals nicht im Gebrauch.

Es war eine originelle, eine derbe, prächtige Frau, die mich wie ihren Sohn liebte, und der ich alles sagte, was mir auf dem Herzen lag; aber mein gegenwärtiges Leid behielt ich doch für mich. Die Alte mußte mich in der Nebenstube heftig auf- und abgehen gehört haben, auch daß ich halblaute Worte und Seufzer ausstieß; denn als ich ihr stumm und mit desperater Physiognomie die Hand reichte und dann wieder in den Winkel hocken ging, sagte sie mit einem Tone, in welchem Tadel und Mitleid sich die Wage hielten: „Na, was ist Ihnen denn? Sie konnten 'nem Menschen doch ein Wort sagen, daß Sie wiedergekommen sind. Vor was sitzen Sie denn da solange im Finstern und sprechen zu sich selbst. Das ist dummes Zeug. Wer todt ist, der ist gut versorgt. Ich möchte selbst lieber todt sein. Aber Sie sind noch jung, und müssen sich wieder stramm machen. Vor was sind Sie denn weggeritten, wenn Sie so wiedergekommen, wie Sie gewesen sind?“ Damit wollte sie wieder gehen, ich faßte sie aber bei der Hand und fiel ihr um den Hals.

Ihre alten Augen wurden auch feucht, sie wehrte mich doch aber leise ab und sagte: „Na ja, nu wehnen (weinen) Sie noch; wozu is das aber; das macht den Menschen man immer schwachmüthiger, das toogt zu nichts. Es hat Ihnen doch Kefner was gethan; oder is Ihnen was Schlimmes passirt? Sie sagen kehnem Menschen ein sterbendes Wort, schon die ganze Winterszeit durch. Man wees ja nicht, was man mit Ihnen anfangen soll.“

„Liebe Brommen“, sagte ich, ihr die ganz verrunzelten Wangen streichelnd, „sei mir schon nicht böse. Ich bin recht unglücklich; ich war bei dem Wetter in C. Du weißt ja, daß er der seligen Mutter bester Freund war. Ich wollte mir auch die Gedanken aus dem Kopfe schlagen, nu ich aber wieder zu Hause bin, fällt mir alles aufs Herz. Es soll aber anders werden, mit Gottes

Hülfe; hab' nur Geduld. Es ist doch nichts vorgefallen, während ich fort war?"

„In der Wirthschaft unter dem polackischen Volke fällt immer was vor“, berichtete die Amme. „Sie haben sich im Krüge wieder 'mal halb todtgeschlagen. Der Ochsentnecht Kuba (Jakob) liegt noch davon auf dem Rücken, und die Zagna hat das schönste Kuhkalb verträunkt. Ich war gerade im Handel mit einem Bindeljuden um Schaffelle, da geschah das; man kann doch nicht auf einmal hinten und vorn und allerwegen sein.“

„Ich bin auch all stumpf und zu nichts nutz; das wird mit uns beiden nichts Kluges werden, wenn's nicht gescheiter kommt. Seit der alte Herr todt ist, kommt das Volk aus Rand und Band und Sie sind zu weechmüthig und das Gesinde is alles obstinat und faul. Und wo sie was an die Seite bringen können, da lassen sie es beileibe nicht liegen, wenn's nicht justement glühend Eisen oder ein Mühlenstein is.“

„Na, laß es nur gut sein, liebe Brommen“, tröstete ich sie; „du arbeitst freilich viel über deine Kräfte, aber ich will dir auch jetzt beistehen, daß wieder alles in die alte Zucht und Ordnung kommen soll. Hab' nur wieder guten Muth.“

„Ja, ja!“ entgegnete die Alte ironisch, „wenn so ein altes Weib auch Muth hat, das is 'was rechts. An meinem Ueberarbeiten is nichts gelegen, ich beklag' mich für meine Knochen noch lange nicht; aber mein Muth is da, wo meine jungen Jahre hingegangen sind.“

„Ihr junges Volk gloobt (glaubt) ja nichts und verflündigt euch an Gott und euerm jungen Leib. Wie ich so alt war wie Sie, da war ich wie eine junge stoßige Kuh. Und ich hab' auch von klein auf kein Vater und keine Mutter gehabt. Aber Muth hatt' ich allemal; denn ich war jung und gesund, und fir

bei der Hand. Aber heut' gilt das vors wenigste bei der Jugend.“

„Jugend, Gesundheit und ein vergnügtes Herz is dem jungen Volk heut zu ordinär, und das zugfesteste Arbeiten is ihnen zu schwer.“

„Was soll unsereins dazu sagen, der nicht schlafen, nicht essen, nicht warm werden, nicht ruhig auf der Stelle sitzen kann, vor Wehtagen, und sich über nichts mehr freut, und über alles zerärgern und zersorgen muß.“

„Und recht hören und sehen kann man auch nich, wenn man sich nich dabei zerquält. Nich mal gehen oder stehen kann der alte Mensch, ohne daß ihm das Alter im Kreuze bricht und sichts.“

„Mit Noth macht man sich krumm zum Bücken, und Gerade machen will gar nich mehr gehen. Was einem stramm sein soll, das bischen Fleisch und Haut an den morschen Knochen, die man sich allenthalben zerflößt, das ist well; und was man schmeidig haben möcht', das ist stocken steif. Ich kann die Finger im Sommer nich mehr orutlich auf- und zumachen, und im Winter sind sie mir so kalt und sturr, daß mir alles aus den Händen fallen will; und dazu muß man sich immerfort die Nase wischen, als wenn man ein Kind wäre, und man is ja auch ein Kind und Kinder-spott obendrein. Ja wol! Mit uns alten Weibern treibt auch unser Herr Gott — Gott verzeih' mir die Sünde! — seinen grausamen Spott. Man lebt ja so schon dem jungen Volke nur zum Skandal, und istich selbst jede Stunde zur Last, und todtmachen will man sich doch nich.“

„Ich wees nich“, fuhr sie nach einer Weile fort, da sie merkte, daß ich ihr aufmerksam und theilnehmend zuhörte, „was ich eigentlich vor ein altes Weib bin. Man soll doch frommer werden auf seine alten Tage, aber ich bin vor Aerger und Leibesgebrecen ganz gottlos und desperat mit dem lieben Gott. Darum hat er nich wol noch vorgestern am lieben Sonntag

gestraft. Meine Zäh'n sahen schon vor zehn Jahren wie ein abgebraunt Dorf aus, ich hatt' aber doch noch bis auf die letzt so einen Stummel in dem harten Maul, womit ich ein Stückerlchen Brot abbeissen und kleinkauen konnt'. Man kann ja so schon nichts verdauen. Da plagt mich die Narrheit, daß ich meine Jugendkünfte an einer alten Brotkruste probiren muß, die das junge Volk in den Winkel geschmissen hat. Ich denke, du willst doch die liebe Gottesgabe nich so mit Füßen treten lassen, und beiß mir den letzten Zahn aus; nu bin ich ganz zunicht."

Nach dieser Expectoration ging die Rednerin ihres Wegs. Aber sie hatte bewirkt, was kaum eine gute Predigt vermocht hätte. Sie hatte mir ins Gewissen gesprochen. Ich danke unter den Klagliedern der Alten dem Schöpfer für meine Gesundheit und Jugend. Ich schämte mich meines Kleinmuths und meiner Schwächlichkeit, gegenüber der knorrigen Kraft dieser alten Frau, die zeitlebens keine andere Freude und Genugthuung gehabt hatte, als ihre Gesundheit und ihren guten Muth, und die jetzt noch in ihren siebziger Jahren zu lebenskräftig, selbst für die religiöse Zerknirschung erschien, und eine Todseindin herumbettelnder, Bußlieder singender und kläglichthuender alter Weiber war. Wenn ihr ein altes Weib in die Quere oder auf Bettelei kam, so sagte sie ihr gleich: „Geh sie ein Haus weiter, hier find't sie schon ein altes Weib, bring sie was Junges ins Haus“; gab aber zuletzt doch. Sie schimpfte auf alle Bekehrungen in alten Tagen und auf Sterbebetten als eine Heuchelei und Gotteslästerung. Sie sagte dann wol: „Ei was, wer nicht jung fromm sein will, den mag alt der Deuwel holen.“ Sie renommirte jeden Morgen und Abend, daß sie dem Tode heute noch ein Schnippchen geschlagen hätte, wahrscheinlich weil sie nicht fromm genug wäre. „Aber die Religion!“, sagte sie dann, „das ist die Liebe Gottes, und die is viel zu schön und zu schade für

so ein garstiges altes Weib, von auswendig gestorben und von inwendig verdorben. Ich weiß nich, wo sie recht hinsollen. Man sieh't's ja klar am Tage, warum ein altes Weib zuletzt immer älter wird, und weder leben noch sterben kann; dem Leben is sie zu garstig und zu erbig, und der Tod grauel't sich vor ihr, weil sie so aussieht, wie er selbst. Der Deuwel zieht sich auch vor den alten Weibern, wie er kann, und so werden sie oft ohne Grund und Ursache und ohne Pflege neunzig und hundert Jahre alt."

In solchen Redensarten spottete die alte Frau über sich selbst; die hatte 'mal einen wirklichen Humor über sich, wie jetzt die Redensart heißt. So einen executirten und im Alter erprobten Humor läßt man sich noch gefallen, aber die abgeschwächten Redensarten sind faul.

In der alten Frau war eine unverwüßliche Lebenskraft, und bei allem tiefen Gefühl ein so schlagender Witz, ein so praktischer Verstand, eine so das Mark aller Sachverhältnisse und Personen treffende Urtheilskraft, daß man mit diesem alten Weiberhumor ein Duzend Literaturhumoristen wieder hätte verjüngen können, wenn Transfusion oder dergleichen zu appliciren gewesen wäre.

So war meiner Mutter Amme, ein westpreussisches Original durch und durch; und trotz des gottlosen Mauls, das sie sich selbst schuld gab, doch im tiefsten Grunde eine gottesfürchtige Frau. Aber der leiseste Anschein von bigotem Wesen oder zur Schau gestellter Gottesfürcht, ebenso von Trägheit, Schwäche und Sentimentalität war ihr ein Greuel. Sie ließ sich bei anderer Gelegenheit so aus:

„Wie ich eine junge Mergell war, hab' ich mir Prügel gewünscht, damit ich doch wüßte, wie Leidwesen und Wehstage thun. Aber es hat mich keiner geschlagen, denn ich habe gearbeitet für drei.

„Wie ich jung war, hab' ich im Winter nicht begreifen können,

vor was denn die Leute noch was anderes wie ein Hemd anziehen, so ein Feuer hatte ich im Leibe.

„Hartlich muß der Mensch sein, dann ist er auch artlich.“

„Ich möchte mich mit dem Deutel schlagen, so alt ich bin. Ich laß mir keinen an den Leib, die Frommen noch weniger wie die Gottlosen, und meinem Herzen traue ich am wenigsten; aber alles auf meine Arbeit und meinen Menschenverstand.“

„Ein gottloses Maul macht ein gut Herz, und wer schimpft, der prügelt nicht. Wer still gewesen ist, trägt nach. Alles Verstellung und Komödienspiel in dieser Welt. Alles dumm Zeug. Gott wird die Welt schon richten, aber zu seiner Zeit.“

Ich war wirklich angegriffen von meiner Aufregung, gleichwie von der Beruhigung; und warf mich also dem Hauptrecept der praktischen Philosophie des Onkels in die Arme, dem süßen, alle Wirren und Disharmonien lösenden Schlaf. Am Morgen war ich frisch und klar; aber am Abende kehrten die alten Gedanken, und vor allem eine Bangigkeit, eine Unruhe und ein Weh' zu mir zurück, die ich durch keine Arbeit und durch keine Vernunftgründe zerstreuen konnte.

Die Natur besteht da auf ihren Processen und auf ihrem heiligsten Recht, auf der Zeit. Ihr darf nichts vorgreifen, nicht einmal die Religion; denn ihr vorschneller Trost wäre für die sinnlich geartete Jugend mehr eine Unnatur als eine Uebernatur.

Die Welt froh und schneite damals wieder zu, als wenn ein Frühling erwachen sollte. Ich wurde von Sehnsucht, von Hoffnungen und Verzweiflungen, von den widersprechendsten Gefühlen wie zerrissen. Ich wurde körperlich und geistig elender wie je zuvor, und endlich warfen mich diese Torturgrade der Liebe aufs Bett.

Ich fühlte mich ernstlich krank. Eben sollte (darauf bestand die alte Brommen) der Arzt geholt werden, da tönte ein Schlitten-

geläute in meine Ohren, so himmlisch wie nimmer eine irdische Musik; denn meine Seele ahnete die Ankunft des getreuen Onkels, welcher Kunde brachte aus dem von mir verlorenen Paradies, aus dem Eden, worin sie weilte, bei dieser irdischen, eingewinterten Zeit.

Und der Erschnte war es. Er hatte schon auf dem Hofe von meiner Erkrankung gehört, und trat jetzt so hastig, als es ihm Sicht und Zipperlein erlaubten, zu mir herein.

Ich streckte ihm aus meinem Bette beide Arme entgegen, und schluchzte an seinem Halse mein Liebesleid aus.

„Aber mein Gott, liebe Seele“, sagte der Alte halb erschrocken und halb zum Spaß hinüberlenkend, „was ist denn mit dir los; du weinst ja, als wenn dich der Bock gestoßen hätte. Menschenkind, sei doch nicht ganz närrisch und schwach. Ich habe wahrhaftig gedacht, du wärst ein kerngesunder und praktischer Junge, und jetzt machst du mir solche miserabile Geschichten, und ruinirst dir das bischen Gesundheit und Muth.“

„Ach Gott, lieber, einziger Onkel, lieber Vater!“ rief ich mit wie zum Beten aufgehobenen Händen, „verdamm' mich nur nicht ganz und gar. Mir ist so vieles im Kopfe umhergegangen. Mich hat eine so erschreckliche Bangigkeit ergriffen. Ich fühle mich so einsam und verlassen. Ich werde es aber schon gewohnt werden. Habe nur ein bischen Geduld. Ich werde und will mich zusammenraffen, und es wird gehen.“

„Das gebe Gott“, sagte der Onkel, mich näher fixirend, mit Besorgniß, indem er mir den Puls fühlte. „Was fehlt dir denn körperlich? Du bist allerdings in einem fieberhaften Zustande, und hast keine Pflege, du armer Schelm. Wir werden den Doctor holen müssen; hast du auf nichts einen Appetit, auf eine Erfrischung? Wo ist denn deine alte Brommen; liegst du hier ganz allein?“

„Du lieber Himmel“, sagte ich eifrig; ich brauche keinen Doctor, ich brauche keine Erfrischung, nun ich dich wiedersehe und von Agnes hören werde. Mir fehlt ganz und gar nichts als sie, als ihre lieben Pflegeältern und euer stilles Paradies, das Zusammenleben mit euch. Wie kann man denn nur einen Augenblick im Himmel gewesen sein, und hinterdrein auf dieser kalten schalen Erde aushalten. Ich muß mich erst an diesen Wechsel gewöhnen, es ist ja zum ersten mal.“

„Das ist alles richtig, du armer Kerl“, meinte der Onkel, die Lippen zusammenklemmend. „Es kann bei gefühlvollen Menschen nicht füglich anders sein. Aber es ist eben ein Elend, wenn wir in diesen irdischen Verhältnissen so sensible organisirt sind. Staub und Aether zu einem Menschenkinde zusammengeknetet, das ist wirklich ein verzweifelter Humor. Sei nur allweile vernünftig, und sage was dir fehlt und wehe thut, und was du brauchst.“

„Ich brauche wahrhaftig nichts als Liebe, und mir thut nichts weh“ als mein Herz.“

In dem Augenblick trat die alte Brommen herein, beguckte sich den Onkel, still vor sich hinknurrend, wie so ein alter Hund um einen halbverdächtigen Fremden herumgeht; und als dann der Alte auf seine alte Bekanntschaft zuhinkt, und ihre verschumpfte Hand faßte, indem er sagte: „Na, wie geht's Euch, liebe Brommen, wol nicht besser wie mir? Sind beide älter geworden“; so ließ sie das eben nur geschwehen, brummte aber halblaut vor sich hin: „Aelter wird der Mensch woll, aber klüger wird er nicht viel. Hätten auch früher kommen können, wie die gnädige Frau und der gnädige Herr noch am Leben gewesen sind. Sind nicht 'mal zum Begräbniß gewesen; werden auch sterben und begraben werden; wer weeiß, wie es bei Ihrem Begräbniß

zugehen wird, wird auch keiner kommen“, und damit ging sie von uns fort.

„Von der hab' ich mein Fett weg“, sagte der Onkel; „die hat's mir gut gegeben. Nu ist mir ordentlich leichter zu Muth. Das Schlimmste ist aber, daß sie recht hat. Nicht so ganz wie sie meint, aber viel mehr als das Gewissen verträgt.“

„Es war eine wunderbare Frau, deine Mutter, und ich habe sie, weiß es Gott, mehr wie eine Schwester, und nächst meiner Frau und Mutter am meisten auf Erden geliebt, und doch nicht an sie geschrieben, und bin doch nicht zu ihr gefahren und auf ihr Begräbniß gekommen, wirst du selbst denken. Siehst du, das wollte ich dir gleich beim ersten Begegnen erzählen; das hat mich lange gequält, aber wir haben eben von andern Dingen geplaudert und die Todten vergessen; aber der Tod selbst vergißt uns sicherlich nicht.“

„Du siehst, wie es um meine Wandelleiche steht. Ich kann zu zeiten nicht den Fuß über die Schwelle setzen, so zwicken und zwacken mich alle Jugendsünden; und dann kann ich nicht 'mal diejenigen besuchen, mit denen ich jung, vergnügt und in Jugendfreundschaft gewesen bin.“

Das Schreiben kann ich aber für den Teufel nicht leiden. So eine regelmäßige Correspondance, das ist eine Tintentiebe, eine Gespensterei, und artet zuletzt in ein Unwesen aus, in welchem das Bild verzerrt wird, das man gegenseitig voneinander im Herzen trug. Was man vom Munde weg ganz natürlichermaßen sagen kann, das kann man nimmermehr so schreiben; und so schmiert man denn einen Bogen voll, und hat immer noch keinen Tropfen Blut vom Herzen gezapft. Herr, mein Gott, wenn ich meine Liebe und mein Leid aussprechen soll, so muß ich mit dabei sein und meine Privatgesichter dazu schneiden, und mein Gestus machen, das ist die allein verständliche und

lebendige Interpretation für die verdamnten Redensarten. Ohne Musik gibt's keinen lebendigen Liedertext, und der Sprechende Mensch ist doch der vollkommenste Componist. Redensarten ohne Lebensarten sind Knochen ohne Fleisch. Und wenn's denn noch ordentliche Knochen wären; aber es sind ja bloße Gräten, an denen ein bisschen rohes kaltes Fischfleisch sitzengeblieben ist. Hol' der Henker die Brieffschreiberei. Ich habe mich über das Kapitel schon genug mit meiner Frau gezanft, die auch gern correspondirt. Aber", setzte er mit einem mal von seinem Eifer ablassend hinzu, „jede allgemeine Wahrheit und Abstraction ist eine Fliege und Dummheit gegenüber der Natur des ganz bestimmten Falls. Im allgemeinen habe ich mit der Abneigung vor dem Correspondiren recht; aber gegen deine selige Mutter, mein guter Sohn, habe ich schwere Schuld.

„Ich konnte sie zwar nicht besuchen, denn ich saß in Flanell und Medicinflaschen bis über den Hals, und schreiben konnt' ich auch nicht, denn ich litt dazumal an Chiragra und Podagra zugleich. Aber ich hätte meiner Frau nicht trauen sollen, die zwei Briefe, jeden mit der bei Frauenzimmern so beliebten »guten Gelegenheit« abgeschickt hat, sind wol aber heute noch nicht hier abgegeben und bestellt.

„Ich konnte der Agnes dictiren, das mußte ich; hab's aber nicht gethan, weil ich damals zu übelläunig, zu sehr mit mir selbst beschäftigt, zu gleichgültig und bequem war; und das war eine Sünde, die mir Gott verzeihen wolle, mein eigen Herz und Gewissen verzeiht sie mir nicht!“ und damit umarmte mich der bußfertige Mann.

Nach dem Arzte war nicht geschickt worden, der rechte Doctor saß ja bereits an meinem Bett. O wie strömt mit dem Anblick der Personen, die wir lieben, neues Leben und neuer Muth durch unsere Adern, und vollends, wenn es ein Mensch aus

unserm Paradiese, aus der Nähe unserer Geliebten ist. Da saß der, dem sie am Halse hing, der sie groß gezogen hatte, wie ein Gärtnersmann ein Lieblingsbäumchen hegt und pflegt. Ihre Liebesblicke hatten nur noch vor kurzem an ihm gehaftet, ihre Arme ihn umschlungen gehalten, ihre Lippen, ihr Odem seine Rippen berührt, und diese Berührungen eines Engels küßte ich nun hinweg.

„Setz“, sagte der Onkel, „wird mir doch zu warm“, und damit entledigte er sich eines kleinen Strickshawls von Wolle, indem er sagte: „Da hat mir die Agnes ihren Halsshawl noch um mein Halstuch gethan, und wird sich jetzt selbst erkälten; es ist aber doch ein gutherziges und vorsorgliches Ding. Ein wahres Glück, daß ich doch was Junges und Anhängliches auf meine alten Tage um mich habe.

„Wenn meine liebe Frau krank würde oder gar stirbe, ich müßte geradeswegs mit in die Grube springen, so verlassen wär' ich. Jetzt behält man schlimmstenfalls doch eins.“

„Und mich rechnest du für keines?“ rief ich dem Onkel die Arme entgegenstreckend aus.

„Na, du närrischer Kerl“, spaßte dieser, „du willst schon förmlich und bei aller Gelegenheit mit der Agnes zusammengerethet und verbunden sein, und du kennst doch unsern Contract, stille Verlobung drei Jahr und einen Tag.“

„Weniger acht Tage“, setzte ich hinzu, „morgen ist schon wieder Sonntag.“

„Hast recht; die Zeit subtrahirt ohne Unterlaß Tage, Stunden und Secunden von unserm bisschen Leben, und je älter wir werden, desto schneller verrinnt alle Zeit. Eine Woche ist mir heute nicht so lang, wie in der Kindheit ein Sonntag; und doch war mir dieser himmlische Tag so kurzweilig, wie mir heute alle

Tage, verglichen mit der Paradieseszeit in den Kinderjahren, langweilig sind."

Der Onkel hielt den kleinen Shawl von Agnes noch in der Hand; er wollte ihn eben fortlegen, da konnte ich dem Begehre, ihn zu küssen, nicht länger widerstehen, und drückte ihn, obgleich ich mich schämte, so inbrünstig an die Lippen, daß der Papa lachend und gerührt sagte:

„Es ist gar nicht anders möglich, das ist die natürliche Strafe, wenn sich ein alter Kerl mit dem jungen verliebten Volke eingelassen hat, so muß er alle Thorheiten mitmachen, und darf nicht 'mal böse dazu sehen.“

„Verzeihung, lieber Onkel; es war nicht Mangel an Respect, daß ich meinen Empfindungen freien Lauf ließ. Ich will mich schon zusammennehmen, wie ich kann. Ich fühle mich schon diesen Augenblick genesen, und will morgen wieder aus dem Bett. Aber eine dringende Bitte wag' ich an dein so jugendliches Herz, lieber Onkel...“

„Na, und das wäre?“

„Ach, lieber himmlischer Onkel, ich behalte den kleinen Shawl. Du kannst ja sagen, daß du ihn hier vergessen oder verlegt hast. Ich gebe dir den meinigen, der ist dreimal so lang und so warm.“

„Na, da haben wir die Geschichte, die ich meinte; so soll ich denn dir zu Liebe eine Lüge sagen?“

„Ach Gott, lieber Onkel, nein, das wollte ich eigentlich nicht, das bin ich dir nicht am Nutzen; aber ich muß doch etwas von ihr haben, wenn ich hier so allein aushalten soll.“

„Eigentlich“, sagte der Alte, ganz weich geworden, „bin ich so ein Narr wie du. Ich kann's dir nicht verdenken, daß du dich nach ihr bangst; denn ich muß dir nur sagen, du närrischer Junge, mir hat die ganzen Tage, daß du fort warst, was ge-

fehlt, und das warst du selbst. Ich habe auch so eine Sundenatur; ich gewöhne mich an Menschen so leicht, daß ich schreckliches Leidwesen habe, wenn ich wieder los von ihnen muß.“

„Mein allerbestes, herzlichstes Onkel“, sagte ich, ihm die Hände drückend... „dürfte ich morgen wol mit dir fahren?“ ergänzte der Onkel, meinen Ton nachahmend.

„Na, so fahre nur mit. Ich könnte den Jammer bei der Abfahrt doch nicht mitansehen. Und wenn du 'mal mitfollst, so mag dich die Freude heute vollends gesund machen, und deine Einrichtungen mache dann auch in der Zeit.“

„Du hast mir doch 'mal ganz und gar ins Herz geguckt, und so ergeb' ich alter schwacher Mann mich dir schon auf Discretion.“

„Den Shawl aber kriegst du jetzt nicht; mag sie dir ihn selbst schenken, sonst bin ich der Kuppler ganz und gar.“

Die alte Brommen brachte nun einen Thee, und hatte sogar Waffeln dazu gebäcken; das sollte wol ein Versöhnungszeichen sein. Der Onkel ging jetzt zum andern mal auf sie zu und sagte, ihre Hand fassend, sehr ernst und feierlich: „Liebe Brommen, Ihr habt recht, daß Ihr mich ausgescholten habt; aber so schuldig, wie Ihr denkt, bin ich nicht.“

„Ich leide schon seit Jahren an Gicht und Podagra; und zwei Wiese sind durch die Nachlässigkeit von Freundinnen, welche die Bestellung übernommen hatten, nicht in die Hände der Verstorbenen gekommen.“

„Wenn ich den Tod der Seligen so rasch vermuthet hätte, so würde ich, wenn auch in Betten gepackt, doch hergekommen sein, und was das Begräbniß betrifft, so ist das zwar meine schwache Seite, weil ich Personen nicht als Leichen sehen kann, die mir im Leben lieb gewesen sind; aber dies wollen wir uns beide versprechen und halten: wer den andern gesund überlebt,

begleitet ihn zu Grabe. Sterbt Ihr früher wie ich, so folge ich Euerm Sarge, und wenn es auf Krücken geschehen soll. Nu seid mir aber auch nicht weiter böß.“

Die Alte war durch die ehrenfeste und herzliche Art des Onkels halb erweicht und halb beschämt; sie machte eine Bewegung ihm die Hand zu küssen, was er verhinderte; dann wischte sie sich mit der Schürze eine Thräne aus dem tiefliegenden Auge und sagte:

„Ich weeiß ja woll, daß Sie ooch ein gutes Herz haben, und die gnädige Frau is kehnem so gut gewesen wie Ihnen; aber Sie kunnten doch kommen oder schreiben lassen; und das hat mich selbst gekränkt. Ich kann das Sterben und Begräbniß ooch nich leiden; der Mensch muß sich aber alles gefallen lassen, wie's dem Tode gefällt und dem lieben Gott.“ Mit diesen Worten ging die Alte wieder an ihr Geschäft.

„Das ist ein grundehrliches, unverwüßliches altes Weib“, sagte der Onkel höchst erbaut. „Wenn ich doch die Schnellkraft hätte, die ihr heute noch innewohnt. So war sie immer, und so wird sie bleiben bis an ihr End.“

„Ich bin von der frischen Luft ordentlich hungrig geworden“, fuhr er fort. „Es scheint also vorläufig mit mir nicht am Sterben zu sein, und damit biß er mit solchem Appetit in die Waffel, daß ich zum ersten mal so recht fühlte, welche echt menschliche Lebensfreude darin liegt, einen Menschen zu speisen und im eigenen Hause beherbergt zu sehen.“

Ich fühlte mich in meinem Herzen so froh und so erstickt, daß ich, bevor es der Onkel hindern konnte, aus dem Bette und in meinem Schlafrocke war.

Der Onkel sah sich dann noch mit dem alten Dekonomen die Schafe, das Rindvieh und die Fütterung, sowie den Rest des Getreides und der Futtervorräthe an, belobte meine Eintheilung,

gab guten Rath, und dann plauderten wir in der Stille des Abends bis tief in die Nacht. Am andern Morgen aber ging's in Pelzen mit muntern Pferden auf der schönen Bahn dahin, von wo ich am liebsten nie zurückgekehrt wäre. Ach, es geht prächtig, wenn's der Geliebten entgegengeht.

Der schöne Schlittweg, das abgestimmte Geläute, die stille, gleichförmig rasche Bewegung in der klaren gemilderten Winterluft accompagnirten meine glückselige Stimmung, sodaß ich vollkommen begriff, wie es einen Winterhimmel geben und der liebe Gott allenfalls mit den Engeln Schlitten fahren könnte, wenn es ihm auf den Wolken vielleicht zu schaukelig wäre.

O Himmel, mit welchen Empfindungen sah ich das Häuschen an seinem See, und wie hämmerten meine Pulse, wie stockte mir der Athem, als ich Agnes an der alten Stelle auf der Rampe erkannte, und wie sie jetzt, als sie uns kommen sah, durch die Zimmer in den Hof zurücklief. „O wenn doch von der Liebe zu Onkel und Tante und zu der neidenswerthen Marie noch ein klein wenig für mich armen Schelm übriggeblieben wäre!“ so dachte ich in meinem Herzen. Ich Un dankbarer; denn in diesem Augenblick sprang sie ja schon mit jubelndem Willkommen und mit dem schwesterlichsten Blick auch für mich zum Kutscher auf den Tritt und ließ sich das Stückerhen Weg, das sie uns in der Richte durch den Garten entgegengelassen war; Schlitten fahren, und dann sagte sie, mir die Hand reichend, nachdem sie des Onkels Pelz geliebkost hatte: „Das ist ja schön, lieber Vetter, daß Sie mitgekommen sind; der Papa hat sich schon recht nach Ihnen gebangt, und die Mama wird sich auch freuen.“

„Und meiner lieben Cousine, komme ich der auch recht?“ fragte ich kleinlaut, mich nach der Holden umwendend.

„Hab' ich denn ein so unfreundliches Aussehen, daß der liebe
Goltz, Jugendleben. I. 14

Better so misstrauisch ist“, antwortete sie spaßig-verschämt. Und ich entzückter Narr küßte ihr eine von den eiskalten kleinen Händen, mit denen sie sich an unserer Rücklehne hielt, und ging dadurch der Bewillkommungsfuß quitt, den ich doch wahrscheinlich erhalten hätte, wenn ich mir diesen Willkommen nicht ungeduldig pränumerirt hätte. So geht es aber den ungeduldigen Seelen überall.

Die liebe, herzige Tante küßte ihren Mann und mich aufs herzlichste und belobte mich noch besonders, daß ich mitgekommen sei; damit fiel mir denn die letzte Last vom Herzen, und wir traten ins gastliche Haus, der Küche vorüber, wo bereits der Geruch von frischgebranntem Kaffee unsere Nasen kitzelte und eine Magd mit großem Eifer über einer Kaffeemühle her war, sodas der Onkel sagte: „Das nenn’ ich doch noch einen richtigen Treffer auf frischgebrannten und gemahlten Kaffee, der soll ’mal schmecken, als wenn er direct von Mokka oder Mekka und Medina angelangt wäre. Und als der heute besonders rüstige Mann nun aus Pelz und polnischem Paß (Leibbinde) herausgewickelt war, ging es nochmal über ihn mit Zärtlichkeiten her, von Tante und Pflegetochter zugleich. Der Glückliche! Und ich dachte an den Kuß, um welchen ich gekommen war, ich wußte nicht wie.

Onkel und Tante waren ganz besonders gut gelaunt, und so frisch, so zärtlich miteinander, wie ich sie noch nicht gesehen; dies mochte Agnes ganz besonders aufgeweckt und vergnügt machen, und so ward ich an diesem Abend von einem Zauber umspinnen, daß mir im Wortverstande Hören und Sehen verging.

Agnes war so frühlich und schalkhaft mit dem Onkel und dies mit einer solchen Herzensunschuld, mit einer solchen Wahrhaftigkeit und schönen Natur, mit einer so von der Seele die- tirtten Delicateffe und Schämigkeit, und alle ihre körperlichen Bewegungen folgten mit so wundervoller Elasticität und Grazie

ihren allerliebste eingefädelten Späßen und Liebesneckereien, daß ich mit allen Sinnen und Gedanken nur dieses himmlische Schauspiel verschlang.

Ihre Fröhlichkeit irgendwie auf mich zu beziehen, fiel mir um so weniger ein, als sie in den Augenblicken befangener und ernster zu werden schien, wo sich zufällig unsere Blicke begegneten oder ich ein paar Worte mit ihr sprach.

Agnes mußte mit Vorliebe und mit ganzer Seele Gutsleute und Bauern beobachtet haben; denn sie trug Dorfnoellen mit solcher Sachkenntniß, mit so tiefem Einblick in die Lebensart und den Charakter der polnischen Leute, kurz mit solcher Laune und Meisterschaft vor; sie copirte die Dorforiginals und einen Dialog zwischen ein paar alten Weibern mit solcher Schauspielkunst, daß der Onkel, vor Lachen ganz fortbleibend, einmal über das andere mal mit Erstaunen ausrief: „Aber sage doch, Agnes, warum bist du nicht schon lange zu den Komödianten gelaufen, wo hast du denn das alles her? Diese Künste und Wissenschaften hab’ ich ja sonst nicht an dir bemerkt; du kannst ja einem Menschen ganz allein Komödie vorspielen, und er denkt, es sind ihrer zwei, drei oder noch mehr.“

Agnes jagte dann, auf einmal innehaltend und ganz roth geworden: „Ich weiß selbst nicht, wie mir das heute alles in den Sinn gekommen ist; aber ich freue mich so, daß du wiedergekommen bist, lieber Vater; ich habe mich diesmal so nach dir gebangt, daß ich in meiner Freude allerlei närrisches Zeug treiben muß. Morgen haben wir Sonntag, da will ich wieder hübsch gesetzt und ehrbarlich sein.“

Der Onkel war sichtbar entzückt über Agnes und drückte sie mit väterlicher Zärtlichkeit an sein Herz; die Tante aber mußte mit ihrem weiblichen Scharfblick wol tiefer in Agnes Herz hineinsehen und schien, ähnlich mir selbst, in ein wehmüthig-träume-

risches Sinnen verloren, aus dem sie aber jedesmal durch die liebliche Debutantin mit gar nicht zurückzuweisenden Liebkosungen aufgemuntert wurde.

In einer mir so ganz neuen Erfahrung, Stimmung und Aufregung ging dieser Abend hin.

Als ich dann in meinem Bett lag, konnte ich lange nicht einschlafen, da ich bedachte, daß ich eigentlich außer meinem heißliebenden Herzen und einer natürlichen Gutartigkeit nichts hatte, was ich dem Genius und Liebreiz der Geliebten zur Seite stellen konnte, und es stiegen ernste Zweifel in mir auf, ob sie mit mir glücklich sein könnte, ob ich ihrem sich weiter entfaltenden Geiste auch nur folgen, geschweige denn ihm ein Leiter und Lehrer sein könne und ein Halt.

Der Schlaf machte auch diesmal, wie immer, allen Bedenklichkeiten, Sorgen und Aufregungen ein Ende, und dann kam der liebe Sonntagmorgen und mit ihm wieder mein einziger Tröster, der gute Onkel, zu mir herauf.

Es hatte die Nacht mächtig gethaut, und als ich das Fenster öffnete, sog ich Frühlingsluft und die Gewißheit ein, daß es von nun an mit dem Winterregiment vorbei sei. Der Onkel sagte, mit der Peise auf- und abmarschirend: „Das Mädchen, die Agnes, ist gestern von einem Zaubergeriste befallen gewesen. Ich kann mir das gar nicht erklären. Sie ist wol oft neckisch und spaßig gewesen, und daß sie Beobachtungsgabe und Einbildungskraft hat, hab' ich schon oftmals an ihr bemerkt; aber ein Talent und eine Laune, wie sie beides gestern zum besten gegeben hat, sind mir völlig neu. Sie spukt ordentlich dem Frühling vor. Es ist doch ein Wunder mit der Jugend. Es grünt und blüht bei so einem jungen Mädchen plötzlich etwas aus, und man begreift nicht wie oder woher! Die echte Jugend aber ist freilich schlechtweg schon Liebe, Naturberauschung, Poesie, überhaupt ein

Genius, der eine Erkenntniß und Kunst zu erzeugen vermag, die allen Schulwitz und seine ästhetische Grammatik weit hinter sich läßt. Es ist aber curios mit Agnes; das Mädchen weiß doch von Liebe, so wahr ich lebe, noch nicht mehr als das Wort, und dieses Wort ist ihr, dessen bin ich gewiß, noch ein leerer Schall, und darum hat ich dich eben, mit ihr sein langsam und unschuldig zusammenzugehen, was du bis jetzt auch als mein lieber, guter Sohn so gethan hast.

„Du bist mir ja aber so stille“, fuhr er, mich ins Auge fassend, weiter fort; „sahst gestern auf all' die Freude so träumerisch da, wie meine Frau. Von der bin ich diese Art und Weise schon gewohnt, es geschieht gewöhnlich, wenn sie zukünftige Dinge vorweg ahnet und in Gedanken construiert. Sie hat eine Witterung wie eine Raze, nur daß sie bevorstehende Veränderungen im sittlichen Klima vorausprophezeit und empfindet. Ich weiß nicht, wie sie gestern aus ihrer fröhlichen Stimmung so plötzlich in ein tristes Sinnen und Besinnen versiel. Aber du selbst bist doch ein ehrlicher Hund durch und durch und hast keine Razenatur, wiewol ich meine ehrliche, herzliche Frau damit nicht zur falschen Raze gemacht haben will. Was war dir denn also, sag's her!“

„Lieber Onkel“, antwortete ich verlegen und von des Alten Expectationen vollends verwirrt und rebellisch gemacht, „ich habe Agnes noch gar nicht so gesehen, und ihr Genius hat mich ordentlich nachdenklich und, wenn ich so sagen soll, zaghaft gemacht, denn ich traue mir selbst kein großes Genie zu.“

„Du hast nicht unrecht“, replicirte der Onkel, „mit dem Genie im Weibe ist das etwas weit Bedenklicheres wie beim Manne. Hier bilden Schule, Verunft und Weltverkehr das nothwendige Gegengewicht. Im Weibe hat aber alle Begabung einen elementarischen Charakter. Das Genie ist hier wie Feuer,

Luft und Wasser. Kommen die Elemente nicht unter die Zucht des vernünftigen und religiösen Geistes und unter den bewältigenden Mechanismus einer sittlichen Gewohnheit und Lebensart, so ist der Teufel los, eben vom puren Genie.“

„Ach, lieber Onkel“, rief ich dazwischen, „du bist jetzt mit deinen Gedanken gewiß weit von Agnes entfernt. Was ihr innewohnt, ist ganz gewiß der echt weibliche und rein menschliche, ja der himmlische Genius der Unschuld, der Sitte, der Heiligung und Scham, und kein bloßes Genie; der Sprachgebrauch unterscheidet hier sehr scharf und tief sinnig, wie überall. Man spricht von einem verrückten und liederlichen Genie, aber nur vom Genius der Menschheit, der Kindheit, des Christenthums und der Weiblichkeit.“

„Der Genius deiner Agnes, lieber Onkel, ist gewiß der reinste und heiligste, den es gibt. Was mich so nachdenklich macht, das ist keineswegs der unmögliche Mißbrauch dieses Genius, sondern daß ich fühle, wie ich selbst ihm durchaus nicht ebenbürtig bin.“

„Mein Jungchen“, replicirte der Onkel, „wie du den Unterschied von Genie und Genius gefaßt hast, das macht deinem eigenen Genius Ehre. Ohne sittlichen Geist fühlt und weiß man den Unterschied von Intelligenz und von Sittlichkeit, von Geist und Gemüth nimmermehr!“

„Mir ist für Agnes auch nicht bange, aber ebenso wenig für dich.“

„Was ich sagen wollte, ist dies: Im Weibe bleibt der Genius eine Inspiration, eine Lebensunmittelbarkeit. Beim Manne aber kommt er durch Schule und Kunst, durch Begriffvermittlung zur Freiheit des Selbstbewußtseins, zu fester und bleibender Gestalt, zu Methode und System. Das Thema ist zu weit und zu tief, um es hier bei der Morgenpfeife mehr wie zu berühren.“

„Nach' es so im Leben, daß du weder zu wenig noch zu viel von dir hältst. Uebermuth und Kleinmüthigkeit verbummen und verderben uns fast gleich viel.“

„So ein Frauentzimmer blendet uns durch ihre Grazie, ihre Natur und ihren himmlischen Instinct, durch ihre plastische Kraft und Naivetät. Aber genau genommen, ist dieser Genius ihre verdamnte weibliche Schuldigkeit, oder was hätte sie sonst gegen unsere Schule und unsere zur Freiheit des Bewußtseins und Willens entwickelte Vernunft, gegen unsere systematische Gedankenbildung, gegen unsern objectiven, weltumfassenden, uns bis ins späteste Alter getreubleibenden Verstand, gegen unsere selbstverleugnende Urtheilskraft, gegen unsere angeborene Friebfertigkeit, Billigkeit und Mäßigung in die Waagschale zu legen?“

„In manchen Fällen ist zwar ein Quentlein Mutterwitz mehr werth, als wie ein Centner Schule, aber dieser Witz reicht nicht für alle Sphären zu, und dann schiebt und fällt er wie alles Divinatorische mit der Sinnlichkeit und hält selten bis ins hohe Alter Stich; dessen nicht zu gedenken, daß er mit der Leidenschaft die schlimmste Maschcopie macht, statt ihr zu widerstehen.“

„Sei ihm, wie ihm wolle; treiben Mann und Weib die rechte Oekonomie und den rechten Austausch mit ihren Gaben, mit Natur und Schule, mit Seele und vernünftigem Geist, mit Geist und Gemüth, dann kommt die richtige Ehe heraus.“

„Die Aussteuern sind vor Gott gleich, kein Theil kommt bei dem Handelsaustausch zu kurz, sobald er sich nicht eben auf das erpicht zeigt, was ihm eben versagt worden ist.“

Ich hatte mich unterdeß angekleidet und wir gingen zum Kaffee. Agnes war merkwürdigerweise (sie wußte wol selbst nicht wie), trotz der größten Mühe auch nur unbefangen zu sein, melancholisch, befangen, nachsinnend, zerstreut, und verglichen mit der Debutantin von gestern, wie vertauscht.

Der Onkel machte ihr Ausstellungen über diese Veränderung und verglich die Frauenzimmer mit dem Wetter. Die Tante schien wie durch Inspiration orientirt, und war gegen Agnes so schonend und nachsichtig, nahm sie in so delicates, liebevoller und sinniger Weise in Schutz, daß die Schwermüthigkeit der vom Onkel Geneckten in eine leidenschaftliche Begeisterung und Zärtlichkeit für die Tante umschlug.

Unter allerlei Gesprächen ging so der Vormittag hin, das Wetter wurde über Mittag wundervoll und sommerlich warm. Die Wasser strömten wie dazumal von den Bergen, als ich mit Agnes vor der Saalthür stand; die Lerchen jubilirten mit einem Eifer und einer Kraft der Stimme, daß wenn sie nur so groß wie wilde Gänse gewesen wären, sie wirkliche Frühlingstrompeter effectuirt hätten. Es war ein lauter und stiller Aufruhr, ein Durchbruch, ein Auferstehungsleben, das mit einem himmlischen Hurrah, mit unwiderstehlicher Gewalt und wie im Triumphe in alle Herzen einzog. Der Frühlingsgott brauste in voller Glorie und Majestät wie Phaeton auf hellen warmen Sonnenstrahlen daher und pochte an die älteste und verknöchertste Brust. Das Vieh brüllte in den Ställen, das Gebrüch gackerte und schnatterte auf dem Hofe, und Enten wie Gänse raunten wie auf ein gegebenes Zeichen zum aufstehenden See, ob sie nicht Schwimmklüfte probiren könnten; aber das Eis stand noch fest.

Mit einmal sprang der Onkel vom Mittagstisch, knüpfte sich das Halstuch loser und machte sich den Rock auf, indem er mit jugendlicher Aufregung und Ekstase ausrief: „Nein, jetzt halt' ich's nicht länger in der Stube aus! Sagt dem Hofmann, er soll alles Vieh aus dem Stalle lassen. Laßt die Saalthüren aufmachen, wir müssen alle trotz Gicht und Zipperlein vor die Thür.

„Auch ein altes Herz wird rebellisch, wenn ihm der Frühling solchergestalt eingetränkt, wenn er ihm so mit Sonnenbädern über Leib und Leben gegossen, so in die alte Seele und in alle Sinne hineingebligt wird. Frau, was meinst du, man möchte sich ja gleich von frischem wieder verlieben und dumme Streiche machen wie vor fünfundzwanzig Jahren. Heiliger Gott, wenn ich ein junger Kerl wäre, ich würde heute meine Großmutter beim Kopfe kriegen und abküssen, nicht blos meine Frau.“ Und damit war er über die ganz erschrockene, schmutze, ausgepukzte Tante her, daß sie spasshafterweise Agnes und mich gegen den frühlingstrunkenen Onkel zu Hülfe rief.

Wir ließen uns das nicht zweimal sagen, und es dauerte nicht lange, so hatten wir uns alle untereinander umarmt. Und ich Glücklicher kam dabei nicht zu kurz. Ich hatte diesmal die Courage gehabt, nachdem ich Onkel und Tante umarmt hatte, auch mit Agnes, wenn freilich unter möglichster Discretion, dasselbe zu thun.

Es hatte sich aber so natürlich, so frühlingsgerecht, so herzlich gemacht, daß unsere Verlegenheit keine störende und conventionele mehr war.

Jetzt gingen wir auf den geschlossenen Hof, der Befreiung des Viehes zuzusehen, das eben herausgelassen, mit den Hörnern lustig den Dünger aufwühlte, in die Höhe warf und sich so ausgelassen geberdete, daß die Ochsentredhte und der Hofmann voll auf zu thun hatten, die stoßigen Thiere auseinanderzuhalten; es war eine wahrhafte Lust.

Später sollten die Pferde an die Reihe kommen, und der Schäfer trieb bereits die Schafe nach dem Walde hinaus. Zu diesem Jubel kam jetzt Marie wie gerufen. Agnes sprang ihr mit einer Hast und Begeisterung entgegen, vor der das Mädchen um so mehr bestürzt wurde, da sie mich wieder ersah. Agnes

faßte mich aber bei der Hand und sagte mit einer Offenherzigkeit, die mich bis in den siebenten Himmel entzückte: „Hören Sie 'mal an, lieber Vetter, Marie schämt sich so ganz erschrecklich vor Ihnen seit dem Sonntage her, an dem Sie sich beide zum ersten mal sahen, daß sie nimmermehr mit Ihnen bekannt zu werden glaubt, indem sie steif und fest behauptet, sie müßte von Ihnen für närrisch und albern gehalten werden, weil sie gleich bei der ersten Bekanntschaft mit Weinen angefangen hat. Benehmen Sie ihr doch den Unsinn, damit mir heute noch hübsch miteinander spazieren gehen können. Es ist ja so wunderschön!“

Marie war feuerroth und beschämt wie eine Purpurrose. Ich faßte sie aber, begeistert von Agnes' Worten und Liebenswürdigkeit, bei der Hand und sprach ihr so herzlich und spaßig zu Gemüth, und bat so treuherzig und eifrig um ihr Zutrauen, daß sie endlich die Augen zu mir aufschlug und mit einer Art von unbeschreiblich naiver und schalkhafter Kritik zu mir sagte: „Ich bin ja nur ein schlechtes Mädchen, das Fräulein hat so eine Gewohnheit mit mir.“

Als ich ihr dann weiter zuredete und in meiner eigenen Verlegenheit immer noch ihre Hand in der meinigen hielt, zog sie dieselbe plötzlich zurück, und indem sie ihr Gesicht halb hinter Agnes' Schulter verbarg, sagte sie verschämt lächelnd: „O, ich weiß nicht, ich schäme mich recht, mit einem Herrn zu sprechen.“

Dann wieder, auf meine Entgegnung, daß ich sie schätzte, weil sie die Freundin von Agnes sei:

„Ich bin ja kein Fräulein, das ist ja nur Spaß; ich verstehe nichts, wir kennen uns ja nicht.“

Und zuletzt, als ich nochmals auf ihr Verhältniß mit Agnes zurückkam, sagte sie mit einem Gemisch von schmerzender Scham und Demüthigkeit, und doch mit überlegenem Verstand und einer Art Verwunderung über mein Verkennen dieses Verhältnisses:

„Das ist so eine Gunst von Fräulein Agnes mit mir. Sie hat ein Herz für geringe Leute. Sie bleiben Herrschaften, und ich bin nur für meinesgleichen auf der Welt.“

Solange hatte uns Agnes mit der lebhaftesten Aufmerksamkeit stillschweigend zugehört. Jetzt sagte sie aber mit Eifer und einem schmerzlich beleidigten Gefühl: „Was sprichst du da, Marie! Also das ist deine wahre Meinung, und du süßst meine Freundschaft zurück, weil ich ein Fräulein bin?“

„Ach mein Gott“, antwortete Marie erschrocken, „ich habe das ja nicht gesagt, Fräulein Agnes. Ich bin aber doch kein Fräulein. Ich muß mich doch in meinen Schranken halten. Ich bin doch viel schlechter als Herrschaften sind.“

„Also hältst du uns doch für schlecht“, entgegnete ihr Agnes ein bisschen malicös, „und liebst mich gar nicht, bloß weil ich nicht ganz so bin, wie du mich haben willst. Schäme dich nur; du bist gar nicht meine liebe Marie“, setzte sie in versöhnlichem Tone hinzu.

„Sehen Sie, Fräulein Agnes“, sagte jetzt Marie mit Thränen in den Augen, die ihr prächtig zu Gesicht standen und an den langen Wimpern wie Diamanten blitzten: „Sie können mich gar nicht verstehen, weil ich so schlecht spreche; ich habe gemeint, daß ich nichts zu bedeuten habe. Und wenn ich Sie auch so liebe, wie ich nicht sagen kann, so bleib' ich doch, was ich bin; und mit einem Herrn kann ich doch nicht so sprechen und bekannt sein, wie mit Ihnen, Fräulein Agnes, das geht doch nicht an!“

Der Onkel, welcher Marien zugehört hatte, sagte jetzt herantretend und ihre Partie nehmend zu uns: „Marie ist weit verständiger wie Ihr. Bekanntschaft und Vertrauen lassen sich doch nicht aus der Pistole schießen. Laßt ihr doch Zeit und Ruhe, dann findet sich das, was natürlich und schicklich ist, von selbst. Aber Agnes“, setzte er zu Marien gewendet hinzu, „darfst du

schon mehr trauen, wie dem Springinsfeld da, obwohl es im Grunde genommen ein guter Mensch ist; und wir alle halten dich für ein braves und treuherziges Mädchen, und so lieb und werth wie ein Fräulein aus der Stadt, wenn nicht mehr, das glaub' uns gewiß."

Aber nun war wiederum kein Haltens. Marie konnte ihre Kühlung und Schämigkeit nicht mehr verbergen und entfernte sich also von uns. Agnes aber ging ihr nach und kam erst später mit ihr zurück.

„Mit diesem Mädchen richtig umzugehen“, sagte der Onkel zu mir, „ist eine Kunst, aber nur deshalb, weil sie eine schöne, schämige, reine Natur hat, wir aber so nicht.“

„Es gibt kluge und gebildete Stadtleute, Doctoren und Magister, aber sie verstehen kaum mit Raß' und Hund umzugehen, geschweige denn mit Knecht und Magd, und vollends mit solchen auf dem Dorfe.“

„Diese sogenannten gemeinen Leute können sich in der Regel nicht zufrieden geben, ob sie sich mehr über unsere Klugheit in Wissenschaften und Künsten verwundern sollen oder über unsern Mangel an richtigem, praktischem Menschenverstand und natürlichem Geschick, wo es gilt.“

„Sie lachen und staunen über das Mangelmaß von Klugheit und Dummheit in uns. Sie fühlen nicht blos unsere Ueberlegenheit über ihren Verstand, sondern ebenso die ihrige über uns, wo es einen Verkehr mit ihresgleichen, mit Acker und Vieh, mit Wind und Wetter, mit der Natur, den Elementen, mit Unglück und Noth, wo es ferner eine Hanterung gilt und eine Praxis auf dem Punkt.“

„Mir sagte 'mal ein gewöhnlicher Dorfzimmermann, dessen Arbeit ich belobte: „Ich lasse mich nicht gern von den Gelehrten loben.““

„Und ein ostpreussischer Soldat antwortete einem Lehrer, der ihn auf der Gasse mit den Worten zur Ruhe und Anständigkeit ermahnen wollte: „Glaubt mir das, ich bin ein gelehrter Mann“: „Bei mir zu Lande sind die Ossen (Ochsen) och gelehrt und kriegen doch deeg (tüchtig) Prügeln.“ Einem andern wurde 'mal gesagt: „Gelehrt mögen Sie wol sein, aber doch nicht recht geschicht.““

„Dieses Volk hat seinen Verstand, seine Virtuosität, seine Tugenden, sein Gewissen, sein Glauben, Lieben und Sorgen, sein Ehrgefühl, seinen Lebens- und Todesmuth zum mindesten so gut wie wir, wenn auch alles an einem andern Orte, bei anderer Gelegenheit, in anderer Gestalt und Sphäre, in anderer Art. Dem gemeinen Manne wohnt noch eine Natur inne, die uns fehlt; ein Gottesinstinct, ein Glauben und Gewissen, eine Frische der Seele, durch die er von innen heraus getrieben und illuminiert wird.“

„Die Brutalität, die «Bastierigkeit», das wüste Thun und Treiben, die Unwissenheit und stellenweise Stupidität von Knecht und Magd liegt freilich obenauf, das kann der Gebildete und Unterrichtete kinderleicht sehen. Aber die Tugenden und Kräfte, die heiligen Naturprocesse und Uebernaatürlichkeiten, die Gotteskräfte und reinmenschlichen Triebe, die urenigen Keime des unsterblichen Menschenthums, die in dem Dünger und Erdbreich mit dem Unkraute zugleich wuchern, die erkennt nur der, welcher jeden Tag und jede Stunde seines Lebens in Liebe und Werththätigkeit mit diesem Landvolke verbringt.“

„Ich habe es dir schon gesagt: diese polnischen Knechte zumal sind am Sonntage, an Feiertagen, am Jahrmarkt betrunken, und dann zu Prügelei und Todtschlag aufgelegt. Aber sie sind dir dafür auch die ganze Woche hindurch zugest, arbeitfam und unverbrossen, mächtig und frugal in ihrer Kost, wie ihre Ochsen und

Pferde. Sie sind sinnlich, leidenschaftlich, unvernünftig, und doch keusch und enthaltfam, wie nimmer ein gebildeter Cavalier. Sie sind unwissend, unachtsam, nachlässig, und doch handlich, scharfsinnig, mütterwützig und anstellig auf dem Punkt, in ihrem angestammten eigenen Kreise, bei ihrem zugewiesenen Geschäft, und ich wiederhole es: sie sind und können alles auf dem Punkt, in einer bestimmten Form.

„Man muß es sehen, wie diese Knechte z. B. eine Peitsche in Stand zu setzen, wie künstlich sie die Schnur oben an den Peitschenstock zu befestigen, wie sie dabei das Flexibel herauszubringen und zu berücksichtigen, wie sie eine abgebrauchte Peitschenschnur mit Garn anzudrehen, eine sogenannte Smiga (Knalle) von Pferdehaar daran zu machen, wie sie das ganze Instrument zu handhaben, damit im Allegro zu knallen, und wenn auch nicht den Namenszug der Geliebten in die Lüfte zu zeichnen, so doch das Sattelpferd auf die Kroupe, das Nebenpferd unter den Bauch und die Vorderpferde an die empfindlichsten Stellen in demselben Tempo und fast in demselben Augenblick zu peitschen verstehen; wie sie die Pferde und Vieh überhaupt anzutreiben und anzuspinnen wissen, wenn sie eben lustig dazu sind.

„Man muß eingelebte Ochsenknechte pflügen gesehen haben, wie sie da mit diesem wunderlichen charakterlosen Pfluge (der wie ein Keil durch den Acker würgt, indem er allen Gesetzen der Mechanik Hohn zu sprechen scheint) die accurateste Arbeit zu machen; wie sie diesen obstinaten, ewig wankelmüthigen, wackeligen und reparaturbedürftigen Pflug zu keilen, zu stellen und in Gang zu bringen; wie sie, wenn es gilt, überall mit ihren Instrumenten, ihren Aexten, Sensen, Sicheln, Heugabeln, Dreschflegeln und Strohmessern, als mit den organischen Fortsetzungen ihrer Hände umzugehen verstehen, um sich zu überzeugen, daß es ihnen kaum ein Wirthschafter, der bei der Oekonomie groß ge-

worden ist, gleichzuthun vermag, geschweige denn einer aus Schulen, Städten und von Universitäten. Hat es dir nicht imponirt, so oft du einem tüchtigen Knechte im Dreschen und Strohschneiden, im Sicheln und Mähen, im Garbenbinden, im Auf- und Abladen, im Eggen und Pflügen, im Anspannen, Füttern und Fahren, im Holzhauen, Heben und Sädetragen, in irgendeiner Verrichtung zusehen hast! Ein rechter Knecht arbeitet so gleichmüthig, zugfest, taktfest, rhythmisch und unermüdet, so gleichmäßig, wie eine in Gang gesetzte und wohlgeölte Maschine. Dieser Gleichmuth, dieses Phlegma, dieser ausschließlich auf die Arbeit und auf den nächsten Zweck gerichtete Sinn und Verstand, der eben nichts weiter will, denkt und durchdringt als das, was vorliegt; diese ungläubliche, halb magnetische Kunst, seine Sinne und Kräfte durch Arbeiten fast eins werden zu lassen mit dem Dinge und Stoffe, den man unter den Händen hat, bis man des Stoffes Herr wird; dieser effectivste Witz und Verstand, diese Virtuosität des Arbeitens, die zu einer Tugendgewohnheit und zum reellsten Lebensinhalte wird, hat im Menschenleben, im Staate zum mindesten soviel zu bedeuten, als unsere verfeinerten Lebensarten und unsere Gedanken-Webekunst aus Spinneweben der Literatur. Jene Volkstugenden sind aber eben das Product einer solchen Sitte und Lebensart, einer solchen Natur und Erziehung, einer solchen Lebensgewohnheit, Beschäftigung und Uebung, wie sie der Bauer und Arbeitsmensch besitzt. Ein anderer kriegt es nicht fertig, und in dem Maße nicht, als er so und so viel gebildeter, vielseitiger, logischer, methodischer und abstracter ist. Und darum wird mir oft angst und bange von nagelneuen Theorien und Geschäftigkeiten für Volksbildung und Volkssouveränität. Hier auf dem Dorfe kann man eindringlich und anschaulich lernen, daß mit jeder Unmacht, nach gewissen Seiten hin, eine Vermögenheit verknüpft und gegeben, gleichwie

mit der vollkommensten Kunst und Wissenschaft nothwendig eine Dummheit und Unmacht im Spiele ist. Die Gebildeten begreifen freilich nur die Dummheit eines Verstandes, der mit den Schulformen, mit Logik und Grammatik nicht Bescheid weiß; von ihrer dummen, inspirationslosen Seele, von ihrem Mangel an lebendiger Praxis und an Mutterwitz im Verkehr mit den natürlichen Dingen, Menschen und Verhältnissen fühlen sie so wenig, wie der Blinde von den Farben. Das alles klingt verzweifelt curios, aber doch nur für den, der sich nicht selbst beobachtet hat. Ja es gibt eine göttliche Gerechtigkeit und Ausgleichung schon auf Erden“, sagte der Sprecher mit leuchtenden Blicken; „die Klugen und Gebildeten sind lange nicht so geschickt und vermögend, wie sie denken; und die Dummen und Ungebildeten nicht so machtlos, so kunstlos und unwissend, wie es uns und ihnen selbst bedünkt.

„Aber ich verliere mich da zu weit in einer zu allgemein gefaßten Betrachtung. Laß mich noch einmal auf unser anfängliches Thema zurückkommen, auf das Gesunde, auf seinen Arbeitswitz und Verstand, auf seine Tugend und Frömmigkeit, die eben ganz anderer Natur, und doch wahrhaftig soviel werth sind als das, was die Gebildeten und Geschulten darunter verstehen. Man muß wenigstens einmal in seinem Leben gesehen haben, wie ein masurischer Knecht aus einer jungen Birke, die er irgend wie an einem Ende festgeklemmt und am andern zusammengedreht hat, wie er aus diesem im Augenblick präparirten Holzteil sofort Nabringe, Ristketten, Eggenringe, Pflugketten, Tragringe für die Wagenachsen, wie er fast alles aus diesen Birkenzweigen improvisirt, wozu ein regelrecht gebildeter Handwerker Hans oder Bändeisen zusamment seinen Instrumenten gebraucht.

„Man darf aber nur zusehen, wie der erste beste Knecht einen neuen Strick in den Seilen einzuziehen, wie er das dünne Ende

in das aufgedrehte dickere Ende einzuflechten, wie er im Nothfall von einer Weidenruthe eine Dese an den Strick anzudrehen, wie er die Pferde aufzuschwänzen, anzuschirren, im Commando zu halten; wie er die obstinatesten und unanstelligsten Hinterperde auf einen Ruck an die Deichsel zu stellen versteht; wie er ferner auf diesen curiosen polnischen kleinen „Häckelladen“ Häckerling zu machen, wie er das Stroh fortwährend unmittelsbar mit den Fingern bis ans Messer heranzuschieben und dort festzuhalten weiß, ohne sich die Finger abzuschneiden. Das alles und tausend Dinge muß man an den Leuten beobachtet, man muß sie in der Monate dauernden Ernte gesehen haben, wie sie da lange vor Sonnenaufgang bis zur Abenddämmerung, krummgebückt, bei sengender Hitze säkeln und mähen; wie sie Heu oder Erbsen tagelang unangelegt abladen (abstaaken); wie sie im Winter, bei einem Froste, daß die Vögel vom Himmel fallen, mit ein wenig Stroh in den Stiefeln, und mit Kartoffeln oder Leguminen im Magen, den ganzen Tag hindurch als lebendige Maschinen dreschen; wie sie jahrein jahraus alle Arbeitstage und jede Stunde Arbeiten verrichten, welche den stärksten Mann der gebildeten Stände in einer halben oder Viertelstunde kreuzlahm und vor Erschöpfung ohnmächtig machen würden. Das alles und unansprechliche, undarstellbare Dinge, Verhältnisse und Zustände muß man aus eigener Anschauung kennen gelernt haben, um inne zu werden, daß man sich wohlfeiler Redensarten über die Stupidität und Brutalität des gemeinen Volkes zu schämen habe, als einer Unbarmherzigkeit und Ungerechtigkeit!

„Wenn ich dir alles sagen sollte, was ich für diese tüchtigen Knechte und Mägde auf dem Herzen habe, und wie sie meinem innern Auge erscheinen, so hieltest du mich für närrisch. Ich kann nur unterschreiben, was 'mal eine stattliche Magd in meinem Weisem einem feinen Herrn zur Antwort gab, der sie

damit aufziehen wollte, daß sie so beschmutzt sei. Sie sagte ihm lachend und ohne Groll: „Unter dem Schmutze bin ich so weiß wie Eure Imosé“ (gnädige Frau). Der aus Maul geschlagene Cavalier blieb ihr die Antwort schuldig; aber es ist heilige Wahrheit in jedem Sinn.

„Ja dieses Volk ist unter seinem Schmutze oft säuberlicher und unschuldiger, wie wir unter unserm Gleis von Cultur und Politur!

„Um aber wieder zum Nächsten und Vorliegenden einzulenken, so darf ich Agnes in ihrer Liebe zu Marie nicht noch mehr anfeuern, und so habe ich mit ihr mein tiefstes Glaubensbekenntniß über das Volk und namentlich über Knechte und Mägde nicht verhandelt. Aber ich bin stolz und glücklich über das Mädchen, daß sie diese Liebe zu Marie und überhaupt zu den Dienstleuten hat; denn so fühle ich erst, daß sie ein richtiges Weib, daß sie meine wahrhafte Pflegetochter und Geistesverwandte ist. Und auch für meine gute liebe Frau hab' ich noch bis zu dieser Stunde eine Leidenschaft im Herzen, und sie grünt in jedem Augenblick wieder neu aus, wo sich unsere Sympathien für Landleben und Landleute, für Knecht und Magd, in Worten und Werken begegnen. Dies Landvolk wird so unmöglich im Schmutz und in der Brutalität untergehen als die Natur selbst; denn es ist die eingestrichelte Naturgeschichte, also der Untergrund und das Erdreich aller Geistescultur.

„Lieber Zunge“, sagte der Onkel, mich mit einer Begeisterung umarmend, die tausend Irrthümer und Uebereifungen aufwiegen mußte, „wenn du mein wahrhaftiger Sohn, wenn du meiner Agnes würdig und ein richtiger Mensch werden willst, dann studire, liebe, verpflege und erziehe dieses überall gemischhandelte und verwaisete Volk; aber so, daß du viel mehr vom ihm lernst und sittlichere Maßen entnimmst, als du ihm zubildest und gibst!

Mich wenigstens hat der bloße Anschein schon empört, als dürfe der Mensch des Volks nur ein Gegenstand der Belehrung und Herablassung, nur todter bildsamer Stoff und nicht auch eine lebendig rückwirkende Kraft sein und eine ebenbürtige Macht; als dürften Dienstleute nur unsere Schulknaben und Pflegebefohlenen, und nicht zugleich unsere Lehrer und guten Genien sein; da sie es doch in der That und Wirklichkeit sind.“

Ich war so ergriffen, so zerschmissen, daß ich nichts antwortete. Aber der Bedner fühlte wol an meinem Händedruck, an meiner Bewegung, wie mir's zu Muthe gemacht und wie seine heiligen Worte Wurzel geschlagen hatten; und so gingen wir zum Kaffee in den Saal.

Die Tante hatte sich während der wahrhaftigen Herzensergießungen des Onkels, die ich im Stillen mit den strömenden Wassern und den geschmolzenen Eismassen verglich, an Agnes und Marie angeschlossen, und trat jetzt mit diesen zu uns herein, indem sie ihren ganz erhitzten Herrn und Gemahl lieblosend ermahnte, sich nicht allemal so in den Eifer zu reden, daß sie jedesmal beschränken müßte, es rühre ihn der Schlag. Er sei doch kein Jüngling mehr und müßte doch endlich gelernt haben, sein ruhig, und was die Leute manierlich nannten, zu sein. Von der Manierlichkeit sprach sie aber, dem Onkel zu Gefallen, mit einer so spottenden und lustigen Ironie, daß sie der Onkel herzlich küßte und ihr nur antwortete: „Wen über dem Thema vom Volk und Gefinde der Schlag vor lauter Alteration und Creiferung rührt, der stirbt sicherlich einen honeten Tod.“